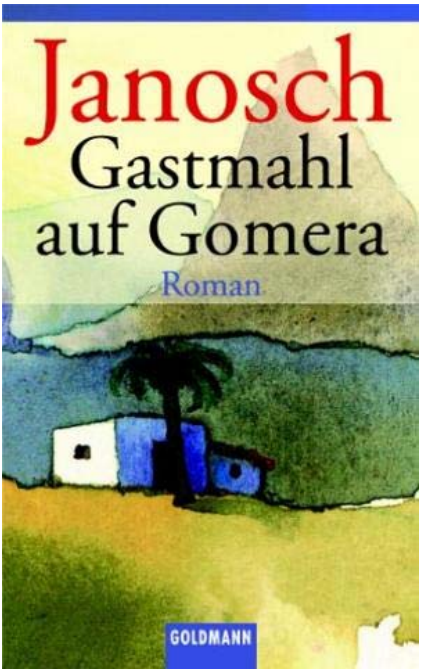


Janosch

Gastmahl
auf Gomera

Roman

Der polnische Journalist Skral soll Janoschs Biographie schreiben. Sie feiern zusammen ein Gastmahl auf der Vulkaninsel La Gomera. Zwischen Rotwein und Fisch erzählt Janosch dort die Geschichte seines Lebens – von der Geburt an dem Fluß Scharnafka bis zu seinen Tagen auf einer Insel im Meer. Und er erzählt, was er denkt, wie er lebt, wie das Leben für ihn verlief.

Wer nach Gomera oder auf eine andere Insel fahren will, sei es, um dort Ferien zu machen oder für immer zu bleiben, sollte das Buch lesen. Und wer etwas über den Autor erfahren will, erst recht.

Janosch
Gastmahl auf Gomera

© 1997 by Wilhelm Goldmann Verlag, München
ISBN 3-442-30662-0

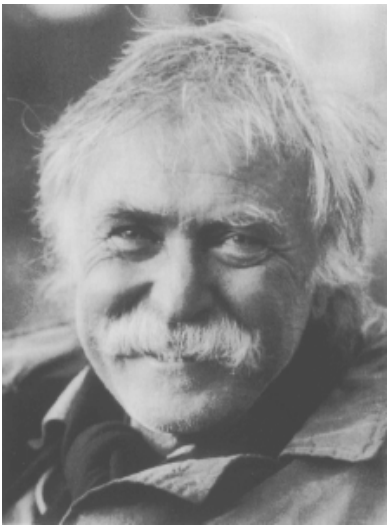
Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Das Buch

Montag, irgendwann in einem der letzten Jahre: Bei Janosch trifft ein Brief von einem gewissen Jerzey Skral aus Haifa ein, einem polnischen Journalisten, der ihn gerne treffen würde, weil er seine Biographie schreiben soll. Allerdings hat Janosch wenig Lust, sich auf das Interview mit Skral einzulassen. Denn (Auto-) Biographien hält er für dubiose Selbstbeweihräucherungen, die wenig Erhellendes bringen können. Aber dann kann ihn Skral mit seiner Beharrlichkeit doch überreden, und er läßt sich auf einen Besuch ein.

Gemeinsam mit seinem polnischen Gast fährt er auf die Nachbarinsel La Gomera. Drei Tage verbringen sie dort und feiern am Ende zusammen ein veritables Gastmahl. Drei Tage, in denen Janosch seinem Besucher sein Leben erzählt. Offen und ungeschminkt, wie Janosch es bislang noch nie getan hat, und dabei stets voller Humor und Selbstironie, berichtet er von der Geburt an dem Fluß Scharnafka, von der Kindheit und Jugend in Polen, von den Versuchen, an der Münchner Kunstakademie angenommen zu werden, von der Härte des Daseins und von dem langen, steinigen Weg zum Erfolg. Kurz, Janosch erzählt vom großen und kleinen Wahnsinn des Lebens – und von der Kunst, als Janosch überlebt zu haben.

Der Autor



Janosch wurde 1931 in der heute polnischen Industriestadt Zabrze (Hindenburg) geboren, lernte das Schmiedehandwerk, verbrachte die fünfziger Jahre in Paris und München und lebt jetzt auf einer Insel im Meer. Seine über zweihundert Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt, seine Trickfilme mit zahllosen Preisen gekrönt. 1992 wurde er für sein Romanwerk mit dem Andreas-Gryphius-Preis ausgezeichnet.

Mit »Von dem Glück, Hrdlak gekannt zu haben« hat Janosch nach »Cholonek oder Der liebe Gott aus Lehm« und »Polski Blues« seinen dritten Roman über seine schlesische Heimat am Rande der polnischen Grenze geschrieben.

JANOSCH

Gastmahl auf Gomera

Roman

Goldmann Verlag

Der Goldmann Verlag
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

l. Auflage
Copyright © 1997 by Wilhelm Goldmann Verlag, München
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Printed in Germany • Presse-Druck Augsburg

ISBN: 3-442-30662-0

»Glaubst du an Gott?« fragte mich Skral.

»Nein. Wir sind befreundet.«

»Und wie kommt ihr miteinander zurecht?«

»Ich jage ihm die Spatzen vom Dach, die ohne seinen Willen nicht herunterfallen würden.«

»Und was sagt er dann?«

»Er lacht und gibt mir alles, was ich von der Welt und ihm zu bekommen wünsche.«

»Was ist das?«

»Nichts.«

Ich sagte: Nichts. Doch nähme ich mir selbst, was ich brauche. Denn es steht ja alles bereit.

Skral sagte, dies sei wahrlich der Wahnsinn.

I

An einem Montag in einem der letzten Jahre – ich meine, es war ein Montag, denn montags kommen die Briefe, die sich seit Freitag aufstauen, also eine Menge Post, von der ich die meiste wegwerfe, weil sie mich immer sehr verärgert, denn ging ich auf diese Insel, um dort bis zum Lebensende Post zu lesen? Mir schreibt inzwischen jeder auf dieser Welt, habe ich das Gefühl, zwanzig, dreißig Briefe täglich, eher mehr, ich ging weg von dort, um meine Beine hier auszustrecken – Hängematte! Der Arbeit war genug bis hierher –, nicht aber um Post zu lesen. An so einem Montag kam ein Brief mit eben etwa dreißig anderen unsinnigen Briefen von einem gewissen Jerzey Skral aus Haifa. Also mit wenig Aussicht für ihn, gelesen zu werden, die meisten werfe ich nach den ersten zwei Sätzen und Briefe mit mehr als einer halben Seite ungelesen weg. Tut mir nicht leid, nichts ist so wichtig. Ich las jenen Brief aber denn doch, denn Post aus Haifa ist schon rar, ich habe so eine geheime Sehnsucht nach dem Norden Afrikas, weiß nicht warum. Und Jerzey Skral ist polnisch. Manche Wörter denke ich polnisch: Brot, Knoblauch, Hase zum Beispiel.

Er schrieb, er sei Journalist und von meinem Verlag beauftragt, ein längeres ausführlicheres Interview, eher aber eine Biografie mit mir zu »erarbeiten«, ich dachte:

Sollte ich inzwischen so alt geworden sein und habe es nicht gemerkt?

Biografie ist ohnehin UNFUG, ich kann mit Fragen nichts anfangen, schon der Anmeldebogen im Hotel ist mir nicht erträglich, denn was bitte soll mein Beruf sein? Und welcher ist mein Name? Der etwa?

Oder Fragebogen! Nichts kann ich damit anfangen. Ich schrieb auf die Frage, wer meine Grabrede halten sollte: ein Hund. Und das war mir verdammt ernst. Was er denn sagen sollte?

»Wauuuuhuuuu.«

Ich wüßte wahrlich keine schönere Rede.

Ich meine, es gibt nichts zu sagen, und schon gar nicht am Ende. Aber sie verstehen nicht, was ich meine. Das ist es, weshalb ich mit niemandem reden mag. Ich sage, ein fortschreitender Wahnsinn hindere mich, Aussagen zu machen. Mit entsprechenden Fragebögen kann man jedem seinen Wahnsinn nachweisen.

Ich warf den Brief weg, Haifa hin oder Haifa her, und Polen ist groß. Meist fege ich die Post gleich vom Tisch herunter in einen Korb. Im Alter sollte man keine Gegenstände aufbewahren, die man nicht unbedingt braucht. Die Handlungen auf ein Minimum reduzieren, denn jede Handlung zieht andere Handlungen hinter sich her und verstrickt einen, lenkt ab vom wunderbaren Nirwana. Nirwana ist mir die Richtung, wem soll ich das sagen? Einem Journalisten etwa?

*

Was für eine Vorstellung, daß nach jedem Toten Unmengen angesammelten Zeugs wegzuräumen sind!!

Oder wie sie sich danach schlagen um ein wenig Materie! Als meine Großmutter starb, besaß sie nur eine Stange Kernseife, damals in Polen Gold wert bei entsprechender Armut, und zwei Gardinen am Fenster, handgenäht vor siebzig Jahren. Noch bevor sie ganz tot war, kamen ihre zwei dort lebenden Töchter leise und einzeln in die Wohnung, um von ihr nicht noch vor dem Tod bemerkt zu werden, und wollten beides holen, jede beschuldigte noch am Grab die andere und danach auf Lebenszeit, die Stange Seife gestohlen zu haben, sie versöhnten sich deswegen zeit ihres Lebens nicht mehr. Die Gardine zerriß zur Unbrauchbarkeit, wer immer von beiden sie auch herunterriß, auch hier beschuldigte jede die andere. Die Gardinenstangen vergaßen sie wohl. Das Bett, den Tisch und den Stuhl verkaufte mein Großvater – die Kleider der Großmutter waren zu verschlissen, als daß einer noch etwas damit hätte anfangen können –, und er kaufte dafür vier Flaschen Fusel, die er auf einen Zug aussoff, ich meine: vor Schmerz. Hier handelten beide Töchter ein letztes Mal gemeinsam und unterschrieben seine Einweisung in ein Irrenhaus. Als man ihm die Anstaltskleidung aushändigte, gerieten sie sich wieder in die Haare bei der Aufteilung seines verschlissenen und geflickten Anzuges, jede wollte die Jacke haben und jede von beiden die Schuhe. Das Hemd ließen sie ihm, es hatte keinen Kragen mehr. Abgerissen. Die Hose hätte man nicht einmal einem Bettler geben können, und sie ließen sie ihm. Er war gar nicht verrückt. Nicht mehr als ich. Als die Alkoholvergiftung vorbei war, wollte man ihn entlassen, in Polen kostet ein Anstaltsinsasse auch Geld. Das spart man sich gern, nur wollte man ihm die Anstaltskleidung nicht überlassen, die Vorschrift verbot dies, und ohne Kleidung gibt es keine Entlassung. Auch das steht in der Ordnung. Im Hemd konnte er nicht weg von da. Er starb neun Jahre später.

*

Ich werde mir, wenn es soweit ist, Hemd, Hose und Schuhe auf einem Stuhl neben dem Bett zurechtlegen, alles andere muß bis dahin verteilt sein, es gibt nichts Dümmeres als einen toten Millionär. Denn was ist, wenn ich noch einmal überlebe und habe dann keine Kleidung mehr? Sofern ich noch irgendwohin zu gehen habe.

Ins Nirwana nimmt man nicht einmal die Seele mit. Sie würde dort eingehen wie ein Glas Wasser im endlosen Meer.

Das dachte ich, als ich den Brief an diesen Skral in Haifa wegwarf, er würde das nicht begreifen. Vergiß ihn.

Einmal traf ich in einem Hotel am Toten Meer einen Mann, der fragte mich: »Von wo kommen Sie? Gebürtig?«

Das machte mir einen tiefen Eindruck, denn er sprach die Sprache meiner Herkunft.

Ich sagte: »Von Zaborze B. Es gibt noch Zaborze A, das ist was anderes. Poremba.«

»Ich von Bendzin, ist nicht weit weg von dort, sehn Sie, die Welt ist nicht groß.«

Da bekam ich eine Gänsehaut vor Heimweh. Er sei jetzt Bankdirektor in Haifa – »Na sehen Sie, was will einer mehr auf der Welt!« – schon war mir Haifa ein kleines Licht in der Seele, denn einer aus Bendzin, wo mein Großvater geboren wurde, ist dort Bankdirektor, wie bedeutend muß doch Bendzin sein!

Mein Gott, das war eine schöne Begegnung.

Deswegen hätte ich Skral beinahe geschrieben: »Kommen Sie!«

*

Mein Großvater, Vater meines Vaters, war wie ein von Gott zertretener Engel. Ich glaube, daß es Gott ist, der die Engel zertritt. Und dann zertritt er lieber die Engel als die Teufel, denn die Teufel können sich mit ihrer Macht vor ihm schützen. Schaut man sich um, dann sind die Teufel die Sieger, nicht etwa Gott, daran ist nicht zu rütteln.

Dieser Großvater war ein heiliger Mensch, heilig geworden durch ein Unmaß an Arbeit wie ein altes Weihrauchgefäß, das hundert Jahre zur Ehre Gottes gebrannt wurde.

Er war immer fröhlich, sein Wortschatz waren etwa dreihundert Wörter gemischt aus polnischen Brocken, ein paar deutschen. Sein Leben lang war er unter der Erde, angefangen mit zwölf Jahren in Bendzin, wo er geboren war, nur an den Sonntagen sah er die Sonne. Er besaß nicht einmal ein Fahrrad, mit dem er zur Grube hätte fahren können. Zu Fuß hin, und dann hinunter in die Erde. Unter Tage als Häuer, immer wieder bei Sprengungen verschüttet, die Beine immer wieder gebrochen, den Brustkorb flachgedrückt, und Augen wie Gottes Sohn, und nach jedem Unglück, das er überlebte, wurde er heiliger und fröhlicher. Als er schließlich im Sarg lag, mußten sie ihm die Hände mit Draht zusammenbinden, dann den Rosenkranz durch die Schlingen ziehen, weil sie sich nicht mehr falten ließen. Sie zogen ihm für den Sarg den Hochzeitsanzug an, die Hose war etwas zu lang geworden, die vielen Beinbrüche hatten die Beine gekrümmt.

Wird er in den Himmel kommen? Zwar ging er jeden Sonntag in die Kirche und einmal im Jahr zur Kommunion, aber nach dem Katechismus reicht das nicht.

Auch seine Frau war, glaube ich, eine Heilige direkt. Endlos viele Kinder geboren, von denen etwa die Hälfte so

nach und nach starb. Die beiden waren so arm, wie es keiner für möglich hält; sie besaßen so gut wie nichts. Was man am Leibe trug, und dann vielleicht noch den Hochzeitsanzug im Schrank für den Sonntag und die Arbeitskleidung. Pro Person einen Löffel, eine Gabel, zwei Messer für alle zusammen, ein oder zwei Teller, oft auch noch weniger, denn wenn Kinder dazugeboren wurden, und es wurden immer wieder viele geboren, mußten nicht unbedingt auch Löffel und Gabel gekauft werden. Es überlebten sowieso nicht alle.

*

Drei Wochen später schrieb Skral wieder. Er sei aus Lwów (das liegt in Polen), und wir könnten uns doch »unverbindlich etwas besaufen«. Er könne auf die Insel kommen und würde sich dann wieder melden. Hätte ich Lust, einen zu trinken, träfen wir uns, sonst nicht. Was ihn anginge, sei er vor dem Krieg mit seinem Vater nach England gegangen, später habe er in Marseille gelebt, dann in Tanger, nun in Haifa, er wolle sich damit nicht wichtig tun, er sage das nur mal so hin. Ich wollte zurückschreiben, so ganz unverbindlich ging es vielleicht, aber kein Wort über mich solle geredet werden, denn Interviews und die Journaille seien mir ein Greuel, noch mehr aber Fotografen, sie seien noch schlimmer als Journalisten – womit ich hoffte, ihn wenigstens zu beleidigen. Eine Feuerprobe. Mal sehen, ob er sich abdrängen ließ. Das also schrieb ich ihm und warf den Brief dann wieder weg.

Ich vergaß das Ganze wieder, denn in Wahrheit betrinke ich mich lieber allein. Trinken ist eine hohe Kunst; es erfordert Disziplin, Übung und den Überblick über die

Welt. Unbegabte Seelen trinken ein oder drei Gläser zu viel und werden dann nur noch blöde. Daß Skral die Kunst des seligen Saufens beherrschte, nahm ich nicht an. Und so vergaß ich ihn zum zweiten Mal.

*

Dann nach längerer Zeit fand ich einen Zettel in meinem Briefkasten: »Ich, Skral aus Lwow, wohne in Puerto de la Cruz im Hotel Marquesa. Ich warte in den nächsten drei Tagen jeweils vormittags vor dem Hotel, ich habe sowieso nichts vor. Kommen Sie, dann ist es gut, kommen Sie nicht, dann ist es auch gut. Skral.«

Das war so in Ordnung. Ich war auf die Insel gekommen, um keine Termine mehr haben zu müssen. Aber so, ohne Verabredung und ohne Verpflichtung, das war okay. Ich fuhr also an einem der Tage hin. Der Grund war wohl auch, daß er genau in jenem Hotel war, in welchem ich damals gewohnt hatte, als ich vor fünfzehn Jahren auf die Insel gekommen war. Ich nahm dies als ein Zeichen, daß ich ihn treffen sollte: vielleicht würde ich in ihm gar einen Bruder im Geiste finden.

Dazu kommt noch, daß ich den Namen Lwow liebe. Ich lebe viel nach den Zeichen, die ich zu erkennen glaube, nach denen ich dann entscheide, ob ich etwas so tun oder lassen soll. Einbildung oder nicht, auf jeden Fall kam ich so bis jetzt verhältnismäßig gut durch das Leben. Ein Name, ein merkwürdiges Wetter unter gewissen Umständen, ein Skral, der im gleichen Hotel absteigt, wo ich einst zuerst wohnte, das sind mir Zeichen. Solche Zeichen, sagen manche, würden uns von Wesen aus einer anderen, nicht materiellen Welt geschickt. Ob es so ist oder nicht, ist mir egal, ich glaube es nicht so recht, doch

lebe ich sehr gut damit. Wenn es so ist – ist es gut. Wenn es nicht so ist oder anders – ist es auch gut. Warum soll ich über etwas grübeln, was ich doch letztlich nicht herausfinde, jedenfalls noch nicht jetzt? Ich muß es nicht wissen. Ich atme, ohne über den Sauerstoff zu grübeln. Ich will nicht einmal wissen, ob es Gott gibt oder nicht.

Das »Marquesa« ist das älteste Hotel der Insel. Damals, bei meiner Ankunft, hatte ein Zimmer sieben Mark gekostet. Wahrscheinlich war es Sentimentalität, daß ich nachsehen wollte, wie das Hotel heute war, ich war seit sechs Jahren nicht mehr dort gewesen. Ich kam dort nachmittags an, außerhalb der vorgeschlagenen Zeit also, aber obwohl ich Skral nicht kannte, wußte ich, daß er es war, der da vor dem Hotel saß, denn von tief innen schaute ihm der Pole aus Lwow aus den Augen. Mir fiel ein: die Edlen erkennen einander am Blick. Aber auch Säufer, meine ich. Und die Schweinehunde ebenso.

Umgekehrt mußte er mich wohl kennen, hatte man ihn doch zu mir geschickt.

Er gab kein Zeichen, sondern wartete ab. Also ging ich zu seinem Tisch, da schob er mir, er war vielleicht fünf Jahre jünger als ich, ohne zu reden einen Stuhl hin.

Kein »Guten Tag« oder so, das gefiel mir. Nur ein Kopfnicken und ein Grinsen, als hätten wir uns gestern das letzte Mal gesehen. Als hätten wir uns schon immer gekannt.

In dem Dorf, in dem ich hier auf der Insel wohne, sitzen die alten Männer den ganzen Tag auf der Mauer, sagen nichts, aber dann fängt einer an zu reden und zu reden. Die Jungen hier reden dagegen immerzu und ohne Ende, aber das ist wohl überall so. Es ist eine Pest. Je jünger sie sind und je weniger sie zu sagen haben, um so lauter brüllen sie herum.

Skral redete nicht.

Was mich sehr für ihn einnahm.

Skral sah verdammt gut aus. Besser jedenfalls als ich, das nahm ich ihm sofort übel. Ich vermutete, vielleicht trieb er Sport oder vielleicht waren es auch die Gene. Oder er war in seinem Leben weniger dem Alkohol zugetan gewesen als ich einst. Vielleicht hatte er auch sonst abstinent gelebt, was ich aber nicht glauben wollte, denn Abstinenz hält einen nicht gesünder; es gibt tausend Beispiele, die das Gegenteil beweisen. Himmelhunde, die sich und das Leben voller Wollust mit der Axt bearbeiten und gesund und steinalt werden. So sah Skral aus.

*

Was mich anging, ich hatte mich in den letzten vierzig Jahren eher zerstört. Warum, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß es falsch war. Kraft einsammeln wäre richtig gewesen. Ich neidete Skral seine Kondition.

Wir schauten uns prüfend an. Und schwiegen lange.

»Aus Lwow?« fragte ich, und er sagte: »Aus Lwow. Geboren.«

»Wie ist es so in Lwow gewesen?«

»Ich war nie mehr dort«, antwortete er, »seit mein Vater 1938 mit mir nach England ging.« Dann nichts mehr. Wie gut das war!

*

Irgendwann standen wir auf und gingen in Richtung des alten Hafens. Da gab es eine Kneipe – eine ehemalige Werkstatt aus der Zeit, als der Hafen noch den Fischern gehörte. Man hatte diese Hütte als Restaurant ausgestattet,

ein paar Tische zusammengenagelt, Holzbänke, die Wände gekalkt, ein paar alte Werkzeuge an die Wand gehängt, alles Holz mit Lack gestrichen, ein Raum von sechs mal acht Metern. Sechs mal acht Meter ist eine gute Proportion. Ich saß damals oft da und starrte auf die Werkzeuge, um die Zeit an ihnen zu lesen. Zeit der Arbeit.

Als ich dreizehn war, verehrte ich die Axt meines Großvaters – heruntergearbeitet bis fast auf den Kern und immer wieder geschliffen, wieviel Holz mußte er damit wohl gehackt haben? Und das nur an den Sonntagen, wenn er nicht unter Tage arbeitete. Dann hackte er das Grubenholz, das sie geschenkt bekamen. Werkzeug bedeutete mir viel. Ich hätte gern ein Werkzeug bis zum Schaft heruntergearbeitet. Hinter einer Wand in einer Ecke kochte die Mutter, sie kochte gut, und die Fremden aßen hier gern. Die meisten aber wohl eher, weil es viel billiger war, ich denke immer, es gibt unzählige Leute, die ein gutes Essen von einem schlechten Essen nicht unterscheiden können.

Skral und ich bekamen an einem halb besetzten Tisch Platz, bestellten Fisch, Rotwein, Papas arrugadas, das sind Pellkartoffeln, die in Meerwasser gekocht sein sollen, was ich nicht glaube, denn das Meer ist voller Öl, das würde man schmecken.

Dann kamen zwei Mädchen herein, und die Leute starrten sie an. Denn sie waren schön.

Aber was heißt schön?

Sie waren Jet-set. Düsseldorf Kö oder Hamburg, da irgendwo an einem Alsterdamm.

Und sie fanden keinen Platz. Nur bei uns waren noch im Notfall zwei Plätze frei. Und ich sah diese Begierde in den Augen dieses Skral aus Lwow, wobei ich mir einredete, daß ich meinerseits ungerührt blieb.

Skral rückte etwas zur Seite, und sie frugen:

»…«

Noch ehe sie frugen, rückte Skral noch mehr zur Seite, schob mich an den äußersten Rand der Bank, fing an, mit mir Polnisch zu reden, was ich nicht verstand, denn ich ging dort nur acht halbe Tage in die polnische Schule. Berufsschule für Schlosserlehrlinge einmal in der Woche. Doch verstand ich, daß er nicht als Deutscher oder ähnliches gelten wollte. Dann hätte er auch Arabisch mit mir reden können, das verstehe ich auch nicht und wäre noch interessanter gewesen.

Freilich ergab es sich bald, daß wir deren Sprache sprachen, Skral mit dem Akzent der… ich weiß nicht was, nehmen wir an, dem Akzent eines Polen aus England, der in Tanger lebt.

Die Mädchen – sie waren eine etwa 28, die andere 18 – waren Schwestern, oder soll man sie Frauen nennen?, und kamen in der Tat aus Düsseldorf.

Das Gespräch war nicht locker. Skral bot ihnen Wein an, was vor allem ihn auflockerte und gesprächig machte, und die beiden wollten nach Gomera.

»Gomera soll ganz toll sein. Total anders.«

»Sie kennen sich da aus?«

Skral antwortete, Gomera kenne er wie seine Hosentasche – später erfuhr ich, daß er nie auf Gomera gewesen war –, und dann sagte er wieder etwas auf polnisch zu mir.

Als ich geboren wurde, war dieses Nest Zaborze deutsch. Zwar sprachen die Leute dort eine Art Polnisch, und meine Großeltern verstanden nur wenig Deutsch. Nie benutzten sie das deutsche Wort für ›Brot‹, niemals für ›Bier‹, nicht für ›Knoblauch‹. Schnaps hieß ›Schnapsu‹,

Kartoffeln sind für mich lebenslang ›Kartoschki‹. Lesen und schreiben konnten sie nicht. Mit den Enkeln, also mit mir, redeten sie nicht, denn Polnisch galt immer als die Sprache des Feindes. Gebeichtet haben sie aber polnisch, die Pfarrer konnten alle Polnisch, sofern sie nicht aus dem Reich kamen. Später schickte man gern Geistliche aus dem Reich, um das Polnische auszurotten. Der zuständige Bischof war Parteigenosse, wenn ich mich recht entsinne. Er ließ Hirtenbriefe in den Kirchen verlesen, in denen er verlangte, für den Sieg Hitlers zu beten, ihm zu gehorchen und Gottes Schutz für ihn zu erflehen.

Weil die Eltern meines Vaters so bettelarm waren, verhinderte meine Mutter jeden Kontakt zwischen ihnen und mir. Wir konnten nicht zusammen reden, denn sie wollten nicht, daß ich von ihnen Polnisch lernte und daß ich in ihre hundserbärmlich arme Wohnung kam. Sie haßte ihre Schwiegermutter, weil mein Vater, als er als Bauchladenhändler etwas Geld verdiente, ihnen manchmal zu essen brachte. Er wollte zeigen, daß er, der Hannek, es zu was gebracht hatte, nämlich zu Geld. Einen großen Teil versoff er, ich meine aus Freude darüber, daß er es zu etwas gebracht hatte, nämlich zu Geld. So dachte er bis ans Ende seines Lebens: Geld ist, es zu etwas gebracht zu haben.

Ein wenig Polnisch lernte ich erst, als ich dann nach dem Krieg bei einem Schmied in die Lehre ging und einmal die Woche in diese polnische Schule mußte.

Aber auch wenn ich nur wenig Polnisch konnte, reichte es doch, um Skral jetzt zu verstehen. Wir sollten uns den Mädchen gegenüber als Freunde ausgeben, hatte er gesagt. Das sei eine bessere Ausgangsposition. Für was denn, Skral?

»Meinen Sie, Gomera ist besser als die Insel hier? Diese Touristen kann man ja gar nicht ertragen.« Sagte die

Ältere, sie schien die Wortführerin zu sein. Klar, älter.

Skral sagte: »Auf jeden Fall ist es besser.«

»Wie kommt man denn da hin?«

Skral antwortete: »Wir beide fahren morgen sowieso nach Gomera. Zufällig, Glücksfall für euch, denn allein… die besten Stellen findet man nicht so leicht.«

Ich begriff sofort; fünfzehn Jahre nicht mehr im Umgang mit den Frauen geübt, verstand ich noch, was er wollte. Vielleicht hätte ich es vor zwanzig Jahren auch so probiert, jedoch von vorneherein ohne Erfolg. Nie war ich so schön wie Skral, auch nie witzig oder einfallsreich, aber mit Gewißheit ein Tölpel, ist heut noch nicht anders.

Bekommt der Fuchs die Trauben nicht, sind sie ihm zu sauer. Ich bekenne es. Hätten mir aber die Frauen die Gelegenheit gegeben, sie, wunderbar wie sie sind, kennenzulernen, ich läge ihnen heute immer noch zu Füßen wie damals, als ich vergeblich ihre Gunst erbat.

Also, wir fahren nach Gomera! Ist schon in Ordnung, Skral.

War es Zufall, daß wir hier zusammengetroffen sind, Skral, die Mädchen und ich? Und daß wir morgen auf La Gomera sein würden? Es gibt keine Zufälle, genausowenig, wie es einen freien Willen gibt: Alles wird geführt, so wie die Strömung eines Flusses das Holz nicht schwimmen läßt, wohin es will. Es läuft alles nach Gesetzen ab, die wir nicht kennen. Ein paar Weise kennen sie und richten es sich wunderbar danach ein. Tun nichts gegen die Gesetze des Lebens, sondern nutzen die Strömung, der sie nicht ausweichen können. Und sagen: Hallelujah, alles läuft so, wie es sein soll. Diese Weisheit gilt es anzustreben; ich weiß nicht, ob ich sie einmal erreichen werde.

So ist das. Inzwischen redet Skral an die beiden Mädchen hin. Noch weiß ich nicht, was er für ein Mensch

ist. Indessen grüble ich über den Zufall, Gomera und den freien Willen. Nach einem halben Liter Wein sehe ich das so, aber ich gebe zu, auch ohne einen halben Liter Wein sehe ich es genauso.

Skral wollte noch Wein nachbestellen, doch ich hinderte ihn daran; ich wollte weder seinen Suff ertragen noch den meinen vorführen.

Mehr als einen halben Liter trinke ich nie. Davon bringt mich nichts ab, keine zwei Jungfrauen und kein Skral und auch nicht mein unfreier Wille, keine Vorbestimmung, kein Teufel und keine Leidenschaft.

Früher einmal war es anders gewesen, ich hatte als Kind schon das Saufen gelernt, Schnaps war ein Himmelsgeschenk, das begriff ich da so. Als ich dreizehn war, arbeitete ich in dieser Schmiede. Um diese Zeit bekam ich den ersten Schnaps. Einen Selbstgebrannten Wein, Fusel von einem Polen, dessen Wasserleitungen wir reparierten. Ich weiß noch heute das Haus, sogar die Wohnung, denn die Sonne fing da an zu flimmern, ich meine, so hatte ich die Sonne noch nie wahrgenommen. Ich hatte sie sozusagen das erste Mal entdeckt. Im Rausch sieht man manches zum ersten Mal, was man zuvor nie sah, was aber immer schon da war.

In diesem Augenblick schien sich mir der Himmel zu öffnen. Ich spürte plötzlich eine Kraft in den Adern, konnte den großen Gewindeschneideblock mitsamt dem leichtgewichtigen Gesellen heben; zuvor war ich immer schwach gewesen wie eine Fliege, denn ich war voller Furcht. Man hatte mir die Furcht schon kurz nach der Geburt eingebleut: »Hier sind wir, deine Eltern, und Gott, der Gebieter, und du hast uns zu fürchten.« So wie man einem Bären einen Ring durch die Nase zieht, um ihn das Gehorchen zu lehren. Gott als der Rächer war der Ring, an dem sie mich tanzen ließen, wie es von oben befohlen ward.

Und nun spürte ich also die Kraft und die Furchtlosigkeit, und so schien mir der Schnaps das Lebenswasser zu sein. Von da an trank ich immer mehr und fürchtete bald auch nicht mehr Gott.

*

Fünfunddreißig Jahre lang gab es dann für mich keinen Tag ohne Alkohol. Ich versuchte immer wieder, es aufzugeben, aber ich hielt es höchstens fünf Stunden ohne Alkohol aus. Und dann stürzte eines Tages das Haus ein. Ich konnte nicht mehr laufen, wußte nicht, wo ich war, einmal vergaß ich sogar meinen Namen, und ich ging in ein Sanatorium. Das war keine gute Zeit. Ich aß drei Wochen nichts, trank nur Tee und Wasser – aber dann!

Eine Euphorie stellte sich ein, man kennt sie nach Fastenkuren. Ich hörte Musik wie nie zuvor. Und trank anschließend fünfzehn Jahre keinen Tropfen Alkohol mehr. Bis eines Tages, vor einer Operation, der ich mich unterziehen sollte, der Arzt sagte: »Gehen Sie jetzt erst einmal nach Hause und besaufen Sie sich, dann kommen Sie wieder, und wir reden darüber.« Was ich auch sofort tat. Ich ging nach Hause und betrank mich, ging dann aber nicht wieder in die Klinik zurück. Und seitdem habe ich es voll im Griff. Nie ein Glas über die Grenze, und die kenne ich als Geübter genau. Und ich bin seit zehn Jahren gesund wie ein Wildschwein.

Die Menschen wissen nur nicht mit der Göttergabe Wein umzugehen. Mit einer Axt kann man Brennholz schlagen und sich am Feuer wärmen, und man kann sich damit den Fuß abhacken. Genauso kann man sich mit dem Wein die große Seligkeit holen oder sich verblöden. Deshalb trinke ich nie das gefährliche Glas zuviel – und deswegen ist mir

der Trunk eine große Beglückung. Er führt mich in eine Seligkeit, und genau da breche ich ab. Fehler der Dummsäufer ist, daß sie, haben sie einen seligen Zustand erreicht, denken, sie könnten ihn noch steigern. Aber ab da geht es nur nach unten.

»Das kann keiner«, sagte genau da Skral, und ich dachte, wahrscheinlich habe ich laut geredet. Oder sind Gedanken doch so real greifbar wie Steine, was ich meist glaube?

»Ja, das kann man, du wirst es erleben.«

»Was werde ich erleben«, sagte er. Hier sah ich, daß wir immer aneinander vorbeireden werden.

»Weil, obwohl es keinen freien Willen gibt, es ihn doch gibt. Mir ist nichts so unerfreulich wie Abhängigkeit. Egal von was, sogar vom Essen versuche ich unabhängig zu sein. Die größtmögliche Unabhängigkeit wäre mir das höchste Gut, das erreicht werden kann. Das Beste, was ich erleben durfte, war die unbeschreibliche Armut zu der Zeit, als ich bei meinem Großvater lebte, also in den ersten drei Jahren. Was wir dort aßen, würde heute fünf Mark pro Tag kosten. Daß ich auch heute noch so leben könnte, nimmt mir viel Furcht vor dem Leben.«

Er sah mich merkwürdig an, er hatte mich nicht verstanden, und es kann sein, daß er etwas anderes gemeint hatte mit »das kann keiner«.

Ich spüre manchmal so einen kleinen Wahnsinn in mir aufkommen, für andere unverständlich, für mich sauschön, und deswegen sind mir auch Wahnsinnsideen nicht fremd. Morgen mit diesen zwei Jungfrauen nach Gomera zu fahren war so eine.

»Ja. Zufällig fahren wir auch dahin«, sagte ich und setzte noch eins drauf: »um ein Gastmahl zu feiern. Wie Jesus in Jerusalem, denn er war ein Fresser und ein Säufer und ein Hurenbock, Matthäus II.«

»Wer?«

»Jesus.«

»Wo?«

»Matthäus II.«

»Was ist das?«

»Ach was!«

Da gingen die Mädels weg, und Skral feixte. Machte noch schnell einen Treffpunkt morgen an der Fähre in Los Cristianos mit ihnen aus.

Ich sollte doch hier in Puerto übernachten, sagte er, aber ich wollte nach Haus. Ich wohne am anderen Ende der Insel in einem alten Haus in den Bergen.

Als der Wein aus mir heraus war, war auch der kühne Wahnsinn weg, und ich hatte keine Lust mehr auf Gomera und schon gar nicht auf ein Gastmahl mit Skral und den anderen.

II

Am nächsten Nachmittag trafen wir uns in Los Cristianos am Hafen; man kann von dort mit dem Schnellboot übersetzen oder mit der Fähre, die Fähre braucht länger und schaukelt mehr. Ich ließ mein Auto im Hafen stehen, und Skral hatte seinen Mietwagen zurückgebracht.

Die Mädchen wollten lieber die Fähre nehmen. »Ist vielleicht interessanter«, sagte die Ältere.

Auf dem Schiff waren viele ältere Leute, aber auch viele junge mit Rucksack. Das war damals die Mode: mit dem Rucksack durch La Gomera wandern.

Bei einer alten Frau sah ich am Unterarm eine eintätowierte KZ-Häftlingsnummer. Denke ich an die Nazis, steigt ein unendlicher Haß in mir auf. Haß aber ist ungesund; ich versuche mein Leben lang, den Haß gegen die Nazis und die Kirche aufzugeben, es gelingt mir nicht. Merkwürdigerweise steht in meiner Erinnerung die Kirche gleich neben den Nazis. Ich denke wieder an den freien Willen, den es offenbar nicht gibt, sonst könnte ich es. In Dingen, die wichtig sind oder an der Existenz nagen, kannst du nicht entscheiden.

Ich wollte der Frau sagen, wie es mich schmerzte, ihre KZ-Nummer zu sehen, aber ich wagte es nicht, sie darauf anzusprechen.

Einmal kam in einer Stadt ein alter Mann auf mich zu, holte seinen Paß aus der Tasche, zeigte ihn mir und sagte im Wahnsinn: »Mein Name ist Zappmann, Izaak Zappmann, Jude von Warschau. Überlebt. Haben Sie was dagegen? Deutscher Paß.«

Ich hätte ihm gern gesagt: »Wenn Sie wüßten, was ich denke, wir müßten uns hier auf der Straße umarmen und Brüder sein«, aber mein Kehlkopf klemmte. Ich konnte nur noch sagen: »Wirklich nicht, ich schwöre es.«

Die beiden Mädchen waren die schönsten auf dem Schiff, und ich dachte wieder: Jet-set. Was wollen die hier?

Die Spanier schauten mir zu sehr auf uns. Ich habe das nicht gern. Am liebsten wäre mir, schon so lange ich lebe, keiner könnte mich sehen.

Skral und ich standen, die Mädchen hatten ein paar der letzten Stühle bekommen. Die besseren Plätze waren immer schnell weg, wurden dann aber bald frei, denn die Passagiere ahnten nicht, daß vorn wohl die Sonne schien, bald aber der Wind zu kalt werden würde.

Als das Schiff abgelegt hatte, kamen wir mit den Mädchen ins Gespräch. Es stellte sich heraus, daß die Ältere bei einer Fluggesellschaft angestellt war. Ihre Schwester ging noch zur Schule. So im Laufe der Fahrt, mir wurde es kotzübel, weil das Schiff schaukelte, erfuhren wir weiter, daß die Ältere sehr billig herumfliegen konnte und normalerweise fast jedes Wochenende woanders hinflog, am liebsten nach Kairo, wo sie das Wochenende in einem Diplomatenbad verbrachte. Manchmal flog die Schwester mit.

»Gute Männer?« fragte ich. Das scheint wohl mein Problem zu sein, dachte ich sofort, sonst wäre es mir nicht eingefallen, und daß ich also kein guter Mann war, sonst

würden mich doch wohl die Frauen nehmen. Nachts habe ich aber dann wieder Alpträume, daß mich eine von jenen, die ich meinerseits nicht lieben würde, von hinten umklammert hält, so daß ich nicht mehr gehen kann. »Die besten sind vergeben«, sagte schnell die Jüngere, was ihrer Schwester nicht zu passen schien, denn damit wurde offensichtlich, daß sie ja doch der Männer wegen dorthin flogen. Also Jet-set, dachte ich und fragte: »Und warum jetzt Gomera? Das ist doch wohl das Gegenteil.«

»Genau deswegen. Einmal was ganz anderes.«

Skral sagte, wir sollten an die Bar gehen, etwas trinken.

Sie sagten: »Gern, ja.«

Ich ging nicht mit – »Ich hab gerade keinen Durst« –, und sie zogen allein los.

Trinken oder essen, nicht weil man Durst oder Hunger hat, sondern nur um sich die Zeit zu vertreiben – das ist mir ein Greuel.

Wie die meisten Leute so vor sich hin dämmern, sich ohne Bedacht vollstopfen und vollaufen lassen und nichts von der schönen Sinnenlust des Lebens wissen. Die Kunst der Freude müßten sie an den Schulen lehren, das wäre die Einweisung in das Leben, nicht aber Logarithmen, die die meisten ohnehin nie brauchen. Das zu lehren wäre Religion.

Dachte ich mir da bei meiner Seekrankheit.

Die Menschen gehen an allem vorbei und sehen nichts. Und mir war es so kotzübel. Nicht die ungeheure Schönheit des Unkrauts oder eines rostigen Nagels – ach was, was gehen mich die Leute an, ich sollte im Augenblick lieber nur kotzen. Ich bereute, daß ich nicht mit dem Luftkissenboot fuhr. Ich hätte bei meinem Grundsatz bleiben sollen – keine Journaille, keine Höflichkeit gegen die Frauen, Schönheit hin oder her.

Ich dachte dann noch: »Wenn Skral so ist, wie er sich hier verhält, ist es verlorene Lebenszeit, ein Gastmahl für ihn zu geben. Das Ergebnis wird eher ärgerlich sein; also keine polnische Freundschaft.«

Ob die beiden Mädchen dabei sein sollten, darüber dachte ich noch nicht nach, manches ergibt sich erst zu gegebener Zeit. Ich ging dann doch an die Schiffsbar, um ein Glas Wasser zu trinken. Es war laut, der Fernseher lief auf zwei Seiten des unteren Decks, die Leute lagen herum und rauchten. Skral stand mit den Mädchen an der Bar und lachte. Mir fiel dort an dem Tresen ein, daß ich nicht wußte, wie die Mädchen hießen.

In diesem Moment sagte die Ältere: »Ich bin übrigens die Heide, meine Schwester ist die Gilli.«

Wieder so ein Fall von Magie. Ich glaubte wieder, Gedanken sind so real wie Steine. Ich denke etwas, und der andere antwortet darauf. Was freilich auch gefährlich ist, wenn du etwas denkst, was dein Gegenüber besser nicht wissen sollte. Aber man kann dieses auch nutzen, um dem anderen einzugeben, was er denken soll. Kennt er die Magie nicht, hält er es dann für eigene Gedanken. Wer kann mit Sicherheit behaupten, daß da nicht *einer* alles denkt, was wir denken zu denken? So ein Wesen über oder neben uns? Daß wir also nicht einen einzigen Gedanken selbst erzeugen? Diese Magie funktioniert aber nicht, wenn man sie vorführen oder wissent- und willentlich damit umgehen will. Sender und Empfänger müssen sich in einem Zustand zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein befinden oder besser ganz leer sein. Es ist also nicht einfach.

Ich hörte, daß Skral und die Mädchen sich duzten, das ist hier so üblich. Als ich herkam, duzten sich alle Inselbewohner. Bankbeamte und Bankkunden, auf Ämtern, der Arzt den Patienten und umgekehrt; heute ist das nicht mehr so.

Ich sagte, ich hieße Hans. Was meine Namen angeht, habe ich ein schweres Problem. Wenn mich jemand nicht kennt, nenne ich mich manchmal Hans. Mein Vater hieß Hans, und wenn jemand damals in Zaborze den Namen eines Kindes nicht kannte, nannte er es beim Namen des Vaters: ›Kleiner Hannek‹ oder ›kleiner Josek‹ oder ›kleine Lulu‹. Man taufte mich außer mit meinem Nazinamen mit dem Namen eines Onkels, Mann der Schwester meiner Mutter, vor dem es mich heute noch ekelt. Meine Mutter liebte ihn, für mich war er widerlich. Meine Großmutter, Mutter meines Vaters, nannte mich Hopku und manchmal Tutu. Jene also, die nicht Deutsch verstand, die von meiner Mutter gehaßt wurde. Meine Mutter bestimmte in der Familie, wer gehaßt und wer geliebt wurde. Damit erreichte sie bei mir, daß ich jene liebte, die ich hassen sollte – zum Beispiel ihre Schwiegermutter –, so wie ich umgekehrt die von ihr geliebten Menschen haßte.

Diese meine Großmutter ging, nachdem mein Großvater gestorben war, zurück in ihr Geburtshaus. Nach Bielszowice, drei Stunden zu Fuß, setzte sich auf die Bank vor dem Haus und starb mit einem seligen Lächeln. Das war kurz nachdem mein Großvater beerdigt worden war. Zuerst saß sie drei Tage auf der Bank in der Küche, als er starb, dann fing sie an zu weinen, dann zu lachen, räumte dann die Wohnung auf, wusch die Wäsche und ging nach Bielschowitz, wie der Ort deutsch hieß. Sie sagte nie, daß sie krank sei. Sie stand um vier Uhr früh auf, wenn die Männer in die Grube fuhren. Sie kochte Kartoffeln, und einmal in der Woche gab es etwas Fleisch für den Großvater. Sie wusch die Wäsche für die ganze siebenköpfige Familie mit der Hand auf einem Waschbrett, nie hatte sie genügend Schmierseife, und einmal in der Woche ging sie auch noch außer Haus waschen, bei den Reichen, den Grubensteigern, und auch dort wusch sie mit den Händen

auf einem Waschbrett, und die Reichen sparten auch mit der Seife, und auch dort mußte sie viel länger als nötig schrubben, und dabei sah sie immer glücklich aus, tausend Falten gingen von ihren Augen weg. Sie hatte Zähne, weiß und kräftig wie ein Tier, im Alter wurden sie gelb, eine Zahnbürste hätte sie nicht erkannt, die Zähne wurden mit dem Finger mit Schmierseife oder Ofenasche geputzt. Als sie einmal eine Mittelohrentzündung hatte, meißelte man ihr ein Loch hinter dem Ohr in den Kopf, sie konnte von da an nur noch wenig hören. Ich glaube, daß sie im Höchstfall zweihundert Wörter wußte, und die gehörten keiner Sprache an. Anstatt »h« sagte sie »g«, wie es die Russen tun, sie wußte aber nichts über die Russen oder Rußland.

Am Sonntag ging sie frühmorgens in die Kirche, kniete in einer Bank nieder, legte den Kopf auf die Seite und sprach mit Gott. Ansonsten sprach sie mit keinem. So wäre die Religion ein Geschenk des Himmels. Wenn da nicht die Gemeinheiten wären, die hinter fast jeder Religion stecken, den Buddhismus ausgenommen, dann wäre die Religion für Menschen, wie meine Großmutter einer war, eine Nahrung für die Seele; jemanden im Jenseits haben, mit dem du reden kannst und von dem du denkst, er hilft dir. Der Gedanke ist schon die Hilfe, denn das eigentliche Leben findet im Kopf statt.

Wenn es eine Wiedergeburt gibt, dann war meine Großmutter zuvor eine Indianerin, und die Namen, mit denen sie mich rief, brachte sie mit. Hopku und Tutu sind indianisch pur, wetten? Mein Vater hieß Hans, und sie nannte ihn Hanku. Seinen Bruder Ludwig nannte sie Ludku, wenn sie ihn leiden konnte, und Ludowek, wenn er ein Lump war. Er war ein kleiner Lump. In der Grube hängten die Häuer ihre Marke an die Kohlenwagen, sobald sie voll waren. Oben wurden die Marken gezählt, und

danach wurden die Häuer bezahlt, sofern sie auf Akkord arbeiteten. Der Halunke Ludowek aber hängte seine Marken an fremde Wagen und kam ins Gefängnis. Dann ging mein Vater, wenn die Kolonne auf der Straße arbeitete, mit seiner Melone, seinem Seidenschal und seinem teuren Mantel dorthin, steckte dem Wärter ein paar Mark in die Hand und gab seinem Bruder ein Paket mit Essen. Damals trug mein Vater schon die Melone, denn er hatte inzwischen zwei von den Juden enteignete Läden erworben. War also reich und sehr auf Ansehen aus. Einen Strafgefangenen als Bruder zu haben, war für ihn sehr schlimm. Er war in manchen Dingen großartig, aber meine Mutter beschimpfte ihn deswegen und machte Heulszenen ohne Ende.

»Die Leute. Müssen es alle wissen, was für Haharen ihr in eurer Familie seid? Als Geschäftsfrau bin ich für immer erledigt.«

Haharen sind Lumpen übelster Sorte.

Mein Vater betrank sich dann, um sie im Suff zu schlagen und dann nichts mehr davon zu wissen. Behauptete er.

Bei einem Autounfall wurde ich einmal aus dem Auto und unter einen Lastwagen geschleudert. In diesem Moment lief mein Leben vor mir ab, in diesem Bruchteil einer Sekunde: Du bist geboren an der Scharnafka, dem Grenzfluß, als ein gewisser Sowieso, – mir fiel der Name als sehr fremd ein –, aber der bist du nicht. Du bist ein Namenloser, aus Versehen geboren. Meine Mutter nannte mich ohnehin immer nur ›Das‹: »›Das‹ kam ohne weiteres durch die Vorschuluntersuchung. Etwas Pfeifen auf der Lunge, mehr nicht. ›Das‹ macht einem ja bloß Sorgen.« Das gab mir auf ewig einen Riß in der Seele.

Wollte sie mich besonders beschimpfen, nannte sie mich beim Familiennamen meines Vaters. Seither ist jeder

Name für mich unannehmbar und fremd. Auch die Namen anderer sind mir fremd, wenn sie nicht zu ihnen gehören. Ein Name muß wie durch Magie zu einem gehören. Wie du dein Leben lang gerufen wirst, der bist du. Ein Martin ist ein Martin. Mein Vater war Hannek – das stimmte. Mein Großvater war Karel, der war er ganz. Aber ich, wer bin ich? Etwa dieser Nazi? Oder ihr ekelhafter Schwager Emanuel?

Einmal träumte ich: Vier Menschen saßen vor einer Höhle, und einer vergab die Namen. Mein Name war der Ton, der entsteht, wenn du auf den spitzen Teil eines blankgearbeiteten Amboß einen mittelgroßen Hammer fallen läßt. Er liegt zwischen F und Fis und kommt sehr selten vor. Riefe man mich mit diesem Ton, ich würde auf ihn hören.

Als ich an den Tresen kam, erzählten die Mädchen gerade von Kairo und dem Diplomatenbad.

Ich sah, wie Heide an Skral herunterschaute wie nebenbei, und sich dann abwandte. Skral war geschätzt und für zu leicht befunden worden, ich weiß nicht, ob er es bemerkte. Ich dagegen stand nicht einmal auf der Liste der entfernt in Frage kommenden, das war schon immer so. Das machte mir nichts mehr aus heute, aber dennoch sagte ich ohne Sinn und Verstand: »Die wirklich guten Männer gehen nicht ins Diplomatenbad, sie geben sich nicht einmal zu erkennen. Und ich nehme an, sie werden kaum entdeckt.«

»So einen möchte ich einmal kennenlernen«, sagte Heide.

Ich merkte, wie Gilli ihrer Schwester zuflüsterte: »Der meint wahrscheinlich sich selbst.«

Heide winkte ab.

Als wir dann wieder an Deck gingen, machten ein paar Spanier den Mädchen auf einer der Kisten Platz, und sie

hielten ihr Gesicht der Sonne entgegen. Was sehr blöde aussieht. Denn die Sonne bräunt so auch nicht mehr als anders. Ich ging zur Seite, um nicht als zu ihnen gehörig zu erscheinen. Ich zeigte Skral die Frau mit der eintätowierten KZ-Nummer; sie schaute auf das Meer.

Ich mußte daran denken, wie ich als Kind gesehen hatte, wie man die Juden mit dem Fuß aus der Straßenbahn stieß. Und an eine Geschichte, die ein Freund von mir erlebte: Auf einem Bahnhof stand während des Krieges ein Güterwagenzug mit russischen Gefangenen. Vernagelt, die kleinen Fenster mit Stacheldraht zugewickelt. Jeder wußte, daß sie da zusammengepfercht ohne Essen so eng standen, daß sie nicht liegen konnten; die Toten ließ man drinnen, die Türen wurden nur geöffnet, wenn der Gestank nicht mehr zu ertragen war. Aus einem der Fenster kam eine dürre Hand mit einer Blechdose, um das Regenwasser aufzufangen. Und da ging ein Ritterkreuzträger auf dem Bahnsteig vorbei, verwundet, mit einem Eichenknüppel, und schlug mit dem Eichenknüppel dem Gefangenen die Hand ab.

Mindestens einmal im Monat fällt mir die Geschichte ein, ich kenne sie seit dreißig Jahren, und ich sehe immer diese magere Hand daliegen, wie sie zuckt, dann die Blechdose losläßt, ein paar Blutstropfen in der Regenlache, und wie er feixt, der Mensch. Ritterkreuzträger, deutscher Sieger, Herrenmensch. Nichts verachte ich so wie den Herrenmenschen. Ich werde mich dort auf einen Stuhl neben Skral setzen und davon reden. Ihn fragen: Wenn der Mensch wirklich das Ebenbild Gottes ist, wie ist dann Gott? Dann steht er doch verdammt schlecht da, oder?

Nach dem Krieg erkannte mein Freund Franz den Ritterkreuzträger im Fernsehen bei der Übertragung einer Aufsichtsratssitzung der Großindustrie wieder. In einem

geschniegelten Maßanzug, heiter und aufrecht, der große Sieger, durch dessen Finger das große Geld fließt, der die Fäden in der Hand hat. Ich sehe immer Bilder. Geschichten setzen sich fort: Sie wissen dort alle von seinem Ritterkreuz, und es ist ihnen eine Ehre, einen solchen Ehrenmann zu kennen. Nach Hitler ging die Ehre der Ritterkreuzträger auf die Nachfahren über. Das war Hitlers Adel. Mein Urgroßvater, der Schmied, verachtete die Eleganten und den Adel. Er sah grenzenlos kühn aus, und ich habe eine große Hochachtung vor kühnen Rebellen. Er konnte das, was er verachtete, so wunderbar nicht sehen. Nie hätte ihn einer dazu zwingen können, seinen Kopf auch nur zum Gruß vor jemandem zu neigen, den er verachtet. Ich sehe dann, wie er einem solchen bestenfalls noch das Pferd beschlug und den Lohn mit Verachtung in die Tasche fallen ließ, ohne es zu zählen.

Skral wird mich fragen: Wie lebte Jacob Piecha, weißt du das? Ich werde sagen: Er stand früh auf und aß einen Kanten Brot mit Zwiebeln, welchen er in Wasser aufweichen mußte. Manchmal hatten sie etwas Schweineschmalz, die Leute brachten ihnen die Speckschwarten, wenn sie ihnen selbst unbrauchbar waren, die konnte man noch auslassen und dann den Rest zerschneiden. Und Tee aus irgendwelchen Kräutern oder Blüten. Zu Mittag Kartoffeln mit Kraut oder nur mit Salz. Er hatte immer eine Flasche mit Schnaps in der Jackentasche und trank etwa jede Stunde einen Schluck. Aus einer krummen Pfeife rauchte er immer, meist kalt. Tabakstrünke – »Machorka« hieß das da. Dann ging er herum. Er stellte sich an den Sonntagen draußen vor der Kirche auf, um weiterrauchen zu können, wie vor einem Schauspiel.

Ob er an Gott glaubte?

Ich denke, daß er sich die Frage nie stellte. Das war, wie es war, und hatte mit ihm nichts zu tun.

Abends aß er selten. Die Pelzmütze stellte er neben die Stiefel vor das Bett. Seine Bekleidung war nie gewaschen und stank. Ein Wolf stinkt auch.

Als ich dreißig war, ließ ich mir von einem Meisterschneider einen Anzug nähen, handgenäht, sehr teuer, da war mein Weg noch nicht entschieden, und es sah aus, als müsse ich ins Bürgertum abrutschen und einen Beruf ergreifen, um nicht zu verhungern. Ich trug diesen Anzug etwa dreimal, zwanzig Jahre später gab ich ihn einem Journalisten, der sah darin prima aus. Seit damals ist mein Weg entschieden: die Freiheit, kein Anzug.

Ich hatte einen Job in Zürich und mußte dann und wann auf die Bank. Unter der Bank waren die Bankfächer, und wenn ich warten mußte, sah ich sie hineingehen. In schiefgetretenen Schuhen, ausgebeulten Hosen, mit diesem Grinsen, amerikanische Millionäre, denen ihre Frau ein Leben lang auf den Geist ging. Die nach ihrem Tod ihren Reichtum lieber einer Schweizer Bank überließen als dieser Frau, die sie nicht loswerden konnten. Deutsche Industrielle waren mit ihrer viel jüngeren Geliebten dort. Ich hörte manchmal, wie sie sich beraten ließen, denn erst über der Million ließ man die Leute in abgeschottete Beratungszimmer, es waren so viele, daß die kleineren (etwa um 800000 DM) auf dem Gang abgefertigt wurden. Die das Geld an ihren Ehefrauen vorbei den Geliebten zusprachen, ihnen die Vollmacht übertrugen. Eine Angestellte erzählte mir, wie schon am nächsten Tag eine solche Geliebte auftauchte, das Geld – es waren diese 800000 – abhob und verschwand.

Schweizer Banken versuchen jedem, deren Reichtum sie kennen, ein Nummernkonto aufzuschwatzen. Die meisten nehmen die Nummer mit ins Jenseits, und das Geld bleibt der Bank.

Ein Banker erzählte mir, daß die im geschniegelten Anzug bei der Bank nicht unbedingt von vornherein gut

angesehen sind. Das werde ich jetzt mit Skral herumschwätzen. Gehört zu meinem Leben. Und daß einer im Radio sagte, Herr Janosch sei ein abgerissener Typ. Da schaute ich zum ersten Mal bewußt an mir herunter: Er hatte recht.

Ich kaufte mir sechs neue Jacken, von denen ich drei noch nie anzog, die anderen selten. Das gehört zu meiner Biografie, das muß ich ihm sagen, ich muß ihm sagen, daß meine Meinung von der Justiz so schlecht ist, wie es schlimmer nicht geht, denn käme dieser deutsche Sieger wegen der abgeschlagenen Hand vor einen Richter, er verließe den Saal im Triumph und wieder als Sieger.

»Wer macht die Sieger, Skral? Und wer belohnt sie und wer schlägt den armen Hunden die Hand ab? Gottvater?«

Ich muß ihm sagen, daß der berühmteste Jurist immer der gerissenste, der mit dem verschweintesten Charakter ist. Jener, der den Massenmörder mit Freispruch aus dem Gericht geleitet und zusätzlich noch eine Entschädigung für ihn rausholt. Ein Jurist mit Moral würde jeden Prozeß verlieren und wäre nach einem Monat aus dem Job raus.

Ich werde mich jetzt neben Skral setzen, sobald ein Stuhl frei wird, und das mit ihm bereden.

Dann wurde aber kein Stuhl frei, Skral versuchte vergeblich mit den Mädchen ein Gespräch anzufangen, und ich gab es auf. Mir fiel ein, daß mir hier offenbar nur ungute Geschichten in den Kopf kamen. Das kam wohl von meiner Seekrankheit. Der Magen bestimmt die Richtung der Gedanken. Optimisten sehen weg, hören nicht hin, wenn sie solches hören sollen, und rühmen sich ihrer positiven Weltsicht.

»Hör doch auf mit den Horrorgeschichten!«

Da stand Skral auf und stellte sich neben mich, wir lehnten uns windgeschützt an eine Schiffswand, und ich hatte keine Lust mehr, mit ihm zu reden.

In diesem Augenblick sagte Skral zu mir: »Ich war damals schon mit meinen Eltern in England.«

Konnte er wirklich sehen, was ich dachte?

»Ein Soldat«, sagte ich zu ihm, »ein Soldat, der einen Orden für das Töten bekommt, müßte sich dessen so schämen, daß er ihn wegwirft und nie wieder darüber redet. Orden sollen verliehen werden an jene, die Menschen retten und nicht töten.«

Aber Skral hörte mir schon nicht mehr zu. Er war im Kopf längst wieder bei den Mädchen und überlegte, wie er sie herumkriegen könnte.

*

Als wir in San Sebastian, dem Hafen von La Gomera ankamen, war es schon fast dunkel. Skral wollte einen Wagen mieten, ich sagte, das lohne sich nicht so sehr, denn da, wo wir hinwollten, nach Valle Gran Rey, ins Tal des großen Königs, wo wir unser Gastmahl halten würden, da bräuchten wir kein Auto. Ein Taxi wäre auch gut.

»Nur heute nicht mehr. Wir kämen zu spät an; wir übernachten besser hier.«

»Wo?« fragte Heide.

Ich sagte: »Es gibt das ›Parador‹, ein bißchen luxuriös, was man hier so darunter versteht. Es gibt ein paar gräßliche neue Hotels, eher abzuraten, sie stinken nach Reinigungsmitteln, und kein Stäubchen liegt irgendwo herum…«

Ich kannte eine sehr alte Pension.

»Was kostet das ›Parador‹?« fragte Heide.

Ich sagte, es ginge nicht um den Preis, sondern um das Abenteuer, und das suchten sie doch wohl, oder? Also

führte ich sie in die alte, etwas verkommene Pension ohne Stern, und wir mußten, Emanzipation hin, Emanzipation her, die Koffer der Frauen tragen. Dabei reise ich immer fast ohne Gepäck. Eine meiner Lebensregeln ist: Du mußt die Hände frei haben. Ich bin froh, daß meine Großmutter eine Indianerin war, die Indianer haben die Hände immer frei. Was sie tragen müssen, hängen sie sich um. Wenn dich ein Puma anspringt, kannst du dich nicht wehren, wenn du einen Koffer in der Hand hast.

Und nun schleppte ich die Koffer von Mädchen, die ich nicht liebte. Hier war ich wieder froh, daß Frauen mich nie erhört hatten. So brauchte ich auch ihre Koffer nie zu tragen.

Man muß diese Zuneigung viel zu hoch bezahlen, wenn man nicht gerade ein Objekt ihrer Leidenschaft ist. Für solche Aussagen wird man von Frauen vergiftet. Wir hätten auch ein Taxi nehmen können, daran hatte ich nicht gedacht, solange mir die Koffer nicht die Arme herunterzogen. Bis zu dieser Herberge waren es etwa 800 Meter.

Die Pension lag in der Hauptstraße, eine alte spanische Herberge, wahrscheinlich hatte schon Kolumbus darin genächtigt. Viele Pflanzen in Töpfen standen in einem Innenhof, die Pflanzen sehr gut gepflegt; alles andere war etwas verkommen: der Boden nicht gefegt, die Wände abgebröckelt. Um den Innenhof herum lagen die kleinen Zimmer.

»Sehr malerisch«, sagte Heide zynisch.

»Find ich aber toll«, befand ihre Schwester.

Skral war irgendwie weggetreten; er sah aus, als wäre ihm alles egal, als wolle er sich treiben lassen, wohin das Schicksal uns triebe.

Die Wirtin musterte uns mißtrauisch. Sieben Mark umgerechnet kostete ein Zimmer, und Leute wie wir stiegen

hier normalerweise nicht ab, und schon gar nicht solche Mädchen. Die Frau zögerte, uns die Zimmer überhaupt zu zeigen. Sie war um die Sechzig, etwas dick, nicht ganz schwarz gekleidet, hatte ein Gebiß und war gut frisiert. Die alten Frauen hier auf den Inseln sind fast immer gut frisiert, das fällt auf. Ich weiß nicht, warum, sie sehen immer aus, als kämen sie frisch vom Friseur, und ich stelle mir dann vor, daß hier jeder eine so große Verwandtschaft hat, daß mindestens zwei Friseusen darunter sind.

Die Frau zuckte dann etwas mit den Schultern, versuchte mit dem Gebiß freundlich zu lächeln, was nicht gelang, und ging dann voraus, um uns die Zimmer zu zeigen. Sie waren sehr klein, drei mal drei Meter, der Boden war gefliest, doch die meisten Fliesen waren zersprungen. Der Boden nicht sauber, die Gardinen verschmutzt: Hier hatte lange niemand mehr übernachtet. Jedes Zimmer hatte jeweils ein winziges Fenster in den Innenhof, damit etwas Tageslicht hereinkam. Die Räume waren nicht für den Aufenthalt am Tag vorgesehen; Arbeiter, Matrosen hatten hier einst gewohnt, die brauchten kein Tageslicht. Ein Bett, ein Stuhl, ein kleiner Tisch und ein Kleiderhaken, Möbel aus der Zeit der Jahrhundertwende, die seit damals wohl nie mehr abgestaubt worden waren.

Von der Decke hing in jedem Zimmer eine Glühbirne, manche noch mit einem billigen Lampenschirm umhüllt. Mein Schirm war aus einer vergilbten Zeitung gefertigt, das Datum war leicht zu sehen: 1967. Nicht so alt, wie ich dachte.

Waschen in einer Dusche auf dem Gang, eine im ersten Stock, eine im Parterre. Die Toilette ebenfalls auf dem Gang; sie stank nach Desinfektionsmitteln, aber die Spülung ging.

Heide kam sofort etwas säuerlich aus ihrem Zimmer und sagte, hier könne sie nicht schlafen.

Wieder widersprach ihre Schwester: »Willst du jetzt Abenteuer oder nicht? *Du* hast gesagt, mal was anderes und nicht das Scheiß-Kairo. Das hier ist *Natur.«*

»Okay, bleiben wir.«

Skral verzog das Gesicht, und weil es inzwischen ohnehin schon dunkel geworden war, sagte ich: »Gehen wir in eine Kneipe, dann sind es nachher bloß noch ein paar Stunden bis morgen, aber wenn schon Gomera, dann doch so, wie es ist, oder?«

Wir suchten eine Kneipe und wollten dort ein paar Stunden verbringen, um in den elenden Zimmern nicht zu lange schlafen zu müssen. Skral, meine ich, um den Frauen ein wenig näherzukommen, am liebsten schon ganz nahe. Kneipen gab es etliche, ich schlug vor, in eine zu gehen, die schon früher da war, nicht neu für Touristen eröffnet, denn inzwischen war die Insel längst sogenanntes Alternativferienziel.

Fanden wir.

Es war laut, laut ist es hier überall, weil die Fernseher immer brüllen oder pfeifen, die Männer schreien, Frauen sind weniger da. Kinder toben auch nachts und brüllen, man muß das ertragen. Es ist, wie es ist. Man ißt in den Kneipen hier nicht aus Lust oder Freude, sondern um sich zu nähren. Die Kanarischen Inseln sind die Inseln der verbrannten Tintenfische. Außen verbrannt und innen roh. Das gilt auch für die Fische – Ausnahmen natürlich ausgenommen.

Tintenfisch für mich, ein Stück Fleisch für Skral, »für uns dasselbe«, also das und einen Liter Rotwein.

Aber es kam keine Fröhlichkeit und keine Nähe auf. Skral konnte nicht verbergen, daß er gern schon heut der Sieger würde.

Er erzählte ein paar »tolle Geschichten«, aber sie hörten ihm nicht zu, in Kairo gab es auch Geschichten, und er

gab dieses dann auf. Versuchte den Coolen zu spielen. Was ihm auch nicht gelang. Und wir tranken noch einen Liter Wein, ich meinerseits nicht mehr als einen Viertelliter, Wein trinkt man nicht, um eine miese Stimmung zu retten. Und wir hielten es etwa zwei Stunden aus, was eher daher kam, daß das Essen nicht früher fertig war, und so gingen wir in großem Abstand zueinander langsam in unsere Pension.

Ich hatte große Bedenken, daß mein Gastmahl gelingen würde. Im Laufe dieses Lebens gab ich des öfteren solche. Dann wurde mit Wollust gegessen und getrunken, und die Philosophie war zu Gast, manchmal wurden Gemeinheiten ausgetauscht, wenn Schriftsteller kamen und unter sich waren. Im Suff trauten sie sich, ihre Meinungen über einander auszutauschen.

So ein Gastmahl ist eine große Glückssache und ein Geschenk der Götter oder der Teufel.

Ich schlief in dieser Nacht nicht gut und nicht schlecht etwa fünf Stunden.

*

Am nächsten Morgen sagte Heide, sie habe die ganze Nacht keine Minute geschlafen. »Erst saß ich auf dem Stuhl und glotzte die Wand an, dann legte ich mich angezogen auf das Bett.«

Gilli sagte, sie habe geschlafen wie ein Stein und finde das alles wunderbar.

Die alte Frau sah uns wieder merkwürdig an, nahm das Geld, ohne es zu zählen, als habe sie es gefunden, und steckte es in die Schürze. Auch ihr Mann war inzwischen da. Ging durch den Hof, nickte mit dem Kopf und hob dabei die linke Hand. Er trug einen Hut.

Später, beim Frühstück in einer Bar, hatte Heide so schlechte Laune, daß die Scheiben hätten beschlagen müssen. Skral bemühte sich um sie, ich meinte daran zu erkennen, daß er es noch immer nicht aufgegeben hatte.

Während sie frühstückten, sollte ich versuchen, ein Taxi für die Fahrt nach Valle Gran Rey aufzutreiben, und ich war froh, auf diese Weise der miesen Stimmung zu entkommen.

»Welches Sternzeichen bist du?« fragte Skral, was ich just noch hörte, als ich ging.

»Zwilling«, antwortete Heide unwillig und setzte noch drauf: »Ich glaube nicht an diesen Humbug.«

Draußen fand ich nach einer Weile einen Taxifahrer, den ich schon kannte: Juan.

Manchmal denke ich, die ganze Welt heißt Juan und Hans und Jack und Joao und Iwan und so. Ich kannte Juan, weil ich schon bei meiner ersten Reise nach La Gomera mit ihm gefahren war. Damals hatte es nur drei Taxen gegeben.

Juan war einer dieser Männer hier, die im Laufe ihres Lebens eine Menge Dinge, hauptsächlich Geld, und dann Ländereien und Häuser zusammentragen. Er war ein Gomero, ein Einwohner der Insel, aus einer jener Familien, die seit Ewigkeiten ansässig waren und die irgendwann vor Zeiten das Land unter sich aufgeteilt hatten: ich nehme das, und du nimmst das, und das wurde so irgendwie provisorisch und ungenau abgesteckt, mußte nirgendwo gekauft, nicht verbrieft und auch nicht bei Gottvater bezahlt werden, es gibt heute noch Ländereien, deren Besitzer nur durch die Legende zu erkunden sind. Häuser sind nicht registriert; Wasserrechte aber immer, wer das Wasserrecht hat, ist reich. Über Generationen alles dann wieder unter den Kindern aufgeteilt und umgesteckt und getauscht.

Juan hatte zuerst einen kleinen Laden, in dem man bald alles mögliche kaufen konnte, was Fremde im Notfall brauchen und wonach sie gewöhnlich fragen, vom Hemd bis zu den Schuhen, Zucker und Büstenhalter in zwei Größen. Brot nicht. Dann kamen mehr Fremde, und er kaufte ein Taxi. Das dritte im Hafen. Dann kamen noch mehr Fremde, und er machte eine Autovermietung auf, und dann baute er eine Art Pension. Ein Haus mit zwei Stockwerken und Zimmern zu erschwinglichen Preisen, denn er hatte bald herausgefunden, und das machte seine Schläue aus: Wer nach Gomera kam, wollte nicht viel bezahlen.

Ich setzte mich also zu Juan in den Wagen, und zusammen holten wir die anderen in der Bar ab. So langsam, wie er fuhr, würde die Fahrt über zwei Stunden dauern. Er sagte: »¡Que importa!« Was macht das! Er habe heute Zeit.

Ob meine Freunde Spanisch verstünden. »No.«

Nur ich? Und dabei feixte er, ich vermute, nicht unzufrieden. Er erkannte mich freilich wieder, behauptete er, als hätte er ein Elefantengedächtnis, dabei sehen Ausländer, also Europäer, für die Gomeros aus wie Chinesen. Alle gleich.

Ob wir Lust hätten, mit ihm auf seine Finka zu fahren. Ziegenkäse, Brot würde er besorgen. Wein hätte er oben. In dem Haus. Das sei sehr interessant.

»Mucho, mucho vino«, sagte er nach hinten und deutete mit dem Daumen auf den Mund. »Trinken, drink drink.«

Als Dorfpsychologe und im Umgang mit Fremden nicht mehr ganz dumm, sagte er nicht »y mucho amor« dazu, auch wenn er das ganz sicher meinte.

Vielleicht war er nicht gerade auf den Kopf gefallen, doch Heide war es noch weniger, ich war sicher, es gab

nichts auf der Welt, was sie in Richtung »amor« nicht schon kannte und was sie nicht anödete, ganz besonders heute.

»Er fragt, ob ihr Lust habt, mit ihm auf seiner Finka Ziegenkäse, Brot und Wein und eine kleine Fiesta…«

»Haben wir, haben wir, sagen Sie, wir haben Lust«, rief Gilli, ohne zu überlegen.

»Er soll sich den Käse in den Arsch stecken«, knurrte Heide. Sie hatte längst erkannt, um was es hier eigentlich ging.

Skral saß hinten zwischen den beiden Schwestern und hielt sich raus. Für ihn war wohl auch klar, daß Juans Vorschlag nicht in Frage kam. Wenn schon, dann waren dies hier *seine* Mädels. Juan zuckte mit den Schultern und zog den Kopf ein. Eine Weile sagte er gar nichts und kaute ein Streichholz.

Gomera gehört zu den schönsten Landschaften der Welt, unbeschreibliche Berge und Felsen, aber keiner von den anderen im Taxi schaute hin. Juan rauchte gelangweilt eine Zigarette nach der anderen, wobei er die Stummel dann noch zu kauen schien. Qualm wie in einer Koksfabrik. Skral blickte zwar dann und wann aus dem Fenster, aber es war offensichtlich, daß er, hätte man ihn befragt, nicht hätte sagen können, was er da sah. Heide hatte verärgert den Kopf eingezogen, und wieder meinte ich zu hören, was sie dachte: »Scheißgomera, Scheißmachos. Wie mich das ankotzt.«

Etwa an dieser Stelle gab ich es auf, ein Gastmahl geben zu wollen. Ein Gastmahl ist kein Fressen, sondern eine heilige Sache. Immer wieder einmal muß das Leben gefeiert werden: mit Leidenschaft begreifen, daß das Brot das Leben und der Wein das Blut ist, der das Leben erst zum Leben, das heißt zur Freude macht. Einmal in der

Woche dürfen es die Meister feiern, die anderen können es allmählich lernen. Weil das Leben eine Kunst ist, und das Essen auch.

Das Gastmahl wird hier auf Gomera also nicht stattfinden. Man muß dessen nicht nur würdig, man muß auch begnadet dafür sein, und die wir hier zusammen waren, waren es nicht. Nicht Skral, und nicht die Mädchen.

Etwa dreißig Kilometer weiter dachte ich, weil der Himmel so klar war: Vielleicht würde das Gastmahl doch noch gelingen. Die Sterne würden entscheiden, darauf konnte man sich verlassen. Sternstunden entstehen immer sehr plötzlich und unerwartet. Und vielleicht würde es sich dann auch ergeben, sofern die Götter es wollten, daß sich vom Nebentisch ein paar Begnadete zu uns gesellten. Es gibt sie ja vereinzelt. Unscheinbare, die auf den ersten Blick nicht zu erkennen sind, zeigen sich dann als wunderbare Seelen. Die guten Leute halten sich meist verborgen.

Einmal nahm ich einen alten Mann mit dem Auto mit. Auf der kurzen Strecke bekam ich durch hartnäckige Fragen heraus, was es mit ihm auf sich hatte. Er war im KZ gewesen, weil er einen Gauleiter geohrfeigt hatte. War Schuster, war allein, man hatte ihm nun die Werkstatt und damit das Dach über dem Kopf gekündigt, denn er hatte auch in der Werkstatt gewohnt. Er war über siebzig, hatte alles, was er noch besaß, in einer Aktentasche bei sich und war auf Arbeitssuche.

Ich hatte ihn mitgenommen wegen der Art, wie er winkte. Die Edlen erkennst du auch an den Handbewegungen. Er war ärmlich gekleidet, aber sehr sorgfältig, und seine Kleider waren sauber geflickt. Ich gab ihm etwas Geld, aber er wollte es nicht annehmen. Er sagte, er habe noch siebzig Mark. Die Art, wie er das Geld

dann nur ungern annahm, dann aber sorgfältig zusammenfaltete! Er redete nicht gern über seine Angelegenheiten. Solche wie dieser Mann, das sind jene, für die wir aufkommen müssen, wir, die wir überlebten.

»Stört es jemand, wenn ich einen Joint rauche?«

Heide. Sie fragte nicht, ob wir mitrauchen wollten, fragte auch nicht so, als ob sie sich an ein Nein gehalten hätte, und nestelte an ihrer Handtasche herum. Wieder hörte ich ganz genau, was sie dachte: nur wegtreten, mehr nicht. Scheiß auf die Landschaft, scheiß auf Gomera und die ganze Reise.

Skral zündete sich eine Zigarette an und begann zu reden, wohl um die Stimmung etwas zu entspannen. Er erzählte, er habe ein Schiff auf dem See Genezareth gepachtet und dort ein paar Jahre lang gefischt.

Fischer, sagte Heide bloß, könne sie nicht ab. »Fischgeruch – pfui Teufel. Wenn ich mir vorstelle, ein Typ stinkt nach Fisch – grrr!«

Fischer also nicht, dachte ich. Taxifahrer nicht, Spanier vermutlich auch nicht – das also wußte ich schon mal von ihr und glaubte es nicht. Um den Teufel glaubte ich das nicht. Nicht die Rede gilt, die Tat.

Ich glaube nie, was einer sagt. Ich glaube, was er tut.

»Und Jesuswunder führe ich vor, über das Wasser laufen«, fuhr Skral fort, als ob er sich nicht schon genug ins Aus geredet hätte, »null problemski.« Nichts sei leichter, als auf dem See wie Jesus über das Wasser zu laufen, sagte er, denn da wären Steine unter der Wasseroberfläche bis weit in den See hinein. Man müßte sie nur kennen.

Obwohl er hier auf das Thema meines Lebens kam, die Bibel, mischte ich mich nicht ein.

Nach etwa zwei Stunden kamen wir in Valle Gran Rey an. Von hoch oben, von den Serpentinen, in denen die Straße in dieses königliche Tal hinabführt, sieht es aus wie im Traum. Zwischen zwei Bergrücken Terrassen mit Palmen, weiße Häuser dazwischen, man hält es für das Paradies schlechthin, sofern man sich das Paradies nicht als flachen Meeresstrand vorstellt; mein Paradies sähe eher flach aus.

Heide richtete sich ein wenig auf und schaute etwas interessierter aus dem Fenster: »Ist es das?«

»Ja.«

»Und davon reden sie alle?«

»Hmhm.«

»Na, da bin ich aber neugierig.«

Gilli hatte den Rest des Joints aufgeraucht und war etwas weggekippt, sah aber seliger aus als ihre Schwester.

»Mir gefällt es«, sagte sie.

Schwester gegen Schwester. Der Taxifahrer, der lange Zeit gar nicht mehr versucht hatte, seine schlechte Laune zu verbergen, grinste wieder vor sich hin, als wollte er zeigen, daß er keineswegs der Verlierer sei.

»Pa!! No importa, hombre. Wenn nicht die, dann eben andere«, schien er zu denken.

Juan hielt in der kleinen Bucht. Es war gegen Mittag, wenig Leute, ein paar saßen auf den wackeligen Stühlen vor einem Restaurant – Restaurant ist nicht ganz richtig. Es war eine Pension mit einem Restaurant und einer Bar mit ein paar wenigen Zimmern oben über dem Eßraum. Hier wollte ich wohnen. Die Besitzerin hieß Maria und war die Mutter aller Menschen. »Bei Maria«, das war der Mittelpunkt des Dorfes, der Mittelpunkt einer Welt, abgeschirmt durch einen anscheinend nicht zu überwindenden Gebirgskamm.

Einmal erzählte mir hier eine Frau, sie sei noch nie aus dem Dorf weggekommen. Sie lebten wie in der Bibel, sie, der Mann und die drei Kinder in einem Steinhaus. Nur einmal sei sie in San Sebastian gewesen. Zu Fuß. Der Mann war krank, sie brachte ihn ins Hospital, konnte dann aber nicht mehr zurück. Geld zum Übernachten hatte sie nicht, und als sie darum bat, auf dem Flur des Krankenhauses schlafen zu dürfen, wurde sie fortgeschickt. Ich verstand das nicht. Ihrem Alter nach müßte das so um 1975 gewesen sein. War da die Welt hier schon nicht mehr in Ordnung? In der Welt, die ich mir vorstellte, hätte sie an eine beliebige Tür klopfen können, und man hätte sie eingelassen. Aber das war wohl nur ein Traum. Oder noch eher: Sie kam nicht darauf, war zu schüchtern, denn man hätte sie aufgenommen, es gibt genügend solche Menschen.

Heute jedenfalls waren die Berge von Valle Gran Rey schon lange kein Schutz mehr vor dem Treiben der Welt und vor deren Verkommenheit. Die Touristen kamen auch hierher und brachten dieses Treiben mit. Nun wird auch hier geklaut, gekifft und gekokst, und dann und wann wird einer erstochen.

Jeder, der je in Valle Gran Rey war, war mindestens einmal bei Maria. Hätte jemand immer da gesessen, hätte er alle gesehen, die durchkamen.

Bevor die Fremden einfielen, aßen bei Maria die Arbeiter, auch die Alten oder die, die allein waren und nicht kochen wollten, es kostete fast nichts, und wer kein Geld hatte, aß umsonst. Gomeros, die in den Bergen wohnten und einmal ein schönes Stück Meer sehen wollten, kamen dann und wann zu Fuß herunter, um eine kleine Fiesta bei Mutter Maria zu feiern. Dann verpraßten sie ihr Geld. Das war nicht viel, aber oft alles, was sie besaßen.

Ich sagte: »Ich wohne auf jeden Fall hier, sofern ein Zimmer frei ist. Das ist nichts für euch, Dusche auf dem Gang, Klo nicht benutzbar, es gibt noch andere Quartiere.«

Ich hoffte, man würde mich allein lassen.

Die wenigen Zimmer über dem Eßraum waren immer belegt. Früher war dies der beste Platz in dem Ort gewesen, drei Meter zum Meer. Kostete, als ich herkam, vier Mark pro Nacht. Sentimentalität? Na gut, solche Sentimentalitäten habe ich gern.

Heide sagte: »Wir wohnen aber woanders«, und übernahm damit das Kommando. Was Gilli nicht paßte.

»Gibt es hier nicht so ein kleines weißes Haus am Meer?« fragte sie. »Ganz einsam, braucht kein Licht und kein Wasser zu haben. Nur niemanden sehen müssen weit und breit.«

Ich kenne keinen Menschen, der ohne diese Flausen von dem kleinen weißen Haus im Kopf auf die Insel hier oder sonst irgendwo ans Meer kommt. Ein kleines Haus am Meer, die Sonne scheint, ein Fischer bringt dir ein karges Mahl, aber du bist glücklich wie einst Eva oder Adam, bevor Gott sie verscheuchte und Eva die Schuld durch die Bibel zugeteilt bekam. Und ich kenne niemanden, der es hier fand. Die in Goa waren, erzählen, da gäbe es das Paradies. Fragst du aber genauer nach, war es dann doch anders. Viele, die hier waren, gingen später nach Goa. Immer auf der Suche nach diesem Zustand, den sie nicht beschreiben können, meist nicht einmal kennen, und sich so das »Glück« vorstellen. Für eine kurze Zeit erreichen sie ihn durch Marihuana oder ähnliches, dann ist er wieder weg, und sie jagen ihm weiter nach. Ich sagte: »In Goa soll es so was geben.«

»In Goa waren wir schon«, sagte Gilli, »war nur Scheiße, aber irgendwie dann doch wieder voll gut.«

Die Damen der Jet-set-Riege sagen gern und oft »Scheiße«. Wohl damit sie nicht so abgehoben erscheinen, auch um zu zeigen, daß ihnen die Niederungen nicht fremd sind.

Und findet einer so ein kleines weißes Haus, hält er es dort bald nicht mehr aus. Irgendwas ist dann nicht richtig, im Notfall der Putz an den Wänden, oder das Weiß blendet. Dann sucht er ein rosa Haus in der Toskana.

Weil es die Falschen sind, denen so ein Haus zufällt.

Ich habe so eines. Dachte ich mir so, als Gilli das sagte. Ich war mir nicht sicher, ob ich recht hatte. Man irrt sich so leicht in den Dingen.

»Es gibt am Ende der Straße Appartements. Am Ortsausgang, man sieht das Meer… Es ist sehr wohl ein weißes Haus, nur ist es nicht klein…«

Ich hatte da auch ein paar Male gewohnt, »Pension Lola« hieß das Gebäude, wie die Eigentümerin, eine gute Frau, da wohnte ich gern. Fünfhundert Meter bis dorthin zu laufen. Ich ließ in meiner gemeinen Art Skral schon mal die Koffer hintragen, gab vor, mich erst um mein Zimmer bei Maria kümmern zu müssen. Später sagte Skral, er habe gelesen, ich sei ein Idylliker. Würde immer in romantischen Hinterhöfen wohnen, idyllische Zustände beschreiben, die es auf der Welt nicht gäbe. Tiger und Bär wohnten an einem Fluß. Deswegen würde ich wohl bei Maria wohnen, oder?

»Ist gar nicht wahr«, antwortete ich. »Ich bin kein Idylliker, und der Bär und der Tiger beschreiben nicht zwangsläufig das Leben des Autors. Die Zeitungen überlassen die Bilderbuchkritik in der Regel Volontärinnen, weil sie Bilderbücher für Kinderkram halten. Das ärgert mich auf die Dauer sehr. Wäre ich ein Idylliker, dann wäre ich ein lieblicher Mensch. Aber das

bin ich nicht. Ich bemühe mich viel mehr, hundsgemein zu sein, versuche, das Lügen zu erlernen, welches man mir nicht ansieht.« Skral schleppte also die Koffer zu Lola hinüber, und ich war froh, ein Chauvi zu sein. Lieber ein Chauvi sein, als Koffer schleppen.

Anschließend kam Skral zurück. Er wollte auch bei Maria wohnen, und ich hatte ihn im Verdacht, daß er früher oder später seiner Pflicht als Journalist nachgehen und mir mit seiner Fragerei auf den Geist gehen würde. Ich beschloß, ihm auf seine Fragen nicht zu antworten oder ihn zu verwirren mit widersprüchlichen Aussagen. Ich nahm mir vor zu lügen. Interviews müssen dazu genutzt werden, sich zu verbergen. Wer einen Autor kennen will, soll seine Bücher lesen. Denn darin kann der Autor, so sehr er sich auch bemühen mag, nichts verbergen; nur der Leser kann blind und taub sein.

Journalisten! Sie schreiben auf, was nie gesagt wurde. Verdrehen Aussagen; allein das Weglassen eines Wortes kann das Gesagte ins Gegenteil verdrehen.

Sie fragen dich aus, nur um die Antworten sogleich wieder zu vergessen. Oder sie haben etwas nicht verstanden. Und gehen dann in ihre Redaktion und schreiben aus alten Berichten im Zeitungsarchiv ab, wo alles schon aus den gleichen Gründen falsch war oder seit zwanzig Jahren überholt ist. Da wohne ich dann in einem idyllischen Hinterhof.

»Keine Interviews!« Ich hatte mir das auf einen Zettel geschrieben und dort angeheftet, wo ich bei Anfragen vermutlich als nächstes hinschauen würde: über die Schreibmaschine, mit der ich auf Anfragen antworte. Telefon habe ich nicht.

Und was der Journalist nicht verdreht, verdreht sein Redakteur, weil er Sensationen braucht oder etwas nicht

versteht, weil es auf seiner Journalistenschule nicht vorkam oder er es nicht kennt. Alles hundert Mal erlebt.

Geh mir doch einer weg mit den Zeitungsleuten!

Einmal sagte ich einem Journalisten beiläufig, mein Vater habe als vierzehnjähriger Junge im Depot einer Eisengießerei gearbeitet. Er fegte dort aus. Wechselte aber nach einem Jahr und wurde Fuhrmann. Jetzt steht durch immer wiederholtes Abschreiben fast überall, mein Vater sei Eisengießer gewesen. Das ist in unseren Kreisen aber ein riesengroßer Unterschied. Ein Eisengießer ist ein von mir hochgeschätzter Mensch, ganz anders als der Besitzer eines Zigarettenladens, was mein Vater später wurde, und das ist mir nicht unwichtig. Ich hätte gern einen wichtigen Vater gehabt. Einen Eisengießer zum Beispiel. Schmied am liebsten. Aber nie Intelligenzler. Dann lieber so wie er war, er konnte nicht einmal einen krummen Nagel gerade klopfen.

Journalisten sind Zeitverschwendung, und mit der Zeit bin ich sehr geizig, denn die Zeit ist mir knapp bemessen, auch wenn es hundertfünfzig Jahre wären, wären sie zu wenig. Wenn ich schon lebe, dann lange und mit Freude. Lieber hänge ich fünf Tage in der Hängematte, als daß ich drei Stunden einem Reporter gegenübersitze, der sich besäuft.

Es gab noch zwei Zimmer bei Maria, denn mittlerweile waren Unmengen von Quartieren gebaut worden.

Bett, Stuhl, Kleiderhaken, Nachttisch. Lampe.

»Ist in Ordnung«, sagte Skral. »Gefällt mir.«

Ich meine, es gefiel ihm wirklich, erinnerte ihn wohl an seine Zeit in Tanger, als er da lebte. Heimweh, das ist Heimweh nach der Zeit, die gilt, an die Jahre zwischen Zwanzig und Dreißig, denn in ihnen erleben wir das Entscheidende. Man entfernt sich im Kopf wahrscheinlich

nie von dieser Zeit. Da gelten die Preise für das Abonnementsmittagessen und für ein Paar Schuhe dann für immer und ewig, und was zwanzig Jahre später mehr kostet, erscheint einem teuer.

Mein Großvater rechnete noch 1940 in Goldmark. Da war sein Stundenlohn sechzig Pfennig gewesen. Ein Salzhering erschien ihm 1940 mit zwanzig Pfennig zu teuer. Nach der Goldmark hatte er zwei Pfennig gekostet. Seine ewige Rede vom Unheil der Zukunft war gewesen: »Es wird noch die Zeit kommen, wo wir für einen Hering eine Mark zahlen müssen.« Heute kostet er zwei Mark!

Und im Spiegel bekommst du auch nicht mit, daß seit damals dreißig Jahre vergangen sind. Du kaufst noch die gleiche Sorte Jugendklamotten, bis du neunzig bist: Jeans.

»Prima«, sagte Skral, als er sah, daß sein Zimmer zum Meer ging, meines nach der Seite, das machte nichts. Bei Maria war immer noch alles wie früher, wie damals, als ich das erstemal nach Gomera gekommen war. Die Möbel waren noch die gleichen, seitdem nicht wieder gestrichen.

Ein kleines weißes Haus am Meer! Das hatte ich damals auch gesucht. So hatte man mir Gomera geschildert. Das gab es dort aber nicht. Ich baute es mir auf der Nachbarinsel.

Ich hatte auch damals schon nur eine Tasche mit dem Nötigsten dabei, sehr leicht zu tragen. Später wohnte ich in der Nähe, im großen Hafen in einem Zimmer über einem ehemaligen Ziegenstall, ohne Wasser, ohne Strom, zwei Mark fünfzig umgerechnet pro Nacht. Waschen unten im Hof. Nebenan wohnte ein Lehrer aus Berlin mit seiner Freundin, ich wurde dort fünfzig, sie schenkten mir eine Semmel zum Geburtstag – das war eine sehr schöne Handlung, es freute mich unglaublich, ich liebte sie deswegen und glaubte an das Schöne im Menschen.

Ich hätte nicht sagen sollen, daß ich Geburtstag hatte, ich sage es gewöhnlich nie, und geriet danach mit mir selbst in einen Streit über soviel Wichtigtuerei.

Meine Liebe zu den beiden dauerte dann nicht lange, denn am gleichen Tag trafen wir auf der Straße einen Journalisten, der mich erkannte, meine Werke feierte und uns auf einen Drink einlud. In der Bar hörte er nicht mehr auf damit, mich weiter zu verehren. Was mir immer sehr peinlich ist. Ich habe schon Auszeichnungen abgelehnt, weil ich dann auf einer Bühne geehrt würde, und alle würden mich anschauen.

Denn wer bin ich denn? Ich bin immer noch der, der früh in seine Werkstatt geht und dort am Schraubstock Eisenteile feilt. Die Arbeit mag eine andere sein, aber der Mensch ist noch ungefähr der gleiche.

Sagte ich das zu Skral, während wir uns die Zimmer anschauten? Ich weiß es nicht mehr.

Ich geriet jedenfalls damals mit dem Lehrer aus Berlin in einen Streit, weil er in dieser Bar plötzlich anfing, sich damit aufzublasen, wie er in der APO für die Veränderung der Gesellschaft gekämpft habe, während wir uns in unserem Ruhm gesuhlt hätten. Woher wollte er das wissen? Nie habe ich mich in meinem Ruhm gesuhlt, er war mir immer peinlich. Mir ist es am liebsten, wenn mich keiner wahrnimmt.

»Gelogen«, sagte er. »Ihr lügt doch alle.«

Er war auf Lebenszeit beurlaubt wegen »politischer Unzuverlässigkeit«, bei Weiterzahlung seines Gehalts. Wie schön für ihn!

Da waren solche Sandalenträger und zertrümmerten Fensterscheiben und Autos – auch meinen alten Volkswagen – und mißbrauchten unsere heilige Anarchie, um zu randalieren. Von solchen liefen in Gomera viele herum.

Sie wähnten die Berge in ihrem Rücken als einen Schutzwall gegen den Kapitalismus. Von dem sie sich ihr Arbeitslosengeld oder sonst was vom Staat auszahlen ließen. Da war eine Lehrerin, die, weil sie der Arm schmerzte, mit dreißig Frühinvalidin wurde und das Gehalt weiterbezog. Dazu die Alimente des Vaters ihrer drei Kinder – bombig, oder? Mich und allen meinen Vorfahren schmerzte auf Lebenszeit der Arm.

Ich geriet damals in unsagbare Wut und bedauerte meine körperliche Schwäche. Wendigkeit fehlt mir, ich habe nicht trainiert, das hätte ich tun sollen. Aber ich hatte nie den Kampf im Sinn gehabt.

Auf dem Platz vor Marias Restaurant mit den alten, von Schilf überdachten Tischen, hingen damals, als ich zum erstenmal nach La Gomera gekommen war, die Hippies den ganzen Tag herum und kifften oder kifften nicht. Sie redeten meist nicht viel und schauten auf das Meer und kleideten sich wild und bunt und abgerissen, und das gefiel mir sehr gut, begeisterte mich sogar, die Hippiezeit war eine gute Zeit. Viele waren friedlich – bis auf Leute wie dieser Lehrer aus Berlin. Manchmal machte einer Musik oder versuchte es, auch das war schön. Ich war damals um die Fünfzig, hatte das aber noch nicht bemerkt, nicht einmal im Spiegel, man geht ja blind neben seinem Alter her, und die anderen waren zwanzig, dreißig, manchmal auch schon vierzig, aber ich fiel nicht weiter auf. Die Hippies setzten sich nicht so sehr von den vermeintlich Alten ab, wie man es heute tut. Rentner will jetzt keiner mehr sehen.

Damals gingen viele Mütter mit kleinen Kindern am Strand entlang. Auch das war sehr schön. Frauen, mit dünnen Tüchern bekleidet, wahre Schönheiten darunter. Die Mütter ließen die Kinder nackt herumlaufen und wuschen sie nicht allzuviel, das war so die Mode, weil

Seife als chemisch verseucht galt. Alles mußte selbst gemacht werden. Seife aus Honig, Kleie und noch irgendwas. Die aber reinigte nicht.

Später zogen sich auch die Frauen aus. Nackt. Das brachte viel Verwirrung bei den Gomeros, aber darum scherten sich die Hippies nicht, was nicht fair war und auch nicht ganz gut. Mir freilich und mit Sicherheit auch den Fischern gefiel es andererseits durchaus.

Ob die Hippies die Welt oder einen Teil davon verändert haben? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß mir die ganze Stimmung damals sehr gut gefiel. Und daß alles andere gleichgültig war vor der Ewigkeit und der Unendlichkeit des Meeres da hinten.

*

Daran mußte ich denken, als ich später mit Skral auf den wackligen Stühlen vor dem Haus saß. Wir erwarben ein Brot mit Käse und Schinken, das Brot ist hier leicht und hell; es schmeckt wie Papier und hat den Nährwert von Papier. Skral holte dazu noch zwei Gläser Rotwein, das war vernünftig. Ich aß sehr langsam. Das, was man ißt, muß man trinken, und was man trinkt, muß man essen, sagen die Inder. Ich habe solche Sprüche immer drauf. Der Tag begann mir zu gefallen.

Die hier rumsaßen, redeten nicht viel. Keine ewigen Diskutierer also. Ich kann Diskutierer nicht ertragen, da wird palavert auf Teufel komm raus, und dann geht jeder mit seiner eigenen Meinung wieder weg und ärgert sich über die des anderen. Ich versuche seit Jahrzehnten, mich über nichts zu ärgern, und es gelingt mir nicht.

Während wir aßen, blickten wir auf das Meer. Skral holte sich bald ein zweites Glas Wein, ich wollte keines

mehr, auf Gomera habe ich noch nie guten Wein getrunken. Es gibt Orte, die sich für manche Dinge nicht eignen – das war, was ich dachte. An manchen Orten kannst du nirgends gut essen, hier kannst du keinen guten Wein trinken.

»Was machen denn die Leute so, die hier rumsitzen?« fragte Skral.

»Ich vermute, die meisten suchen sich selbst. Selbstfindung ist immer noch in Mode.«

»Hast du dich gefunden?«

Er duzte mich wieder, also zwei Gläser Wein braucht er, dachte ich und antwortete: »Ich muß es nicht wissen. Die Frage stellt sich mir seit langem nicht mehr. Ich neige eher dazu, mich wegzudenken. Meine Blickrichtung bin nicht ich.«

Skral sagte, er habe gelesen, daß die, denen Essen die größte Leidenschaft ist, sich selbst gefunden hätten.

»Na, lieber Skral, dann stünde ich vorn an der Spitze. Nichts tu ich so gern wie essen.«

Ich erzählte ihm, daß meine Großmutter Schlächterin auf dem Markt gewesen war. Mein Großvater war in der Grube verschüttet worden, die Beine gebrochen, seitdem war es vorbei mit der Grubenarbeit. Er arbeitete danach als Straßenfeger. Was ihm blieb, war Rauchen, sich alle vier Wochen besaufen wie eine Haubitze und dazwischen sich irgendwie ernähren, daß er am Leben blieb. Das heißt, er aß trockenes Brot mit Zwiebeln, wenn er es hatte, das Brot buk meine Großmutter einmal in der Woche zwei Stück zu vier bis fünf Kilo mit Sauerteig. Schweinespeck in Scheiben geschnitten oder ausgelassen. Kartoffeln, selten Fleisch, die Armut hielt sie immer so am Rand des Verhungerns.

Danach übernahm meine Großmutter das Kommando. Sie fuhr mit einer armseligen Eisenbahn einmal in der

Woche in die umliegenden Dörfer und kaufte dort Geflügel auf. Das verkaufte sie auf dem Markt. Sie war also die begehrteste Schlächterin des Marktes. Sie schlachtete gegen wenig Geld Hühner, Gänse, Puten; manchmal vierzig Tiere an so einem Tag. Meine Großmutter war vom Sternzeichen Fisch. Die übelsten Schlächter der Nazizeit waren auch Fische: Eichmann, Mengele. Und ich bin ein Fisch und weiß nicht, ob ich ein Mörder sein könnte.

»Glaubst du an Astrologie?« fragte Skral.

»Ich glaube, daß alles im Kosmos mehr zusammenhängt, als man es zugeben will. Wenn in Hamburg eine Mücke die Flügel bewegt, hat das etwas zu tun mit dem Orkan in Miami, und wenn ein Inder seinem Kind die Hände abhackt, damit er es zum Betteln schicken kann, hat das was mit meinen Händen zu tun. Jedenfalls schmerzen sie mich. Verstehst du das?«

Skral sagte, nein, das verstünde er nicht, und ich mußte zugeben, ich verstand es auch nicht. So schauten wir wieder auf das Meer und wußten nicht weiter.

Das Wasser schlug gegen die Kieselsteine; der Strand besteht hier aus großen Kieselsteinen, zum Baden nicht unbedingt bequem, aber man kann sich darauf einrichten. Gegenüber war einst die Küche von Yaya gewesen, die fast noch besser kochte als Maria. Ein kleiner Ofen und Stühle unter einem Schilfdach draußen. Dann waren immer mehr Leute gekommen, sie kaufte einen größeren Herd und mußte mehr und schneller kochen, aber noch war das Essen gut. Dann mußte sie vergrößern, also den Rest der Wohnung hinten dazunehmen. Moderne Herde und Kühlanlagen wurden eingebaut, das Restaurant wurde verkauft, und bald konnte man das Essen nicht einmal mehr den Schweinen zumuten.

Als immer noch mehr Hippies kamen und auch die Söhne und Töchter der Gomeros zu kiffen begannen, wurden die Alten bald verärgert über die Fremden, die ihnen zuerst nicht unwillkommen waren. Die Hippies und vor allem die neuen Touristen, die nach ihnen kamen, brachten zwar Geld, für manche sogar Reichtum, aber das ganz große Geschäft rissen bald die Ausländer an sich. Fragte man einen Alten, was sie über das alles dachten, hoben sie die Schultern und wußten keine Antwort. Manches war gut, manches war schlecht. Straßen wurden gebaut, Läden und neue Restaurants wurden eröffnet. Und ein paar Goldgräbertypen machten das große Geld. Nur das Essen war jetzt überall schlecht.

Mit Ausnahme vielleicht von Marias Lokal.

*

Ich hatte den Eindruck, daß Skral zuviel getrunken hatte, er hatte sich immer wieder ein Glas nachgeholt. Ich fragte ihn: »Angenommen, man hätte dich vor deiner Geburt fragen können, ob du geboren werden willst oder nicht, du aber hättest dein Leben, so wie es dann kam, gekannt, hättest du ja oder nein gesagt?«

Er schaukelte auf dem Stuhl und kippte um. Zwei Leute grinsten. »Ich hätte ja gesagt«, sagte er dann.

Die meisten antworten so, wenn sie betrunken sind. Ich beschloß, die Frage morgen zu wiederholen.

»Und du?« fragte Skral.

»Mein Leben ist seit etwa zehn Jahren das reinste Paradies. Müßte ich es aber mit den ersten dreizehn Jahren bezahlen, würde ich auf das Paradies verzichten. Unter keinen Umständen noch einmal diese Zeit erleben müssen.«

Meine Mutter erzählte allen, sie habe mir eine sehr schöne Kindheit bereitet. Das glaubte sie auch. Weil mein Vater soviel trank, war die Stimmung zu Hause immer unberechenbar. Mal war sie himmelhochjauchzend, dann wenn er seinen Suff bereute und Unmengen delikaten Essens einkaufte. Dann wieder war es die Hölle. Wenn er nachts die Möbel zerschlug. Wenn er erst am nächsten Morgen stinkend ins Bett fiel.

Als ich drei war, kaufte er eine lederne Hundepeitsche, um mir zu zeigen, wer der Herr im Hause ist. Meine Mutter prügelte er nur mit der Hand.

Und dann kaufte er wieder Geschenke.

Er verdiente inzwischen mit seinem Textilgeschäft einiges Geld, die Armut haßte er, als sei sie des Teufels. »Wer arm ist, ist ein dummes Schwein«, sagte er immer. Und: »Fleisch ist das Beste, was man auf der Welt haben kann, wer kein Fleisch hat, krepiert. Wir müssen bloß Fleisch haben, dann kann uns nichts passieren.« Fleisch! Und mehr noch: Geld; Geld war seine Lebensformel, das ganze Leben, bis zum Ende. Davon redete er immer, Tag und Nacht.

Da war ein Berliner Kaufmann, Roman Gnott, der ein Geschäft mit feiner Herrenkleidung betrieb. Klein, dick, Monokel, blaugestreifter Nadelstreifen und Gamaschen, das war das Vorbild meines Vaters für ein paar Jahre. Er kaufte sich Ringe, einen Seidenschal, ein Auto der Marke Hansa. Trug auch Gamaschen, eine graue Melone, ließ sich die Fingernägel maniküren. Der Schrank war voll mit eleganter Kleidung.

Auch meine Mutter trug groß auf. Orientierte sich an den Filmschauspielerinnen, ließ sich im Modegeschäft »Palluch« jede neue Lieferung als erste zeigen und kaufte, was ihr gefiel. Malte sich auch schon mal leicht die

Lippen an, wurde von meiner Großmutter zurechtgewiesen, auch der Pfarrer in der Kirche predigte gegen dieses Teufelszeug. In der Kirche saß sie gut sichtbar im Hochamt, ich daneben. Gekleidet wie ein Idiot, also wie das Kind Zarah Leanders in einem Film. Shirley Temple war das Traumkind meiner Mutter. Was sie immer wieder sagte, was ich nie erreichte. Shirley Temple war ein Mädchen. Ich mußte eine Mädchenkappe tragen. Weiß.

Ich war immer bedrückt und gequält, krank und unerträglich. Ich schlief oft bei meiner Großmutter, denn in den Nächten gingen sie manchmal tanzen, in den »Admiralspalast« oder das »Metropol«. In dieser winzigen, verdreckten Industriestadt, die damals Hindenburg hieß. Meistens betrieben Leute aus dem Reich, aus Berlin in der Regel, die Lokale und Geschäfte.

Mein Vater war viel mit Juden zusammen, sie brachten ihm das Handeln und jüdische Denken bei. Auf der Straße mied man ihre Nähe, sie waren wie Aussätzige. Geh nicht so ran! Dünne, meist sehr sauber gekleidete Kinder, schlichen da an der Wand lang. Auch bei uns im Haus wohnten Juden, man verschwieg mir, daß sie Juden sind, weil es wunderbare Leute waren, und das durfte nicht sein. Auch viele Freunde meines Vaters waren Juden, von ihnen sagte er aber immer, das seien Ausnahmen. Einer von ihnen brachte jedesmal Geschenke mit, ein guter alter Mann, man holte ihn eines Tages ab – er überlebte das KZ nicht. Fünfzig Jahre später war ich wieder in dem Haus, in dem er damals wohnte, der gleiche Aschekasten stand noch da, nichts war weggefegt, und es lief mir ein eiskalter Schauer über den Leib. Ich mußte schnell weggehen.

An den Sonntagen fuhren wir und eine befreundete Familie meiner Eltern mit dem Hansa ins Grüne. Dort wurde wieder gesoffen. Oder mein Vater fuhr in die erbärmlichen armen Straßen, in denen sein Geburtshaus

stand, und führte sich und seine elegant gekleidete Frau und sein widerlich gekleidetes Kind vor. Er war Sieger.

Einmal an Weihnachten, ich war noch nicht drei Jahre alt, brachte mein Vater einen Parteigenossen mit nach Haus. Hitler hatte gesagt, jeder, der reicher war, solle einen Armen an Weihnachten bewirten, im Prinzip eine wunderbare Anordnung. Dazu schuf er die Winterhilfe: jeder zahlte zehn Pfennig, und es gibt keine Armen mehr. Dafür liebten sie ihren Führer zu dieser Zeit, ich kann das heute gut verstehn.

Ich hatte mir eine Blechtrommel zu Weihnachten gewünscht, ich meine, es war wegen der bunten Farbe und wegen des Blechtons, den ich haben wollte. Und einen Farbkasten mit Gold, Silber und Rosa. Ich bekam eine Trommel, aber sie war mit echtem Fell überzogen, denn mein Vater wollte seinem armen Parteifreund zeigen, daß er reich war – und wie! Dabei aßen wir in Wahrheit trockenes Brot und Kartoffeln, weil er alles versoff. Da saßen also ich und der kleine Sohn des Parteigenossen – ein ekelhafter Prolet war er – auf dem Boden, vor uns groß die Ledergamaschenstiefel der beiden Väter, und hoch oben ihre Armbinden der SA am Jackett. Sie rauchten ohne Pause, redeten unheimlich wichtig und tranken Bier. Und das Kind des Parteigenossen nahm den Trommelstock und stieß ihn durch das Trommelfell. Keiner nahm davon Notiz, denn mein Vater spielte an diesem Tag den großen Macker. Ich heulte, meine Mutter hatten sie hinausgeschickt, und da saß sie in der Küche und heulte auch. Als die anderen gingen, nahm ich den Farbkasten. Da war kein Gold, kein Silber, kein Rosa und ein Pinsel, mit dem man nicht malen konnte. Sie hatten mir gesagt, das Christkind sei Gott, Gott sei gut (wenn ich ein paar harte Bedingungen erfüllen würde, was ich getan hatte), ich habe den Farbkasten nie angerührt. Ohne Gold, Silber

und Rosa war für mich nichts möglich, das ist noch heute so. Kannst du verstehen, was ich meine?

Skral sagte, nein, könne er nicht.

Das wußte ich, aber ich redete weiter: »Die Weihnachtsfeste danach waren nicht viel anders. Mein Vater war ab elf Uhr mittags immer voll wie eine Haubitze, er randalierte, manchmal holten die Nachbarn die Polizei – das ist für mich Weihnachten. Ich glaube heute noch, sie mußten so sein. Eine Schuld würde ich keinem von beiden geben. Mein Vater war ein guter Mensch, meine Mutter war nur zu dumm zum Leben. Sie war eine kurze Zeit in einer Klosterschule, und dort hatte sie gelernt: die zehn Gebote halten, das wär's. Und da stand nicht drin, daß man Kinder nicht prügeln darf. Eigentlich steht überhaupt nichts Ernsthaftes drin, willst du mehr wissen?«

»Nein«, sagte Skral. Im Suff sind die Leute ehrlicher, wahrscheinlich wollte er eigentlich gar nichts von mir wissen.

*

Die Sonne hatte den Horizont erreicht, wer hier neu ist, kommt in den ersten drei Tagen an diese Stelle, um den Sonnenuntergang zu betrachten, später kommen sie nicht mehr, sie haben sich an die Pracht gewöhnt.

Skral sollte mich doch mal nach meinen Erfahrungen mit Verlagen und Lektoren befragen, wenn er über mich als Schreiber zu berichten hat. Das gehört schließlich zum Alltag der Zunft. Ich müßte dann sagen: denkbar schlechte Erfahrungen.

Ich habe den einen oder anderen Lektor, der so viel an meinen Werken zerstört, daß ich ihm sagen möchte:

Rühren Sie bitte nie wieder ein Buch an der Kunst zuliebe und suchen Sie sich einen Job als Weihnachtsengel. Pure Giftmischereien kommen vor, indem man mir etwa ein Kochbuch in Auftrag gibt und dann die Rezepte so verändert, daß die Speisen ungenießbar werden.

Von falschen Abrechnungen und Unterschlagungen würde ich nicht berichten, denn Verleger verbreiten über Autoren, Autoren seien Lügner, und man glaubt immer eher dem Leumund. Auch das gehört zur Biografie.

Doch fragt er mich das nicht.

Heide und Gilli kommen, sie haben die Kriegsbemalung abgelegt, die Haare beide zu einem dicken Zopf geflochten und tragen lockere Kleidung.

»Sach, könne mir denn nich wo eine jute Fisch esse jehen?«

Oh, Dialekt ist angesagt, klingt menschlicher, könnte Annäherungsbereitschaft signalisieren, und Skral glänzt.

»Nur bei Maria, wenn überhaupt«, sage ich.

Maria kocht nicht mehr mit der Inbrunst wie einst. Tausende von Leuten gingen hier durch und ließen die Hälfte der Mahlzeiten stehen. Keine Lust zu essen, sie kommen mit gestörten Seelen her, um Probleme abzulegen, da hat man keine Lust auf Essen.

Ich glaube, sie kocht nicht mehr so gern.

Wir suchten uns einen freien Tisch in dem Raum mit den vergilbten Drucken an den Wänden, Kalenderblätter, gerahmte Anzeigen von 1960, dem Fernseher, der immer kreischt, bestellten jeder einen Fisch. Die Bedienung war ein naives, fröhliches Mädel, vielleicht konnte sie auch nicht lesen und schreiben, wie viele der Einwohner, und erledigte ihre Arbeit mit großer begeisterter Wichtigkeit. Sie war also noch nicht lange in dem Job.

Der Fisch war nicht gut und nicht schlecht, das Brot schon weich, papas arrugadas nicht frisch, die Mojo gut, der Wein eher schlecht, ich hatte sehr große Bedenken, daß es möglich wäre, auch nur ein einfaches Gastmahl zum Gelingen zu bringen. Und beschloß wieder, den Plan aufzugeben. Ich schaute mich auch um, wer in Frage käme, geladen zu werden, nur ein alter Mann saß da allein. Die alten Männer sind mir die liebsten. Mag sein, weil mein Großvater meine eigentliche Mutter war.

Als wir fertig waren, brachte die Kellnerin vier kleine Gläser und deutete auf die Bar.

»Von dem da.«

Ein Junge grinste herüber, hatte eine Runde für uns ausgegeben, hatte aber die Mädchen gemeint, die jetzt etwas gequält in seine Richtung lächelten.

»Der soll sich bloß keine falschen Hoffnungen machen«, sagte Heide. Und dann: »Was ist dat eijentlich für ein Jesöff?«

»Licor de manzanas.«

»Wow! Is dat jut!« sagte sie, nachdem sie probiert hatte.

Skral bestellte daraufhin einen Licor de Manzanas nach dem anderen. Weil dies ja offensichtlich ihre Marke war. Und als wir gingen, taumelte sie, man konnte meinen, beseligt, und sagte: »O Mann, wat ’n jutes Gesöffken!«

Taumelte Skral in die Arme und lachte, und er strahlte.

»Jetzt möchte ich so richtig nackt innet Wasser jehen.«

Für Skral war dies das Signal. Freilich wußte er, wenn er sie nackt ins Wasser taumeln ließe, würde sie sofort wieder nüchtern. Das wollte er ganz sicher nicht, und deshalb sagte er: »Lieber nicht! Komm, ich bring dich nach Haus.«

Als sie fort waren – Gilli hatte sich schon vorher davongemacht, war zu einem Jungen in die Bar gegangen,

den sie untertags kennengelernt hatte –, setzte ich mich vor dem Restaurant auf einen Stuhl und starrte in die Nacht, während man aus der Kneipe den Fernseher sinnlos kreischen hörte. Viele Sterne gibt es hier auf den Inseln, ich meine, mehr als sonstwo, und auch der Mond ist hier anders, größer und näher als im Norden. Ich dachte an meine Großmutter, die in einem früheren Leben eine Indianerin war und an die große Welt zwischen ihr und der Düsseldorferin. Meine Großmutter trank dann und wann einmal Wodka aus Wassergläsern, dann lachte sie lauter. Das war ein Feiertag für sie. Mehr gab es nicht, was sie sich aus dem Jenseits holte.

*

Etwa eine Stunde später kam Skral zurück, es war dunkel, und er sah aus wie einer, der gern kotzen würde. Er holte sich einen Kognak, setzte sich neben mich, als ob er nicht allein sein wollte, und fing wieder an zu rauchen. Es war unnötig, ihn zu fragen, wie es war, doch ich fragte.

»Gluwno«, sagte er.

»Ja oder nein?«

»Ja. Aber WIE.«

Hier war ich wieder froh, daß ich an den Drang zum Weibe nicht einmal mehr schwache Erinnerungen hatte.

Was waren das doch für schrecklich viele Sterne am Himmel.

»1980« sagte ich.

»Was war da?«

»Über die Jahre hatte ich bestialische Schmerzen nach einer nicht besonders geglückten Operation gehabt, der Krankenpfleger hatte anstelle eines Desinfektionsmittels

ein Putzmittel in die offene Wunde gesprüht, alles das hatte mich körperlich an den äußersten Rand des Lebens getrieben. Ich hatte dann eines Tages das meiste, was brennbar war, im Garten aufgehäuft und verbrannt, ich wohnte damals auf dem Land in der Nähe des Ammersees. Es war ein freudiges Feuer gewesen, die Flamme stieg meterhoch, es kam mir vor wie die Bilanz eines Lebens. Keine Verzweiflung, ich hatte mich abgefunden, der rechte Arm war nur schwer zu bewegen, das rechte Knie knickte durch, und ich wollte das Leben möglichst tatenlos und, wenn möglich, fröhlich auslaufen lassen. Auf den Kanarischen Inseln. Es war, als ob ein magischer Wegweiser mich dorthin zog. Ich hatte mir dieses Atelier am Ammersee gebaut, oder lieber von Anfang an, Skral?«

1949 bis 51 Zeichenunterricht bei Gerhard Kadow in Krefeld.

1951 bis 53 Job als Zeichner in einer Textilfabrik. Gescheitert.

1956 endgültig von der Akademie entfernt. Gescheitert.

Ich jobbte dann bei einer Stoff- und einer Tapetenfabrik zeitweilig als Zeichner, bekam jeweils einen Vorschuß von 10000 Mark und baute mir dieses winzige, aber vier Meter hohe Atelier am Ammersee 1960, weil ich große Bilder zu malen gedachte, ich hatte es nicht aufgegeben, Maler sein zu wollen, hauptsächlich, um Mädels zu kriegen, und merkte erst da, vor dieser hohen Wand, daß ich gar nicht malen konnte. Ich hauste dann dort allein, Frauen erhörten mich nicht, und ich ergab mich dem Suff. Schuf 1960 mein erstes Buch »VALEK«, ein Kinderbuch. Bei Georg Lentz. Ohne seine Liederlichkeit wäre ich nie in seine literarischen Reihen geraten.

Später erfuhr ich, daß ich gar nicht in den Verlag gelangt wäre, hätte seine herbe Sekretärin mit der tiefen Stimme,

weil sie Zigarren rauchte, ihm nicht gesagt: »Draußen steht ein Verrückter, gucken Sie sich den wenigstens mal an!«

Lentz war einer wie ich, nur entgegengesetzt. Ihn liebten alle Frauen, und mich keine. Er war Erfolgsmensch, und ich ein Versager. Und wir soffen viel zusammen, ich machte mit Hilfe einer Flasche Kognak, welche er mir als einziges Honorar stiftete, in einer Nacht dieses erste Kinderbuch VALEK – unbrauchbar, freilich, er verkaufte sechzig Stück und ging aus anderen Gründen Pleite. Vor Suff zitterten mir die Hände, auch weil ich wußte, daß ich nicht zeichnen konnte, ohne mutstiftenden Fusel wäre kein Strich möglich gewesen, und es entstand dieser Zitterstreich, der mir blieb, solange ich der Furcht wegen immer wieder einen trinken mußte, das blieb die nächsten zwanzig Jahre so. Um zeichnen zu können, das Papier nicht zu fürchten und mein Unkönnen, mußte ich einen Kleinen trinken. Man hielt den Zitterstrich für ein Stilmittel, die haben ja alle keine Ahnung von Kunst und wie sie entsteht. Und er blieb mir, ich habe ihn von der Not übernommen. Trickfilmzeichner, die ihn nachmachen wollen, sie trinken zu wenig.

Lentz reichte mich in seinen Kreisen als einen Irren herum. Ich glaube nicht, daß man einen beginnenden Wahnsinn damals schon erkennen konnte, erst seit zwei Jahren wird er immer deutlicher. Wahnsinn, weil ich die Welt als ein Kaspertheater erkenne, wo der Oberkasper nicht bekannt ist, der alles das veranstaltet, was bei genauem Hinsehen keinen Sinn ergibt. Wie sie sich da alle aufs Podium drängeln und jeder die erste Geige spielen will, hat er das erreicht, stirbt er. Da wollen welche der Nachwelt bekannt bleiben. Manche bringen andere auf bestialische Weise um und sagen, die Schöpfung sei letztlich aber gut, was nutzt mir »letztlich«? Ich kann

Fragen von Journalisten nicht ertragen, den Umgang mit Behörden und Verlegern – und am Ende kann ich mich nur in Gelächter retten, gelingt es mir, ist es für mich herrlich, sieht aber von außen nach fortschreitendem Wahnsinn aus – der wird wohl zu Gast sein müssen, wenn Skral mich für seinen Auftrag ausfragen soll.

Ich werde diesen Wahnsinn dem Herrn Journalisten vorführen. Ich werde ihn in Zukunft vor mir hertragen, bis mich alle in Ruhe lassen, bis sie mir keine Briefe mehr schreiben und mir die zweite Hälfte meines fröhlichen Lebens zu meiner Freude und nicht zu ihren Diensten überlassen. Ich ging auf die Inseln, um allein zu sein.

Wir hatten mit Georg Lentz eine sauschöne Zeit zusammen. Wir fuhren manchmal für einen Tag nach Straßburg zum Mittagessen, er hatte immer gute Autos. Jemand erzählte mir, die Frauen finanzierten ihm das, ich weiß nicht, ob es stimmt, aber ich neidete ihm solches. Frauen ziehen gern die Fäden des Marionettentheaters. Ihm fiel jede Frau zu, die auch nur in seine Nähe kam, und mir keine einzige, wofür ich den Frauen heute danke, nachdem ich sehe, wie alle meine Freunde, die von Frauen erhört wurden, endeten. In der Gosse des geregelten Lebens die meisten, andere mußten noch tragischer feste Anstellungen annehmen. Nie wäre ich auf diese Inseln gekommen, hätte ich deren elendes Schicksal ertragen müssen.

Geregeltes Leben, mein Gott, eine Katastrophe!

Ich hatte zeitlebens nie ein richtiges Bett und immer einige Reisetaschen herumstehen, weil ich immer dachte: Hier bleibst du nicht lange. Es war keine Unruhe, es war Bereitschaft.

Ich durchsuchte manchmal die Stellenanzeigen in den Zeitungen, wenn es schien, ich könne mich nicht mehr

ernähren und der Untergang stünde vor der Tür, indem ich eine Arbeit annehmen hätte müssen. Ich hatte keinen Beruf, konnte nur ein wenig Auto fahren, also Kraftfahrer für kleinere Autos wäre möglich gewesen, und dann stürzte ich mich wieder auf das Zeichnen, um dem Unheil zu entgehen, zeichnete sechzehn Stunden am Tag, um es doch noch zu erlernen, es entstanden diese unzähligen schlechten Kinderbücher. So zahlte mir Georg Lentz für die nächsten fünf Bücher insgesamt siebzig Mark. Der Middelhauve-Verlag für den Text eines ganzen Bilderbuches zweihundertvierzig Mark.

Der nächste Verlag unterschlug zwei Drittel des wenigen, was er für die nächsten zwanzig hätte zahlen müssen, eigentlich hätte mein Wahnsinn da schon ausbrechen dürfen.

Ich legte damals mein Herz allen, allen Frauen zu Füßen, weil ich die Folgen einer Einwilligung auch nur einer von ihnen da noch nicht übersehen konnte, und alle sagten nein. Wohl das große Glück meines Lebens.

Ok, ich weiß, ich war nie schön, nie witzig, nicht geistreich. Brachte auch keinen guten Eroberungstext, Georg Lentz war ein Meister darin. Aber sei es drum, andere Dummköpfe wurden auch erhört.

Wir trieben uns in Schwabing herum, und die Frauen liebten dort die Schriftsteller, die Maler, egal wie sie sich aufführten. Nur mich nicht.

Dann hörte ich einmal in der NACHTEULE (eine Kneipe) an meinem Tisch, ich war dort allein, ein Mädchen mit Namen Cris, die an einen mageren Jungen hinredete, WIE man schreiben muß. Sie war so besoffen, daß sie wahrscheinlich nur ausspuckte, was ihr zuvor ein Schriftsteller vor dem Geschlechtsakt erklärt hatte, damit sie sich ihm inbrünstiger hingäbe.

Und das war es dann.

Ich ging nach Haus und machte es so, wie sie es erklärt hatte, es entstand die Geschichte WIE ICH LITT. Ich schickte sie an DIE ZEIT, weil jemand gesagt hatte, Walter Leonhardt sei sehr barmherzig, und sie wurde mit allen Fehlern gedruckt – ich war der Sieger.

Dachte ich. Weiterhin wurde ich nie erhört und verzog mich also an den Ammersee. Soff dort über die Jahre, jobbte hier und da, geriet an meinen zweiten wichtigen Verleger, Gelberg, nach ihm war kein Verleger mehr von größerer Bedeutung, nur noch Andreas Meyer, der das verlegte, was andere ablehnten. Nicht aus Überzeugung, sondern aus Freundschaft, darunter mein wichtigstes Werk, die Summe meines Lebens unter dem Strich:

ZURÜCK NACH USKOW. Und der mich zum Radieren brachte. Ich schuf ja nie ein erwähnenswertes Werk. Von über 250 Büchern sind nur drei zu erwähnen:

Zurück nach Uskow
Die Kraft der inneren Maus
Sandstrand.

Alle ohne Erfolg.

Die Radierungen zu BUKOWSKI halte ich für meine einzigen gelungenen Zeichnungen – keiner verlor darüber je ein Wort. Das dazugehörige Buch bei dtv wurde vom Verlag eingestampft und aus dem Programm gestrichen – unerfindliche Wege gehen die Verleger.

Ansonsten war nichts.

Als ich mich etwa 1976 für gescheitert aufgab, nahm ich noch einmal Rache an dieser Welt, die mich nicht ernähren wollte, die Frauen, die mich nicht erhörten, was ich damals noch nicht als das große Glück meines Lebens erkannte, ich weiß noch den Stuhl, auf dem ich saß, und das trübe Wetter vor der Tür, in den Nachrichten redete

man irgend etwas über Panama, und ich schrieb da hin: OH, WIE SCHÖN IST PANAMA, um ihnen zu zeigen, wonach sie sich sehnten: nach EINEM TEDDYBÄREN. Das ist euer Seelenleben, dachte ich. Er wird eine Reise machen, damit der Leser keine Schwierigkeiten beim Verstehen hat. Und er wird noch einen Freund haben, denn einen Freund braucht jeder. Und ihr werdet weinen vor Rührung. Und sie weinten.

Man erzählte mir, daß bei der Jury, welche mir dafür dann den großen Preis verlieh, drei Damen geweint hätten, als die Geschichte vorgelesen wurde.

Voilà!

*

Ab da ging es, was den Lebensunterhalt anging, bergauf, ab da konnte ich von den Büchern leben, ohne Nebenarbeiten annehmen zu müssen, dies war etwa mein siebzigstes Buchwerk.

Leiblich ging es aber bergab. Ich hauste da noch an diesem Ammersee allein und ergab mich dem leichten Trunk. War aber nicht unglücklich, im Gegenteil. Das Haus lag einsam, wir feierten dann und wann diese Gastmähler mit den Kameraden, von denen ich hier rede.

1979 gab ich mich aber geschlagen, der Leib war ruiniert, und ich verbrannte dort in diesem Garten alles, was brennbar war – ein wunderbares Freudenfeuer, der erste Teil eines viel zu anstrengenden Lebens war beendet, das Feuer brannte tief in die Erde, und die Flammen stiegen vier Meter hoch.

Senkrecht.

Die Farben und Pinsel tat ich in einen Karton und stellte sie irgendwo unter, ich war mir nicht sicher, ob es schon

ganz zu Ende war oder ob ich noch einmal wieder von vorn anfangen würde. Vielleicht durch ein Wunder den roten Punkt finden, der die Kunst ausmacht.

Oder das Leben so langsam und fröhlich auslaufen lassen auf einer Insel, wenn schon sterben, dann mit Musik und zusehen, wie der Gevatter Tod kommt und wir uns befreunden.

Ich kam hierher. Wo ich jetzt bin.

Ich konnte nicht mehr sagen, ob ich das dem Skral oder mir erzählt hatte, jedenfalls war es Nacht, und er saß da auf einem Stuhl neben mir und grämte sich über den erbärmlichen Beischlaf mit dieser Heide.

III

In dieser Nacht hatte ich zwei merkwürdige Träume. SS-Männer hatten mich erschossen, eine Kugel mitten durch den Leib, vorn rein, im Rücken raus, ohne Schmerz, wenig Blut, aber ich war tot, und ich sah zu, wie sie meine Leiche auf der Bahre wegtrugen. Alles war schwarz, die Uniformen, die Bahre, man sah nur die silbernen SS-Zeichen und Knöpfe, dann wachte ich auf. Um diesen Traum nicht weiterzuträumen, stand ich auf, schaute aus dem Fenster. Wahrscheinlich hatte die Begegnung mit der Frau mit der KZ-Nummer ihn ausgelöst. Die SS war immer mein Feindbild.

Einmal war in meiner Jugend ein SS-Mann in die Schule gekommen, um Jungen für die Napola, die Eliteschule der Nazis, auszusuchen. Der Klassenlehrer ließ mich vortreten; ich war damals – ich hatte nach einer Operation einen Herzfehler – ein kränklicher, schwacher Junge; ich hatte nicht einmal Kraft genug für einen Klimmzug. Befragt, ob ich in die Napola wollte, sagte ich: Nein. Ich weiß nicht, woher ich den Mut nahm, wahrscheinlich war es eher Furcht, ich hatte bereits gemerkt, daß die Schwachen und Kranken auf Dauer ausgerottet werden sollten. Zwei Jungen aus meiner Klasse, die nicht ganz gesund waren, verschwanden und kamen in eine Anstalt. Was das bedeutete, erfuhr man erst später ganz sicher,

aber man ahnte es, und ich sah, wie manche von den Lümmeln darüber feixten.

Ich hatte also abgelehnt, und der Lehrer sagte zum SS-Mann: »Nach dem Krieg werden solche Enten vergast.«

Sie wußten alle Bescheid, was in den Konzentrationslagern geschah, und sagen heute: Nichts gewußt.

Ich war die Klassenpfeife. Schwach und furchtsam. Doch wegen der Drohungen meines Vaters, er würde mich bei schlechten Zensuren erschlagen, brachte ich es unter Qualen zu einigen »Leistungen«, weswegen dieser Lehrer Günter Windau mich wohl vorschlug. Körperlich war ich aber eines der Klassenarschlöcher. Schlug nicht zurück, wenn ich geprügelt wurde, klappte beim Hundertmeterlauf vor dem Ziel zusammen. Die Schwäche war die Folge einer Operation, die Furcht war das Erziehungsmittel aller, welche die Gewalt über mich hatten: mein Vater mit seiner Lederpeitsche, die Kirche drohte mit Gott, die Lehrer mit Prügel und entsprechenden Zensuren, welche die Prügel des Vaters nach sich zogen. Bei Fußballspielen: »Pfeifen und Sandsäcke an den Zaun. Nehmt euch einen Ball und spielt unter euch«, sechs solche Pfeifen gab es davon in so einer Klasse, ich war eine davon. Ich meinerseits benahm mich wieder merkwürdig und wollte die noch Schwächeren schützen, ging immer wieder zu einem geistig Behinderten nach Haus, weil seine Mutter so glücklich war, wenn einer zu ihm kam – Eppo Neumann. Keiner konnte ihn anschauen, er war so häßlich; auch mir ging es mit ihm nicht anders. Die Mutter war Jüdin, der Vater ein armseliger kränklicher Schneider. Sie haben ihn später auch abgeholt und vermutlich umgebracht. Auch die Mutter verschwand, und von ihnen hörte man nie wieder etwas. Das Schild an der Wohnung verschwand, die Neumanns waren ausgelöscht. Einer war in der Klasse, den ich bewunderte, dessen Freundschaft ich vergeblich

suchte. Er mußte nicht lernen, sein Vater zwang ihn zu nichts, er fürchtete nicht einmal die Lehrer, weil sein Vater ihn im Notfall geschützt hätte, das wußten die Lehrer ihrerseits auch und gingen höflich mit ihm um. Er mußte nicht zwangsweise in die Hitlerjugend, schon gar nicht in die Kirche, er war ein freier Mensch, und als ein Lümmel von etwa fünfzehn Jahren, wir waren elf, ein Christian Bursy, ein ekelhafter Kerl, der um sich prügelte, wenn Schwächere um ihn waren, sich wieder einmal so aufführte, stand da der Peter – so hieß er –, und ich sah, wie seine Augen schmal wurden, und er ging auf diesen Bursy zu und haute ihm nach oben mit der Faust in die Schnauze. Und der heulte los wie ein kleines Kind.

Da begriff ich mit einmal etwas. Den Unterschied. Sie hatten mich von Anfang an mit ihrer Furcht von allen Seiten zerstört.

Viel später entdeckte ich Körperkräfte in mir, von denen ich nichts ahnte. Sein Vater war Arzt und Hauptmann beim Militär und wahrscheinlich ein freier Mensch. Ohne Suff und ohne Peitsche. Was wäre aus mir geworden, hätte man mich nicht zerstört?

Ich erfuhr später, daß mein Vater mit meiner Mutter, im achten Monat schwanger, auf dem Motorrad auf seine tumbe linkische Art über die Kopfsteinpflaster raste. Sie schrie und heulte hinten, er hielt nicht an und lachte blöd als der furchtlose Macker. Diese ihre Furcht blieb mir auch noch, ich konnte nie mit dem Motorrad in die Schräglage gehen. Karussellfahren ist mir nicht möglich. Furcht und Furcht, und ich brauchte das ganze Leben, sie zu löschen.

Ich war lange vor Skral aus dem Zimmer gegangen, hatte mich auf diese wackeligen Stühle gesetzt, mir einen starken Tee gekocht und aß Feigen mit Ziegenkäse dazu. Wenn Skral käme, würde ich ihm diese Geschichten nicht

erzählen, nichts ist dümmer, als jemanden mit seinem Lebenslauf vollzuquasseln. Sie laufen alle durch die Welt, um jemanden zu finden, der sich ihre Geschichten anhört. Läßt du ihnen die Freiheit zu reden und machst den Eindruck, es interessiere dich, hören sie nie auf, wiederholen immer das gleiche, und die Geschichten werden immer dünner und dümmer.

Es gibt selten ein Hotel auf der Welt, wo sie Tee zubereiten können. Ich habe immer diesen kleinen Tauchsieder dabei, um mir morgens einen starken Tee zu kochen. Wenig und stark, und später trinke ich viel Wasser, erst danach esse ich. Meistens Ziegenkäse mit Feigen, wenn das Brot ungenießbar ist, also wie hier – Pappe pur. In den verschiedenen Lebensphasen hatte ich Gewohnheiten, ohne die ich nicht sein konnte, bis ich merkte, daß eine Abhängigkeit entstand. Eine Weile brauchte ich unbedingt eine gewisse (kleinere) Menge Baccardi. Bekam ich die nicht, wurde ich nervös.

Dann war das dieser Tee – und auch das werde ich ändern.

Man muß alles können, das gehört mit zur Freiheit.

Skral schlief noch.

Hier liefen die ersten Leute herum, die Sonne war noch hinter dem Berg. Es gab noch nicht einmal überall frisches Brot. Das ohnehin nichts taugte. Als ich damals herkam, buken ein paar Hippies Vollkornbrot und verkauften es am Strand. Sie hatten alte Häuser gemietet und buken dort Brot.

Das Meer war an diesem Morgen so neu wie am ersten Tag der Schöpfung. Ich war der einzige, der hier auf den Stühlen saß. Das war wieder so eine Stunde, für welche sich die Fahrt gelohnt hatte, egal, ob es zu dem Gastmahl kam oder nicht.

Mein Vater fing Vögel in Fallen und verkaufte sie. Einmal fing er über zweihundert Zeisige und bekam von einem Vogelhändler fünf Mark pro Stück. Er steckte sie immer zu zehn Stück in einen kleinen Käfig und deckte ihn mit einem Tuch zu, damit die Vögel den Raum vergessen. Dann starben etwa sechs davon, der Rest vergaß das Fliegen. Ich habe ihm seine Käfige manchmal geöffnet und die Vögel freigelassen, dann gab es Krach. Später hängte er Schlösser davor.

Ich sagte mir die Situation noch einmal vor: Skral war beauftragt, meine Biografie zu schreiben, ich kam mit ihm hier auf diese Insel, um ein Gastmahl zu geben, und ich werde ihm die Antworten verweigern oder lügen oder ihn verwirren, damit es nicht dazu kommt. Und falls es doch dazu kommen sollte, schreibe ich meinerseits auf, was wirklich geschah, denn einem Journalisten traue ich nicht zu, daß er fähig ist, etwas richtig wiederzugeben.

Sollte er jetzt gleich auftauchen, werde ich ihm von einem Traum erzählen, den ich einmal hatte. Ich fand ein in bunte Lappen gewickeltes kleines Ding, das herumhüpfte. Ein Vogel, welchen Kinder ganz in diese Lappen gewickelt hatten, nur die Beine ließen sie frei, damit er hüpfen kann. Blind.

Ich sah einmal in Griechenland, wie ein Vater einer jungen Taube einen Bindfaden ans Bein band, und sein Kind schleifte sie hinter sich her als Spielzeug.

Ich wickelte im Traum diesen Vogel aus, und ab da flog er nicht mehr weg und blieb bei mir auf immer.

»Schöner Traum, oder?«

Skral war heruntergekommen.

»Welcher Traum?«

»Der von dem Vogel.«

»Ja, schöner Traum. Welcher?«

»Von dem Vogel.«

Er rauchte erst, dann holte er sich einen Kaffee und etwas zu essen, ich wette, er wußte nicht, was er aß, und ich holte mir einen Liter Wasser, welchen ich nach dem starken Tee trank. Braucht man. Wäscht den Magen aus.

Ich sagte: »Man hält es im Kopf nicht aus. Um sein Leben zu erhalten, muß der Mensch sein Leben hingeben. Muß jeden Tag um die gleiche Zeit aufstehen, in eine Fabrik oder ein Büro gehen, acht Stunden arbeiten, schlafen, aufstehen – bis das Leben vorbei ist.«

»Du doch nicht«, grinste Skral.

Das stimmte.

Aber seit ich nicht mehr arbeiten muß, stehe ich immer auf, wenn die Sonne aufgeht, hier in diesem Tal wäre es später, weil sie zu spät aufgeht, und just da kam sie hinter dem Berg hervor. Es mußte so gegen halb zehn Uhr sein.

Skral hatte noch nicht zu Ende gefrühstückt, als Heide übernächtigt und aufgelöst zu uns kam.

»Ist Gilli bei euch?«

»Nein, warum?«

»Dann werde ich wahnsinnig, sie kam nicht zurück, ich hatte noch gehofft, daß sie bei einem von euch ist…«

Sie hatte gehofft? Das also lag im Erreichbaren, ich sah, wie Skral aufhorchte. Sie HÄTTE also bei einem von uns gewesen sein können, das wäre nichts Verwunderliches gewesen – war das so? Was hatte er falsch gemacht?

»Wenn ihr etwas passiert ist, bringen mich die Eltern um.«

Ich sagte: »Das ist wahrscheinlich nicht der Fall, gehen wir sie suchen!«

Wir standen auf, und genau da kam sie fröhlich um die Ecke. Die Schwester schimpfte auf sie ein, und sie sagte, sie sei auf einer Party gewesen.

»Holländer, Engländer oder so was.«

»Du bist wahnsinnig, du verdammtes Biest.«

»Ich bin kein verdammtes Biest, und du bist nicht meine Mutter. Ich sag dir auch nicht, was du tun sollst und was nicht. Ich bin ein freier Mensch.«

Feindschaft unter Schwestern. Wir wollten mehr wissen, und sie erzählte, da wären ganz irre Typen gewesen.

»Einer spielte eine geile Gitarre, und vor einer Woche hat ein Engländer einen Spanier mit dem Messer erstochen.«

»Was passiert jetzt mit dem?« fragte Skral.

»Der ist längst über die Grenze, und in England passiert ihm nichts. Das wissen die hier schon, das kommt andauernd vor.«

Dann ging eine der Schwestern nach links, die andere nach rechts, und Skral nutzte die Gelegenheit, der jüngeren zu sagen, es wäre nicht nötig, daß sie sich in solche Gefahren begäbe, sie könne zu ihm kommen. Er wohne da oben. Sie paßte die nächste Gelegenheit ab, dieses ihrer Schwester zu erzählen, und die nannte Skral dann eine widerliche verfuckte Sau. Skral kam und sagte: »Weiberlogik. Einmal so und dann andersrum. Kennst du das auch?«

Ich ging nicht darauf ein, das war hier nicht mein Bier.

Die beiden Frauen tändelten danach wieder versöhnt am Meer herum und gingen an uns vorbei, als hätten sie uns nie gekannt. Sie hatten einen gemeinsamen Feind erkoren, das verbindet mehr, als hätten sie einen gemeinsamen Freund. Das wieder würde sie trennen.

»Ärgert dich das?« fragte ich Skral, er sagte nein, was gelogen war.

Wir gingen herum, ich weiß nicht, was er dachte. Mir fiel just da ein, daß ich immer Alpträume hatte, die erst in den letzten zwei Jahren aufhörten.

Eine Weile träumte ich jeden Tag, ich müsse immer noch in die Schule gehen, und die Bank war so eng, daß ich nicht mehr herauskonnte. Eingeklemmt und gefangen.

Wir gingen hinauf zu diesem kleinen Markt mit Gemüse, Fischen und Lebensmitteln und in die Bar, wo der Bus hält, da warteten sie immer, ob ein neuer käme, den sie kennen. Sie hängten Zettel an die Wand: »Claudi, ich warte auf dich jeden Tag 17–18 Uhr hier, Dieter.«

Oder: »Ticket nach Düsseldorf billig zu verkaufen.«

Oder: »Wer will mit uns Brot backen?«

Skral wollte hier einen Pernod trinken und trank dann drei. Pernod schmeckt ähnlich wie Absinth. Vor dreißig Jahren gab es in Spanien noch Absinth, erst später wurde er verboten. Er nimmt die sogenannte Manneskraft, ich weiß nicht, wozu das schlecht sein soll, ich tat damals alles, um dieses Unheil loszuwerden. Der Drang zum Weibe verursachte mir immer viel Ärger, und ich kam nach Spanien, um die Legende zu erproben. Sie erwies sich als falsch, sofern man die nachträgliche Wirkung – von dem Drang zum Weibe hin bin ich erst seit fünfzehn Jahren erlöst – nicht auf den Absinth schieben will, sondern als Gnade erkennt. Aber auch für den Umgang mit Pernod ist eine gewisse Kunst des vernünftigen Saufens nötig. Trinkt einer zu viel, stirbt nach und nach sein Gehirn ab, man kann das an sich beobachten. Freilich erholt man sich danach wieder, aber man kann es verfolgen – vom Nacken her steigt die Betäubung nach oben.

Zu viel – das sind drei Pernod.

Skral trank fünf.

Ich trank Wasser und erzählte ihm, daß ich in den Fünfzigern oft nach Saint Tropez fuhr. Ich erzählte dieses, weil der Pernod damit zu tun hatte. Ich saß dann dort in den Kneipen am Hafen und trank erst zwei Pernod, und dann genehmigte ich mir ein Festmahl. Nach dem Pernod ist es dringend nötig, feudal zu essen. Mit Rotwein. Dann stellte sich nach dem Essen, und nicht mehr als ein halber Liter Wein war zu trinken, eine große ewige grenzenlose Seligkeit ein, das Meer flimmerte in dem Hafen, die Schiffe schaukelten, und an der Mole stand einmal einen ganzen Sommer lang ein nagelneuer Porsche. Jeden Tag wurde ein neuer Strafzettel an die Scheibe geheftet, der Scheibenwischer hielt sie nicht mehr. Der Besitzer, ein Scheich, hat ihn nie abgeholt. Er hatte sich dort auf seine Yacht hinbringen lassen, war nach Nizza geflogen, hat dort einen Porsche gekauft, war mit ihm hergefahren, hat ihn direkt einen Meter neben seiner Yacht abgestellt, ist umgestiegen und davongesegelt. Das schien mir damals wie Tausendundeine Nacht.

Ich hatte ein Opel-Cabriolet mit Rolldach, Baujahr 50, kostete 450 DM, ich hatte einen freien Job in einer Textildruckerei mit einem Monatslohn von 1000 DM, der Besitzer – Thorey – soll auf den höchsten Stufen des Himmels gleich neben Gottvater sitzen, er ermöglichte mir damit ein paradiesisches Leben. Er sagte mir einmal, er selbst hatte nie so ein Leben und deswegen wollte er es einem anderen schenken.

»Wer auf der Welt erhält schon solche Gaben, Skral? Immer Glück, ich hatte immer Glück im Leben. Ich hatte diese ersten Jahre überlebt und sitze jetzt obendrein schon wieder mitten im Paradies…«

»Ja«, sagte er und nickte, und ich merkte, daß der Pernod seine obere Schädeldecke erreicht hatte.

»Gehen wir wieder zu den Stühlen!«

Unterwegs sagte ich, das Beste, was ich über den Sinn des Lebens je gelesen hätte, sei dieses: Einem Computer wurde vor zwei Millionen Jahren die Frage eingegeben: »Was ist der Sinn des Lebens?« Und nach zwei Millionen spuckte er aus: »46.«

»Was?«

»46.«

»Warum?«

Ich glaubte jetzt an die Legende von dem Absinth, dem der Pernod in etwas gleichkam. Narkotisiert das Gehirn.

Wir gingen wieder bergab auf dieser Asphaltstraße zwischen den Bananenplantagen zu Marias Kneipe. Bis wir da ankamen, redete ich sinnlos vor mich hin, hat der Pernod die obere Schädeldecke erreicht, braucht es eine lange Zeit, bis die Sinne wieder frei werden.

»Die Zeit in Saint Tropez war eine sehr wichtige, oder soll ich sagen: die wichtigste Lebensphase? Ich erlernte dort das lustvolle Essen, die Kunst der Gastmähler, die dann im Leben zu Stationen werden, an denen man Leben überhaupt messen kann. Die Kunst des Essens ist schon die halbe Kunst zu leben. Wer sich nicht mit großer Freude dem Essen (und Trinken) hingeben kann, ist ein erbärmlich armer Hund und wird krank.

Ich hatte damals immer ein Zelt dabei, und auf den Campingplätzen waren fast nur Franzosen. Und da wurde gegessen, daß die Götter lachten. Wir gingen auf den Fischmarkt, haben einen Vormittag lang eingekauft wie die Fürsten, und dann wurde – man kann das nicht einfach mit »gegessen« abtun.

Nach dem Essen muß man sich fühlen wie der König der Welt. Ist das nicht so, hat man etwas falsch gemacht. Es ist nicht egal, welche andere Speise auf die eine folgt. Auch nicht, wieviel Zeit dazwischen liegt. Ich esse nie in den In-Restaurants, weil der Abstand zwischen den Gängen zu lang ist und krank macht. Sie richten das so ein, damit der Gast dann mehr trinkt, und auch das macht krank, und die In-Gastwirte verstehen entweder nichts von der Kunst des Gastmahls, oder sie sind Halunken.

Es ist auch nicht egal, wieviel und was man trinkt. Feste Regeln gibt es aber auch nicht – fast hätte ich da den roten Punkt gefunden, der die Kunst des Malens ausmacht, alle Künste kommen von den gleichen Göttern:

Es gibt keine Regeln, die für jeden gelten.

Du kannst eigentlich machen, was du willst, du mußt es nur richtig machen. Und was richtig ist oder richtig war, zeigen dir (beim Essen) die Folgen.

Die Folge muß sein ein unendliches Glücksgefühl.

Das Ergebnis eines Lebens muß sein eine unendliche Seligkeit.

Ich lernte von diesen Kameraden zu leben.

Ich versuchte bei meinen Gastmählern zu sehen, ob wenigstens zwei der Gäste in die Nähe solchen Erlebens kamen.

Ich gab es wieder auf, das hier auf Gomera zu versuchen.

»Was hältst du von dem Gastmahl, Skral?«

»Von welchem?«

»Heute hier bei Maria.«

»Warum nicht?«

Also nicht einmal er war begnadet. Es stand jetzt fest; kein Gastmahl. Gleich danach dachte ich wieder: Egal,

wie es ausgeht, auch die schlechte Erfahrung wäre eine gute Erfahrung.

Skral sagte dann: »Erzähl mir von deinem Leben!«

Ich sagte: »Ich kenne von mir zuvor sehr verehrte Schriftsteller. Als sie dann alt wurden, schrieben sie ihr Leben auf. Dachten, es müsse so sein, und jeder muß es verstehen, keine Kunst also, keine Literatur, nur schlicht und so, wie sie meinen, daß die Leute es wissen wollen, packten es voll mit Dummgeschichten über ihre Tante Jolanda und den Onkel Willi, wie sie damals in der Kutsche kamen und Kuchen brachten – mein Gott, Skral. Erbärmlich. Die besten Köpfe zeigten sich da als armselige Pantoffelträger. Und das willst du von mir?«

»Wann bist du geboren?«

»11. 3. 31 im Haus Nummer 3 des Bäckerweges in Zaborze um 5.30 Uhr im Zeichen der Fische mit Aszendent Fische. Die 1 und die 3 waren die Zahlen meines Lebens. In jedem nachfolgenden Ereignis waren beide meist ausschließlich und allein enthalten. Zahlen bedeuten etwas, oder nicht?«

»Glaub ich nicht«, sagte Skral.

»Ok, dann nicht. Geboren bei meinen Großeltern in einem ›Familienhaus‹ – familiarka – aus billigstem Material ohne Isolierung, ohne Keller, für die Grubenarbeiter um 1900 gebaut, wie man Sklaven unterbringt. Zwölf Familien in einem zweistöckigen Haus, jede Familie zwischen sechs und zwölf Personen auf etwa zwanzig Quadratmetern. Da wurde sich über den Flur hin gehaßt und geprügelt und geheiratet, meistens, weil das Kind auf der Treppe gezeugt wurde, wenn alle schliefen, und Täter und Täterin sich dort im Alter von etwa vierzehn Jahren trafen und nicht mehr die Seelenruhe aufbrachten, sich zu diesem Treffen in den Kohlenstall zu begeben. Dann wurde

geheiratet. Und nie mehr geschieden. Mein Vater wohnte nicht im gleichen Haus mit meiner Mutter, und ich wurde erst fünf Jahre nach der Hochzeit geboren.

Schon hier begann mein unbegreiflich großes Glück, denn nur zwei Jahre früher, und ich wäre Soldat geworden, das bedeutete für die meisten: Heldenfriedhof. Ich kann nicht sagen, daß es besser für mich gewesen wäre. Es wäre schlechter gewesen.«

»Was waren denn die Freuden in deinem Leben?«

»Das Essen, dazwischen die Gastmähler, ich gestehe auch: der selige Wein. Die kleinen Räusche. Musik käme gleich danach…«

Skral grinste: »Frauen?«

»Sie gaben mir nie die Gelegenheit, sie zu erkunden. Was ich über Frauen weiß, ist das, was sie über sich selbst sagen. Du weißt – an Gesagtes glaube ich nicht.«

»Man sagt dir nach, du seiest ein Frauenfeind…«

»Bekennender. Nicht zuletzt so, wie der Fuchs Weintrauben nicht haben will, weil sie hoch hängen.«

»Und deine Frau?«

»Verlangt das von mir. Auch nur eine freundliche Bemerkung über Frauen, und mein Leben wäre nur noch ein Dahindämmern im Dauerkrieg. Sie hat das Kommando.«

»Na, na!!«

»Das ist kein Sieg für sie, denn wer das Kommando hat, ist an allem schuld.«

»Weiß sie das?«

»Ich sage es ihr täglich. Dann gibt sie sofort wieder mir die Schuld und behält aber das Kommando. Das ist nicht schlecht.«

»Trägst du ihre Koffer?«

»Das würde ich tun, aber sie kämpft darum, meine zu tragen.«

»Du bist ein durchtriebener Hund, oder?«

Eine Frau setzte sich an den Nebentisch und fing an zu rauchen, ich meine, sie wollte zuhören. Skral holte sich – ich weiß nicht mehr was – irgendwas zu trinken.

»Ich wurde in einem Eimer geboren. Wohl besaß jede Familie grundsätzlich eine Blechwanne von der Größe einer größeren Waschschüssel, weil sie darin badeten, der Hintern einer etwas dickeren Frau paßte in etwa gerade noch hinein. Das Wasser wurde in einem in den Herd eingelassenen Blechbehälter dauernd erhitzt, wenn der Ofen ohnehin brannte. Und dann gingen die Frauen am Wochenende mit der Wanne in die Kammer ohne Fenster, und tauchten dort mit dem Hintern in die Blechwanne, wie sie es weiter machten, weiß ich nicht. Ich weiß das nur, weil die Großmutter manchmal Hilfe herbeirief, wenn sie sich da einklemmte und nicht hochkam. Und in so einer Wanne hätte ich geboren werden sollen, doch hatte die ein Loch. Diese Löcher wurden von den Zigeunern geflickt, die so alle drei Wochen mal kamen. Ein kleines Stück Blech auf die eine Seite des Loches, dann Kitt dazwischen. Ein kleines Stück Blech auf die andere Seite und das Ganze mit einem Niet zusammengeklopft. Da aber war das Loch noch nicht geflickt, und ich wurde im Eimer geboren. Die Eimer waren da noch aus Blech.«

Die Frau rückte noch etwas näher.

»Woher weißt du das mit dem Loch?«

»Weil ich dabei war.«

Skral frug mich mittendrin und ohne Zusammenhang, so daß ich meine, er hat gar nicht zugehört, was mir aber nicht unrecht war: »Was bereust du in deinem Leben?«

»Zu viel gearbeitet zu haben.«

»Fürchtest du dich vor dem Sterben?«

»Ja. Es könnte sein, daß ich an diesem Tag nicht gut drauf bin und keine Freude dabei habe.«

»Was hast du für die Zukunft vor?«

»Mich mit großer Lust und Freude vorgeblich vertrotteln zu lassen und dem seligmachenden fröhlichen Wahnsinn hinzugeben. Damit mich keiner mehr befragt und mir niemand mehr diese Briefe schreibt. Unzählige Briefe, sie schreiben, sie wollten nun auch Kinderbücher machen, ich solle ihnen doch mitteilen, welche Farben und welches Papier man dazu braucht. Frauen. Der Wahnsinn ist ein Vorgespräch mit den Göttern und erscheint nur von außen als Wahnsinn. Behaupte ich mal so.«

»Was hältst du von Frauenrechtlerinnen?«

»Das meiste ist Giftmischerei pur. Sie versprühen das Gift pauschal über alle, praktizieren generell Feindschaft gegen Männer und nur selten gegen das in der Tat bestehende wirkliche Unrecht gegen sie. Kämpfen tumb gegen Wörter. Sagen nun statt ›man‹ – ›frau‹, was saudumm klingt. Und kommt dann ein Macho daher, lecken sie ihm das Salz von der Haut…«

Die Frau am Nebentisch guckte voller Haß herüber, stand auf, warf wie mit Gewalt die Zigarettenschachtel in die Tasche und ging mit angezogenem Kinn im Hackschritt weg. Aus vier Metern Entfernung zischte sie laut genug, daß wir es hören konnten: »Arschloch, dämliches!« und lief weiter.

Ich weiß nicht mehr, wie sie aussah. Sie trug eine enge rosa Hose bis an die Waden und hatte muskulöse Beine.

*

»Meine Eltern hatten anfangs keine Wohnung, sie benutzten eine Kammer bei Verwandten, wo sie schlafen konnten, wo für mich aber kein Platz war. So blieb ich die ersten drei Jahre bei meinem Großvater, und ohne diese drei Jahre hätte ich nie so gut und glorios überleben können. Die Armut war unbeschreiblich, und ich weiß seither, man kann mit fast nichts leben. Ich hatte öfter solche Zeiten, und es waren nicht die schlechtesten. Man hat viel mehr Gelegenheit zur Freude. Nämlich über jedes Stück Käse auf dem Brot.

In dieser Zeit konnte ich fliegen, das kann man in meinen Büchern nachlesen. Alles, was ich je schrieb, hat sich in diesen ersten drei Jahren ereignet, dort flogen die Engel am Himmel herum, und fragst du mich nach dem Mittelpunkt der Welt: Es ist diese Ziegelmauer hinter dem Haus Nummer 3, wo meine Großeltern wohnten. Daneben war damals eine Latrine und stank zum Himmel. Das Haus steht noch, aber es ist unbewohnbar geworden, weil sie das Klo ins Haus verlegten und zwei Familien drin wohnen. Schon damals war das Problem des Zusammenwohnens, daß keiner das Klo putzen wollte. Und eine Kanalisation gibt es nicht.

Hier bei meinen Großeltern konnte ich mich der Magie widmen, ich konnte stundenlang an der roten Ziegelwand hinter dem Haus den Kosmos ablesen, das Sein und das Nichtsein begreifen – ich verstand es damals noch, ich schwöre es.

Mein Urgroßvater wohnte fast daneben in einem Keller, dieser Jacob Piecha, Schmied und lahmgeschlagen von einem Pferd. Er war noch biblischer als mein Großvater, der nicht redete, weil er überhaupt nicht redete und kühn aussah wie ein Erzengel, es gibt ja auch nichts zu reden, wahrhaftig nicht, alles ist ganz einfach und klar. Mit ihnen zu leben, war einer der Glücksfälle meines langen Lebens.

Ich saß in der Sonne und konnte fliegen. Und mein Urgroßvater besaß nichts weiter als eine Ziege, die ihn und die Urgroßmutter ernährte, eine Pelzmütze aus Hammelfell, schiefgetretene Stiefel, einen verschlissenen Anzug und jene Krücke wie ein Schwert. Wie er mich anschaute, so von oben herunter zur Erde, das habe ich mir gemerkt, um es später zu begreifen. Mit diesen kühnen trüben Augen. Weil er dachte: ›Noch so ein armer Hund mehr, dem haben sie keine Freude gemacht, ihn zu gebären. Er wird die Schläge abwehren müssen, die ihn von oben treffen werden, und zurückschlagen müssen, möge er die Kraft haben. Er wird nichts zu fressen haben als Kartoffeln und Kraut. Schnaps, Schnaps wird ihm etwas helfen.

Und dann ab, ein Sarg und Erde drauf. Mußte das sein? Für was braucht einer so ein Leben!‹

So sah er mich an.

Er wußte nichts von der Kunst des Essens. Der Herrlichkeit eines Gastmahls. Hat nie einen Blues gehört, den Namen New Orleans hätte er sich nicht eine Sekunde merken können. Was nützt einem New Orleans, wenn es bloß Arbeit gibt bis zum Grab? In dieser Sache mag er sich getäuscht haben.

Aber er sah aus, als wäre er ein verdammt guter Tänzer gewesen, als er jung war. Polka, vielleicht auch noch den Schieber. Ein Haudegen!

Gegenstände sind mir nichts wert, sofern ich sie nicht dringend brauche. Wenige habe ich aber wegen der Magie. Dazu würde sein Krückstock gehören.

Muß aber nicht sein, denn nichts muß sein.«

*

»Viel zu wenige haben die Größe des Dichters Skàcel erkannt, er hätte den Nobelpreis kriegen müssen, und fast keiner hat die Größe des Jacob Piecha begriffen.

Ob er das Wort Größe kannte? Ich meine, nein. Er sprach nur 300 Wörter, diese polnisch, schreiben konnte er nicht, und ›Größe‹ wäre ein Wort zuviel gewesen. Das Wort ›groß‹ gab es freilich, aber keines, das zum Dichter Skàcel gehört hätte. Einmal schenkten wir ihm eine Dose Ölsardinen für den Sonntag. Er hat sich das Kraut damit aufgebessert, sie dazwischen gemischt. Er kannte keine Ölsardinen. Seine Frau, meine Urgroßmutter, war wegen ihrer Körperkräfte bekannt. Sie fuhr mit der Kleinbahn zu den Bauern in die umliegenden Dörfer und kaufte dort Korn, das trug sie zur Mühle, ließ daraus Mehl mahlen und verkaufte es auf dem Markt. Sie soll Zweizentnersäcke über beachtliche Strecken geschleppt haben. Als ich sie kannte, war sie klein und krumm geworden. Sie sah nicht kühn aus und vererbte mir diese krumme Vogelnase.

Man hat mir erzählt, als dieser Urgroßvater seine Schmiede aufgab, er war weit über siebzig, kam er an diesem Nachmittag nach Hause und brachte nur einen schweren Hammer mit. Den er dann abstellte und nie wieder anfaßte. Ansonsten zeigte er keine Rührung, redete auch nie ein Wort über diese Zeit. Die Schnapsflasche, die er immer bei sich trug, ich weiß noch, daß sie durchsichtig gewesen wäre, hätte man sie gewaschen, hatte er schon dreißig Jahre. Ließ sie immer nachfüllen, nahm den allerbilligsten Fusel. Konnte er ihn nicht bezahlen, brauchte er das nicht. Er stand ihm zu, manches steht uns zu, was die Welt uns geben muß, so oder so.«

Alles das dem Skral zu erzählen, war nicht richtig. Die heiligen Dinge dürfen nicht gesagt werden. Ich bin heute froh, daß er tumb nicht zuhörte. Oder ob ich heute viel-

leicht nur meine, es ihm gesagt zu haben? Er starrte in die Luft oder auf das Meer, und du konntest ihm nicht ansehen, ob er etwas dachte.

»Ich saß also an der roten Ziegelwand und wärmte mir den Rücken, wenn die Sonne im Frühling die Wand erwärmt hatte. Das ist mein Mittelpunkt der Welt, immer noch, und der direkte Zugang zur Ewigkeit, ich war auch nie wirklich weg von dort. Was danach kam, war nur Schein. Tineff.

Da kam einmal ein abgerissener Hinterhofstraßenbettlergeiger, kratzte im Hof die Fiedel, man warf ihm etwas vertrocknetes Brot, in Zeitung gewickelt, aus dem Fenster. Und er fiedelte und kratzte, und ich sah (wieder heiliger Schwur!), wie er sich über die Erde erhob und in den Himmel flog. So war das dort. ER konnte fliegen, und alle meine Großväter waren lahm. Danach holte mich mein Vater, und er hat mir mit seinem brachialischen Suff und seiner ledernen Hundepeitsche für ein paar Jahrzehnte die Magie ausgetrieben.

Als ich drei war, bekamen meine Eltern eine winzige Wohnung, zwei Zimmer nicht größer als je zehn Quadratmeter, kein Ofen in den Zimmern, ein Bad mit Ofen und einer kleinen Wanne. Mein Vater hatte eine Arbeit bei einem Juden namens Stoschek, welcher Textilien auf Abzahlung verkaufte, und mein Vater ging für ihn die Raten kassieren. Meist an den Wochenenden, weil Freitag Löhnung war, je eine Mark die Rate. In die Karte ein Stempel: ›eine Mark bezahlt‹, und wenn eine Kundin – die zwanziger Jahre waren damals verspätet von Berlin zu uns herübergekommen, und die Frauen hatten wunderbar lichte bunte Fetzen an, sie machten mich vor Sinnlichkeit total verrückt, ich weiß noch genau, wie sich mir im Kopf und in der Hose alles drehte, wenn sie, mein Vater nahm mich manchmal mit, so herumdufteten mit

ihrem gezuckerten Parfüm – wenn ihn also eine Kundin erhörte, weil sie die Mark nicht bezahlen wollte oder konnte, dann haute er auch schon mal ein, zwei, drei Stempel auf einmal gratis auf die Karte. Aber ich erzähle jetzt schon genau das, was ich an Biografien alternder Künstler nicht ertragen kann. Geschichten von Tanten und Onkeln… Skral, Ende, ja!«

»Nein!!« sagte er, und das sei ein Befehl, und ich muß zugeben, daß ich nicht ungern im Geiste in dieser Zeit herumstolzierte.

»Später hat sich mein Vater einen gebrauchten Opel gekauft, in dem er mich dann einschloß und mir eine Tüte Judennüsse in die Hand drückte, damit ich nicht heulte. Da saß ich und konnte nicht raus, während draußen die Kinder Hundescheiße auf die Scheiben schmierten, ich konnte zum Glück nicht raus, sonst hätten sie mich mit dem Hundekot beworfen oder eingerieben, denn ein Auto bedeutete Reichtum, und die Reichen wurden seit Beginn der Welt von den Armen gehaßt. Und wenn ich dann nach Hause kam, verhörte mich meine Mutter über die parfümierten Weiber. Erzählte ich nichts, schlug *sie* mich. Verriet ich etwas, schlug *er* mich. So lehrten mich beide das Lügen und verprügelten mich mindestens einer, ob ich nun log oder nicht.«

Skral hörte zu oder hörte nicht zu.

»O Mann!«

Ich sagte zu Skral: »O Mann«, und meinte diesen allgemeinen Schwachsinn der Welt. Was er nicht begriff. Ich quasselte ihn also weiter voll: »Alles das, lieber Herr Skral, gehört zu einem Lebenslauf, ist das klar? Nein? In dieser Zeit wird die Uhr des Lebens eingestellt, das Programm angelegt. Da entsteht die Stimmung des Lebens, kaum noch zu verändern, da wird das

Handwerkszeug geschmiedet oder zerstört, mit dem du dann im Leben zurechtkommen mußt.

Mein Vater kam jeden Tag voll besoffen nach Haus. Wir lagen stets schon im Bett und warteten auf sein Gebrüll auf der Straße: ›Ich schlage euch alle tot, ihr Schweine, bis das rote Blut an die Wand spritzt!‹, dann wußte meine Mutter, was ihr blühte, und wir zitterten beide erbärmlich. Wenn sie sich fürchtete, ließ sie mich bei sich schlafen und übertrug ihre Furcht auf mich. Ansonsten schlief und zitterte ich für mich allein. Mein Vater war ein schwacher Mensch ohne Muskeln, immer etwas lungenkrank. Einmal schlugen ihn ein paar Männer zusammen, er war damals in der SA gewesen, weil jemand zu ihm gesagt hatte: ›Der Hitler, Hannek, wenn du da mitmachst, bist du raus aus der Misere!‹, aber nach der Schlägerei verkaufte er seine SA-Uniform, das Parteiabzeichen und der Gummiknüppel lagen in der Frisierkommode in der untersten Schublade zusammen mit dem Zopf meiner Mutter, der länger war als ein Meter und den sie sich nach der Hochzeit abgeschnitten hatte. Der Bubikopf war die Haartracht der zwanziger Jahre.

Die Frauen waren damals so erotisch. Das lief mir durch den Leib wie ein elektrischer Strom. Meine Mutter hatte eine Freundin, Tante Agatha, und wenn ich die sah und zu ihr kam, wurde ich ohnmächtig vor Lust. Wie sie roch und wie sie lachte, Skral!! Wie eine Fiedelgeige.«

Skral rauchte und rauchte.

»Das Parfüm war so wunderbar süß und betäubte mich, ich verfiel den Frauen damals auf Lebenszeit – und scheiterte später an ihnen auch auf Lebenszeit. Das scheint mein Schicksal zu sein.«

Eine Pause entstand, weil mir die Ergriffenheit über mein trauriges Schicksal wohl die Kehle zuschnürte.

»Wenn mein Vater besoffen nach Hause kam, er war da so um die Dreißig, meine Eltern waren schon acht Jahre verheiratet, zerschlug er oft Möbel und Geschirr und brüllte dabei: ›Hannes bezahlt alles. Er kann die ganze Welt zerschlagen, er bezahlt alles.‹ Manchmal verprügelte er anschließend seine Frau, dann heulte sie: ›Schlag mich nicht, Hans, schlag mich nicht‹, das habe ich heute noch im Ohr, so unsagbar schrecklich war es. Zuweilen hielt mich meine Mutter aber auch als Schild vor sich hin, dann hörte er auf und brüllte noch blöder: ›Mein Kind schlage ich nicht, und mein Kind schlägt keiner. Wer es schlägt, den schlage ich tot. Keiner darf es schlagen, außer mir, und wenn ich will, dann schlage ich es tot. Aber ich schlage es nicht tot, denn ich bin der Vater. Komm her, kommst du sofort zu deinem Vater, oder ich schlag dich tot.‹

So war das, Skral.«

Schweigen. Ich blickte zu Skral hinüber, und da merkte ich, daß er eingeschlafen war, und er wachte auf.

*

Auf der Kaimauer saß Heide und benahm sich merkwürdig. Es fiel auf, daß sie mühsam versuchte, harmlos dazusitzen und nicht aufzufallen. Sie schaute andauernd herum, warf mit kleinen Steinen, bemüht, was man erkennen konnte, einen Fischer, der dort mit seinem Boot beschäftigt war, *nicht* anzuschauen. Um ihn *nicht* zu beachten, schaute sie ganz dicht an ihm vorbei, oder sie schob mit den Füßen die Kiesel herum. Der Fischer war ein etwa fünfundzwanzigjähriger Kerl mit Muskeln wie Schiffsmasten. Schwarze Haare, schwarzer Stoppelbart, zerrissene, mit einem Strick gehaltene Hose, die

Hosenbeine hochgerollt. Er schaute mit seinem kalten Stummel zwischen den Zähnen dann und wann zu ihr herüber, man sah ihm an, daß er das Spiel erkannt hatte. Wie er so grinste. Wie sie da saß, mit einem Fuß schaukelte und mit einem Stock rhythmisch in den Kieseln stocherte. Ich dachte: »Und wie der Mensch doch nichts verbergen kann!« Dann legte der Fischer betont langsam das Werkzeug weg, weil er wußte, ER hat Zeit, hier läuft ihm nichts davon, man muß den Braten lange genug schmoren lassen, und schlenderte an dieser Heide vorbei, machte eine Kopfbewegung zur Bar hin: »Have a drink, una copa, vamos!«

Sie stand auf, das sollte unauffällig sein, ging wie zufällig zur Bar, kickte noch einen Stein weg und hatte die Hände hinter dem Rücken.

Skral schaute weg und sah verdammt sauer aus.

Ich hatte aufgehört zu reden.

Ich ging dann in die Bar, mir eine Flasche Wasser zu holen, und da stand der Fischer, mit einer Pranke auf den Tresen gestützt, die andere in die Hüfte gestemmt, mächtig.

Kaute an einem Streichholz, drehte dieser Heide halb den Rücken zu, behielt sie aber im Auge, also wie einen Fisch, den man nicht verlieren will. Ich meine auch, er schaute sie verächtlich und auch schon mal von unten nach oben an und zurück.

Spuckte oft auf den Boden.

Macho in Hochform. Sieger. Er hatte sie hier als erster, möglicherweise als einziger, auf dem Teller – das alles führte er so vor, daß die anderen es wußten. Sie nahmen regen Anteil an seinem Erfolg und betrachteten ihn mit Anerkennung.

Sie stand hinter ihm, halb abgewendet, als gehöre sie nicht zu ihm, stünde nur zufällig oder sowieso da, weil sie

gerade da stehen wollte, und nuckelte an einem schalen Bier.

Vielleicht erzählte ich Skral an diesem Nachmittag noch, daß meine Mutter mich jeden Sonntag zum Hochamt in die Kirche zerrte. Das Hochamt dauerte besonders lange, und ich mußte dort, affig angezogen, eine Stunde zwischen den Beinen der Leute stehen oder auf einer harten Bank knien. Es war auch die Zeit, wo sie mich noch vor Gott den Teufel kennen lehrte. Pferdefuß, Qualm, Feuer, brennen – ich wußte schon, wie es war, sich zu verbrennen. Manchmal sagte sie auch, ich sei vom Teufel besessen.

»Wäre ich Jurist, Skral«, sagte ich, »würde ich einen Musterprozeß im Namen der Kinder gegen Eltern und Kirche führen wegen Nötigung. Jeder Mensch hat laut Verfassung das Grundrecht auf die freie Wahl der Religion. Die Zwangstaufe aber ist ein Vertrag zu lebenslänglichem Gehorsam und Zahlung einer Steuer, bei dem sich der entscheidende Vertragspartner im Zustand der Ohnmacht…«

»Das bitte nicht mehr!« sagte Skral. Aber wie sollte ich etwas weglassen, was mir damals das Leben so zur Hölle machte?

*

Vorschuluntersuchung. »Keine besonderen Mängel und Veränderungen, nur etwas rachitisch und ein leichtes Pfeifen auf der Lunge. Etwas schwach im Knochenbau…«

Mein Vater hatte meiner Mutter zehn Mark mitgegeben: »Drück sie dem Arzt in die Hand, daß er ihn durchläßt.«

Und dann: »Zum Schulunterricht zugelassen«, ich war der Jüngste, und auch der Schwächste, etliche wurden

wegen Schwindsucht zurückgestellt.

Wäre ich nicht zur Schule zugelassen worden, hätte das für meinen Vater bedeutet: Krüppel. SEIN Kind ist kein Krüppel. Er sagte das so. Er lief dann drei Tage besoffen herum und verkündete: MEIN Kind ist KEIN Krüppel. Noch keine sechs Jahre alt und trotzdem zugelassen. Er wird der Beste, eine Gesundheit und einen Kopf wie der Vater! Der wird einmal ganz groß, sonst erschlag ich ihn.« Erster Schultag, meine Mutter ging da hin, aufgeputzt wie ein Weihnachtsbaum zwischen den Müttern in alten Kleidern, sofern sie überhaupt mitkamen, meistens erschienen die älteren Geschwister. Ich im Matrosenanzug, die anderen in alten Hemden, manche in sehr sauber geflickten und geänderten Klamotten, manche waren so dreckig, daß du genau sehen konntest, wie sie um den Mund herum mit Spucke oder was das Gesicht zu waschen versucht hatten. Von dem Tag an war ich erledigt. Ich sehe ihn noch vor mir, wie der Lehrer Franke in seinem ewig blauen Anzug die zehn Mark nahm, dann das Schneuztuch herauszog, sich die Nase putzte und die zehn Mark mit dem Tuch zusammen in die Tasche schob und grinste. Auch hier hatte mein Vater nachhelfen wollen.

»Sag dem Lehrer, er soll ihn gleich in die erste Bank setzen. Vorn sitzen immer die besten Schüler. Steck ihm das Geld zu, Lehrer sind auch arme Schweine.«

Er setzte mich in die zweite, später in die vierte Bank.

Dann ging es los: zweimal die Woche Religionsunterricht in der Schule, über dem Lehrerpult hing Christus erbärmlich blutend. Zweimal in der Woche Beichtunterricht, wo ich, noch bevor ich richtig lesen konnte, 87 Sünden auswendig lernen und nach dem Katechismus dann bald beichten mußte: Je mehr du beichtest, um so eher wird dir Gott vergeben, und vergiß nie, Du bist schuld am Tode Christi, würdest du nicht

sündigen, hätte er nicht sterben müssen, guck hin, wie er blutet.

Jeden Tag die Furcht von allen Seiten, zu Haus der Alte mit der Hundepeitsche, und von oben Gott mit der ewigen Verdammnis und seinem Kreuzestod, an dem ich schuld war.

»Skral!! Weißt du, wie das ist?«

»Nein«, er schüttelte den Kopf etwas.

»Ich war der Prügelknabe der Klasse, weil ich mich fürchtete zurückzuschlagen. Unter mir waren noch drei Schwächlinge, die man aber kaum schlug, denn ihre Mutter war kein Weihnachtsbaum. Dieser Lehrer Franke hatte eine bestialische Freude daran, mich mit dem Rohrstock zu hauen, am liebsten für etwas, was ich nicht tat. Wurde gefurzt: Fenster auf, und dann ein paar schöne Schläge mit dem Rohrstock auf den Hintern oder die Hände.

Die fundamentale Frage, die mich damals beschäftigte, war: Was schmerzt mehr – Peitsche oder Rohrstock? Und der Pfarrer Tomeczek, ein wahrhaft guter Mensch, der in ärmlichsten Verhältnissen unter den Arbeitern lebte, aber einfältig den Willen der Kirche weitergab und das wiederholte, was er in seinem Seminar auswendig gelernt hatte, ohne zu wissen, was er da tat, sagte: Und NOCH schlimmer, als alles, was wir an Strafen kennen, ist die Strafe Gottes.

Ich kannte schon die Schmerzen der Verbrennung, denn ich war mit drei Jahren in kochend heiße Lauge gefallen – auf Tod oder Leben. Dann kamen dazu zweimal in der Woche Frühmesse, einmal Bußandacht zusätzlich, zu zwei Malen Beichtunterricht. Sonntagsmesse sowieso, um dieser Strafe Gottes zu entgehen. Wenn ich das noch einmal erleben müßte, Skral, ich wäre lieber nicht geboren.

Mein Vater verkaufte als ›Einzelhändler‹ Trikotagen aus der winzigen Wohnung und träumte davon, ›Großhändler‹

zu werden. Er versuchte den Eindruck zu machen, er sei reich. Arbeiter und Armut verachtete er sein Leben lang. ›Wer was im Kopf hat, braucht kein Arbeiter zu sein‹, das war so seine ewige Rede.

Das meiste, was ich von ihm lernte, war Blödsinn. Doch zeigte er mir zwei Dinge: wie man Pakete verschnürt und wie man Polka tanzt. Ich danke ihm dafür hinüber ins Jenseits!

Und dabei gab es hervorragende Menschen unter den Arbeitern, pro Hundert wohl viel mehr, als ich später unter Akademikern und Intelligenzlern hätte finden können. Manche waren genial, mußten aber in der Grube arbeiten, weil sie keine andere Arbeit fanden oder vor einem Staat sich verbergen mußten und sie ihre Leute zu ernähren hatten. Damals konnte man seine Arbeit nicht aussuchen. Da wurde sich dem Schicksal gestellt.

Da war ein großartiger Maler, ein gewisser Furmannek. Von ihm kaufte mein Vater zwei Bilder, weil er wo gelesen hatte, Bilder werden nach dem Tod des Malers ›enorm wertvoll‹. Der Furmannek war da so um die Fünfzig, ein Grubenarbeiter lebte maximal bis siebzig. Jedes Bild kostete bei ihm generell zweiundsiebzig Mark, ein Arbeiter verdiente im Monat so um zweihundert. Ein Brot kostete achtzig Pfennig, Straßenbahnfahren für Kinder zehn Pfennig, Erwachsene zwanzig. Später erwarb mein Vater einen winzigen Textilladen, der zuvor einem Juden gehörte. Enteignet. Zwei Schaufenster von eineinhalb Meter Breite. Um die Zeit kleidete er sich elegant nach der Mode, trug eine graue Melone und einen Seidenschal. Gamaschen, versuchte sich ein Monokel wie Roman Gnott ins Auge zu klemmen, was ihm nicht gelang. Mußte dann nicht sein, er gab es auf. Er rauchte nur noch durch eine silberne Zigarettenspitze, und seine Schwiegermutter verehrte

ihn dafür. Meine Mutter sagte ihm Weibergeschichten nach und heulte sehr viel.

Dann kam dieser Krieg.

Wir waren etwa eine Woche zuvor in einem Dorf, in welchem mein Vater genau zu dieser Zeit einen zweiten Laden billig inklusive Lager kaufte, man hatte dort auch die Juden enteignet.

Da liefen mit einmal die Leute im Dorf zusammen und zogen hinaus auf die Felder, um diesen auf unsagbare Weise geröteten Himmel zu sehen, wie ein riesiges fernes Feuer sah es aus. Die alten Frauen sagten: ›Das bedeutet Krieg.‹

Auf die alten Frauen gab man viel. Sie lebten nach Zeichen, die sie deuteten. Die Töchter befragten ihre Mutter oder eine Alte, die im Ruf stand, Träume und Zeichen deuten zu können.

›Ich träumte von einem tiefen Wasser, Mama. Mit Dreck drin. Da sollte ich rein, was bedeutet das?‹

›Ging der Dreck unter oder schwamm er oben?‹

›Schwamm oben.‹

›Dann paß bloß auf, dann wird dein Mann dich betrügen.‹

Und schon fing sie an zu heulen, und es gab Krach in der Ehe. Aus solchen Zeichen bezog meine Mutter auch die Gewißheit, ob und wann mein Vater Weibergeschichten hatte.

Und nach ein paar Tagen begann ganz unerwartet der Krieg.

Durch unseren Ort fuhren Lastwagen mit Soldaten ohne Aufenthalt über die Grenze nach Polen. Die Frauen bewarfen die Soldaten mit Blumen, die Mädels steckten ihnen ihre Adresse zu.

Ein paar Schüsse aus Gewehren wurden abgefeuert, und in Bielschowitz hängte man drei Jungs auf und ließ sie dann so lange an den Bäumen hängen, bis der Gestank der Leichen nicht zu ertragen war. Sie hatten mit einem Jagdgewehr und zwei Luftgewehren ›Widerstand‹ geleistet. Einer von ihnen war Kirchenmalerlehrling gewesen, sagte mir mein Vater.

In der Stadt gingen manche herum wie betäubt. Manche aus Triumph, denn der Führer hielt Siegerreden, andere wollten schnell noch den Krieg vorbereiten, kauften auf, was aufzukaufen war. Roman Gnott bereitete seine Rückkehr nach Berlin vor und ließ sein Warenlager irgendwohin bringen. Im ›Admiralspalast‹ gab es jetzt jeden Tag ab drei Uhr nachmittags bis spät in die Nacht Tanz. Tanz auf dem Vulkan, wer Geld hatte, haute es dort auf den Kopf, weil man wußte, im Krieg verliert jedes Geld seinen Wert. Die Kapellen spielten ›Heimweh‹ und ›Was machst du mit dem Knie, lieber Hans‹ auf Teufel komm raus. Die singende Säge war gerade erfunden worden. Im Kino liefen vor den Schnulzen die ersten Kriegsberichte: ›Immer dem Sieg entgegen: Deutschland siegt an allen Fronten. Es lebe der Führer.‹

In den Kirchen wurde gebetet: ›Lieber Gott, schütze Führer, Volk und Vaterland und führe uns zum Sieg.‹

Mein Vater soff schnell noch etwas mehr als sonst.

Und bald wurden die ersten Kolonnen erbärmlich zugerichteter Ostmenschen durch die Stadt getrieben.

Noch hingen in den Schulen die Kreuze, Staat und Kirche hatten ein Bündnis. Erst als der Staat die Kirche wegen sich häufender Siege nicht mehr zu brauchen glaubte, hängte man die Kreuze in den Schulen weg. Die Gebete für den Führer blieben.

Ansonsten war vom Krieg nicht viel zu spüren, der

Vormarsch der Truppen in Richtung Ost ging ohne Aufenthalt schnell vor sich. Mein Vater verkaufte seinen ›Hansa‹, und gleich darauf wurden alle Autos vom Staat beschlagnahmt, er war also schon sehr gerissen – oder?«

Es wurde schon dunkel.

»Es war nicht so, daß mein Vater die Kunst nicht achtete oder etwa gar nichts von ihrer Existenz wußte. Es gab viele Annäherungen, so kaufte er gleich mit den ersten Möbeln eine achtzig Zentimeter hohe Gipsbüste von dem Dichter Goethe, und ich hielt Goethe, bis ich etwa zehn Jahre alt war, für nichts weiter als für eine widerliche weiße Gipsfigur und grauste mich vor dessen weißer Haut, dem Doppelkinn, den Basedowaugen und den Locken. Er war für mich der Inbegriff von weißer Häßlichkeit. So blieb er mir immer als Bild und Begriff im Gedächtnis.

›Paß auf, daß der Goethe nicht runterfällt!‹ oder: ›Du hast den Goethe lange nicht mehr abgestaubt. Jetzt mach das mal endlich!‹

Außerdem erwarb er zwei kleinere schwarze Büsten etwa zwanzig Zentimeter hoch von Wagner und Mozart, die dann auf einem Samtdeckchen, um den Lack nicht zu bekratzen, auf einem Klavier standen, welches er günstig kaufte, damit seine Frau Klavierspielen lernen sollte, er wollte nicht nur reich werden, sondern auch gesellschaftlich interessant. Wagner fiel einmal beim Putzen herunter, wurde geklebt, an den Bruchstellen zeigte sich der weiße Gips, bis da hatte ich die beiden für Neger gehalten. Vor Wagner ekelte es mich besonders, weil er eine lange Nase und ein spitzes Kinn hatte; ich hielt ihn lange für einen Negerkasper. Als dann nach dem Sturz ein Stück von der Nase fehlte, änderte sich meine Einstellung auch nicht weiter, ich kannte ihn ja *mit* der Nase. Und wenn ich darüber nachdenke, sehe ich ihn heute immer noch. Und kann nichts dagegen tun. Die frühen Bilder bleiben.

Meine Mutter gab das Klavierspielen auf, als sie die Tasten von C bis E wußte, sie aber nicht mehr finden konnte. Ich vergesse nicht ihr wichtiges Gesicht, wenn mein Vater sagte, sie solle für die teure Klavierstunde (eine hatte sie für zwei Mark) doch mal was vorspielen. Dann setzte sie sich auf so einen Drehschemel, stellte lange die richtige Höhe ein, hob zögernd die Hand wie ein Pianist und fand das C nicht. Sie sagte dann: ›C‹ und ›Nein, jetzt kann ich nicht.‹

Dann mußte er gegen den Ärger etwas trinken.

Mein Vater kaufte später zwei echte Ölbilder, jenes eine vom Furmannek mit den Birken vor der Abendstimmung, und eines ließ er sich von einem verwandten Soldaten aus Holland mitbringen. Blumenmarkt. Hier beschloß ich zum ersten Mal, ein Maler zu werden.

Meine Mutter sang den ganzen Tag: ›Peterle, mein liiiebes Peterle… was hast du nur mit mir gemacht, hab keine Ruh…‹ So nannte sie den Mann ihrer Schwester, den sie liebte, was mein Vater nie wahrnahm, weil es für ihn außerhalb jeder Vorstellung lag.

Ich mußte in die Klavierstunde gehen, um diesen Scheiß spielen zu lernen – hörst du noch zu?«

»Ja«, sagte Skral.

»Und dann kam so der allgemeine tägliche Lebenslauf. Ab zehn mußte ich in den Hitlerjugenddienst, auch dort war ich der Feigling, die Memme, wurde geschliffen und beschimpft. Oberschule, Aufnahmeprüfung bestanden, mein Vater besoff sich wieder – SEIN Sohn hat die Aufnahmeprüfung nach oben bestanden. In meiner ganzen Verwandtschaft gab es solchen Höhenflug nicht. Wer in der Schule nicht mitkam, wurde in eine sogenannte Hilfsschule gesteckt. Die Kinder der Geschwister meines Vaters gingen in diese Hilfsschulen, ein Bruder von ihm

war bis zum Ende seines Lebens durch die Folgen einer Ohrfeige, die sein Vater ihm in zu frühem Alter gehaun hatte, geistig zurückgeblieben. Hätte ich die Hürden nach oben nicht geschafft, vielleicht hätte mein Vater das nicht überlebt. Einen von uns beiden hätte er umgebracht, sich oder mich.

Ist aber nicht wahr, Skral. So hart war er auch wieder nicht. Am Ende war er dann doch ein guter Mensch.«

»Erzähl doch mal, wie du das Kriegsende miterlebt hast!«

Ich sagte, das wollte ich nicht mehr erzählen, es gibt doch nichts Erbärmlicheres, als sich diese ewigen Geschichten der Alten anzuhören. Wie es war und was sie alle erlebt haben und warum es jetzt nicht mehr so wunderbar ist.

»Hör doch auf, mich auszufragen. Das will längst keiner mehr wissen.«

»Aber die meisten lügen oder erzählen es so, wie sie denken, daß es war, erzähl doch mal die Wahrheit.«

Die wüßte ich nicht. Nicht einmal die Wahrheit sei zuverlässig und sei bestenfalls die Rückseite der Wahrheit.

Mit solchen Unsinnsreden brachte ich ihn von seiner Fragerei ab. »Der Krieg ging an dieser Stadt, wo wir wohnten, verhältnismäßig ohne sehr große Schäden vorbei. Was mir unerträglich war, waren diese erbärmlich zugerichteten Ostmenschen, die man aus der Ukraine nach hier geschleppt und in Lagern untergebracht hatte. Sie durften manchmal auf die Straßen, man hielt sie, wie die Südländer Tiere halten. Welche sie anketten und nur mit Abfall füttern. Dann gingen sie, zynisch ›Umsiedler‹ genannt, im Winter barfuß und in Fetzen gehüllt, sie hatten nicht einmal den Bindfaden, um sie um den Leib zu binden. Kahlgeschoren und so mager, daß ich es auch jetzt

noch nicht ertragen kann, daran zu denken. Bückte sich einer nach einer Kippe, durfte er von den Leuten getreten werden – und die Nazis taten es auch. Ihnen nur eine Brotkruste hinzuwerfen, darauf stand die Todesstrafe.

Und dann sah ich, wie meine Mutter nicht nur ein Mal, sondern öfter, etwas in Papier wickelte und so einem Menschen zuschob. Brot, Socken oder was. Das, lieber Skral, ist, was zählt. Oder?« Und hier schlugen die Wellen gegen die Kieselsteine.

»Du warst… dreizehn?«

»Ja. Kriegsende. Die Russen kamen immer näher. Wir krochen in die Keller, verrammelten die Türen. Dann kamen sie. Wir mußten die Türen öffnen, sonst warfen sie Handgranaten herein. Ich kenne aber keinen Fall, wo das geschah, weil alle ihnen mit weißen Fahnen entgegengingen.

Ein sehr alter Lehrer, ein Nazi, beschaffte sich ein Maschinengewehr und ballerte auf sie los, dafür steckten sie eine Straße in Brand.

Hier wurde ich ein wenig an den Tod herangeführt, als zwei Kalmücken, ich war also dreizehn und mager wie eine Zaunlatte, und sie waren so fünfzehn, auch nicht viel kräftiger, mich an die Wand stellten und erschießen wollten. Ich war so zermürbt, daß ich nur ein wenig zitterte und nicht die Wichtigkeit der Minute begriff. Meine Großmutter brachte sie davon ab. Dann wagten wir uns hinaus.

Das Haus, in dem wir gewohnt hatten, war abgebrannt, später fiel mir auf, daß die Gänsehaut, die ich da bekam, wohl einen der schönsten Augenblicke meines Lebens bedeutete – all diese Folterwerkzeuge waren damit weg. Das Klavier, die Zeugnisse, die Hundepeitsche, und ich besaß da nichts als ein paar Klamotten in einem Koffer.

Und über mir der graue Winterhimmel und das Nichts. Das war so wunderbar ewig und grenzenlos! Auch die Kirche war abgebrannt. Freilich gab es tausend andere Ersatzkirchen auf der Welt.

Wir hausten dann in verlassenen Wohnungen, ernährten uns von dem verbrannten Korn einer zerstörten Mühle und dem, was man noch plündern konnte. Das Wasser in der Stadt wurde für ein paar Wochen gesperrt, und man schmolz Schnee oder ging weit an den Stadtrand, wo es noch Wasserpumpen gab. Ein paar Menschenleichen wurden von Leuten in Zementsäcken begraben, zwei Pferdeleichen wurden mit der Axt zerhackt, und wer sich beeilte, bekam die besten Stücke. Dann holten sie sich auch noch die Knochen, um daraus Suppe zu kochen.

Bald kamen die Polen in die Stadt. Die Russen hatten sie aus ihren Orten im Osten gejagt, und sie mußten sich ja irgendwie am Leben halten und besetzten auch mit Gewalt unsere Stadt. Mit einmal waren zwei ehemalige Freunde meines Vaters an der Spitze der Besatzungskommandantur. Mein Vater war bei der Wehrmacht. Meine Mutter versuchte über die beiden irgend etwas zu essen oder einen Ausweis zu bekommen – sie sagten, ihnen ginge es auch schlecht, also nein.

Ein anderer Freund meines Vaters, Max Fischer, ein verdammter alter Haudegen, der als Matrose oder Schiffsingenieur die Welt umrundet hatte, tauchte plötzlich auf, ich weiß nicht, woher, und wie er dem Kriegsdienst entkam. Traf zufällig meine Mutter und beschäftigte mich in seiner Schmiedewerkstatt, die er aus dem Boden stampfte, bestialisch schlau – oder?«

»Warum?«

»… aus dem Boden stampfte, und wir knackten die Tresore, welche die Nazis zurückließen. Aufbohren,

aufschweißen, reparieren für die Polen. Zerschlagene Türen reparieren, Fenstergitter einbauen. Das war für mich eine gute Zeit, Skral. Ich mußte um sechs Uhr früh durch einen Wald, in Lumpen gekleidet, zum Arbeiten. Abends im Dunkeln zurück.

Zu essen gab es fast nichts. Ich verdiente an Monatslohn ein Brot. Ansonsten klaute ich, was ich finden konnte, und verkaufte es am freien Markt, es kam sehr wenig dabei heraus. Aber der Meister in dieser Schmiede war uns ein Gott.

Er war 72, klein und krumm von der Arbeit, und es gab nichts, was er nicht konnte. Sollte ich beim Schmieden zuschlagen, kippte mir der Zuschlaghammer beim Aufschlag um, das darf nicht sein, dann lachte er. Nahm den Setzhammer in die Linke, schlug mit dem kleineren Vorschlaghammer mit der Rechten selbst zu, ohne Ende, ohne Ermüdung. Weißt du was: Das war die nützlichste Zeit meines Lebens. In zehn Semestern auf einer Universität hätte ich das nicht gelernt. Nämlich: es gibt nichts, was nicht geht.

Auch hier war ich bei den Lehrlingen der Prügelknabe.

Aber nicht lange. Ich hatte meine Körperkräfte entdeckt und schlug einmal auf den Unangenehmsten von ihnen ein, und ab da fragte er dann immer höflich: Darf ich mal bitte deinen Hammer haben?

Eine polnische Frau gab mir einmal einen Teller voll Hirse. Vergeß ich auch nie.«

»Du warst dreizehn?«

»Ich wurde vierzehn. Für mich war das die nützlichste Zeit im Leben. Ohne diese zwei Jahre in dieser Werkstatt bei diesem Meister wäre ich nicht so gut durch das Leben gekommen.«

Er wollte noch wissen, wie der Transport von Polen nach Deutschland damals verlief.

Ich hatte keine Lust, ihm noch irgend etwas zu erzählen, und sagte: »Diese ollen Geschichten sind doch wirklich für den Hund, Junge. Wahrhaftig will sie keiner mehr hören. Unmengen von alten Leuten graben sie doch immer wieder aus, und jede ähnelt der anderen. Wir hatten uns zu einer bestimmten Uhrzeit mit den Papieren und Gepäck auf dem Güterbahnhof einzufinden. Gepäck, das waren Federbetten und etwas Bekleidung, in Säcke gestopft. Ich besaß keine Schuhe und ging barfuß. Wir wurden in Güterwagen eingewiesen, immer dreißig Personen in einen Waggon.

Und dann warten. Die ganze Nacht über.

Am nächsten Tag kam eine Lok, koppelte die Güterwagen an und fuhr sehr langsam los, keiner wußte wohin, wenigstens glaubte man nicht an das größtmögliche Unglück, nämlich Sibirien, so lange der Zug nach Westen fuhr.

Wer noch etwas zu essen hatte, hatte es eingepackt und hütete es als den größten Schatz des Lebens. Die Eltern meiner Mutter waren zurückgeblieben und hatten uns ein Brot besorgt und etwas Speck. Wasser gab es nicht, außer, wenn der Zug abgestellt wurde und jemand eine Pumpe oder Wasserleitung entdeckte.

So fuhren wir tagelang Richtung Westen. Ein Klo war nicht vorhanden; man mußte durch ein Loch im Boden scheißen. Wer Verwandte oder Freunde dabeihatte, hatte Glück, sie konnten ihm einen Mantel vorhalten. Wenn der Zug hielt, war es besser, dann konnte man sich ins Gebüsch schlagen.

Und der Zug hielt oft an. Immer wieder wurde die Lok abgekoppelt, und während die Waggons irgendwo auf einem Abstellgleis standen, wußte niemand, ob und wann es wieder weitergehen würde. Aber die Hoffnung,

irgendwann Deutschland zu erreichen, hielt uns aufrecht; alles war besser als die Gewißheit, in Polen zu bleiben.

Zweimal wurden wir – schon von den Deutschen – auf einem Bahnhof in einer Baracke entlaust: Ein ekelhaftes weißes Puder über den gesamten Körper und unter die Bekleidung geschüttet, und das durfte man nicht entfernen, aber man ertrug es, denn man war wenigstens aus der Hölle heraus. Die ersten Krankheiten kamen auf, und ich bekam eine Art Typhus. Von da an fuhr ich oben in diesem Rangierhäuschen, welches sich an manchen Waggons befindet, keine Tür davor, es war kalt, und da saß ich die ganze Zeit über drin und krümmte mich vor Schmerzen im Leib. Ich mußte nur aufpassen, daß ich nicht hinauskippte oder krepierte.

Nach unendlich langer Zeit kamen wir in der Gegend von Oldenburg an. Von da in einen angenehmen Ort: Bad Zwischenahn. Moorbauern, ein Glücksfall von einer Gegend. Mit einem Jeep wurde ich in ein Krankenhaus gebracht, doch dort behandelte man nur Leute, die mit Naturalien bezahlen konnten, mit Speck oder Wurst oder Mehl, und so schickte man mich nach einer Nacht weg. Schlafen in einem Durchgang – aber doch in einem Bett. ›Ein junger Mensch erholt sich von selbst‹, sagte der Arzt. Gegen Honorar hätte er das nie gesagt.

Meine Familie war bei einem Bauern untergekommen, in einem Hühnerstall auf Stroh, keine Wasserleitung im Haus, Moorwasser aus der Erde und Regenwasser aus einer Tonne, auch zum Kochen und Trinken. Die alte Bauersfrau brachte manchmal Kartoffeln mit Kohl, sie war nicht froh darüber, daß die Alliierten bei ihnen Fremde einquartiert hatten. Etwas Nahrung bekamen wir auch von den Behörden zugewiesen, ansonsten gingen wir betteln. Mein Vater und ich von einem Hof zum anderen, und wir waren glücklich, wenn wir etwas Fallobst oder Kartoffeln bekamen.

Ich hatte vom ständigen Hungern Gelbsucht bekommen, und mein Vater, der in unserem Hühnerstall angefangen hatte, Schnaps zu brennen, versuchte mich mit dem Fusel zu kurieren. Wir soffen um die Wette, und er war mächtig stolz, daß ich mehr soff als er, ich war gerade sechzehn. ›Bis jetzt hat Schnaps immer noch alles geheilt‹, sagte er. Mich hat das damals nicht geheilt, ich habe es nur überlebt.

Ich bekam eine Arbeit in einer Baumwollspinnerei in Oldenburg und ging jeden Tag morgens um sechs im Dunkeln immer bei Regen oder Nebel durch das Moor über einen Sandweg, den man nur ahnen konnte, zu einem Bahnhof – Kayhauserfeld. In der Fabrik bekam ich ein Paar Militärschuhe, hatte keinen Mantel – das war verteufelt abenteuerlich, ich sag es dir. Ich möchte die Zeit nicht missen. Die schlechten Zeiten scheinen wertvoller zu sein als die guten. Ich denke mir, daß die Straßenkids, die zu Haus abhauen, das ahnen. Nichts ist so dämlich wie ein weiches Sofa in einer überheizten Wohnung mit geregelten Eltern. Der Mensch sucht sich in der Wachstumsphase die Herausforderung und seine Grenzen. Was geht noch, und ab wann geht es nicht mehr. Zuvor bekam man dieses Unheil geschenkt, jetzt müssen sie es sich erzwingen und werden auch noch daran gehindert.

Auf dem Bahnhof fuhr eine armselige Bahn langsam drei Stationen, und die Jungs und Mädels sangen im Zug: ›Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt…‹ Das griff uns ans Herz, und sie schauten alle durchs Zugfenster in die endlose Ferne. Das ergab so eine Stimmung, weißt du…

Einer von denen war der Schwarm aller Mädels, und ich war mager und abgerissen, träumte davon, auch einmal so eine blaue Mütze zu haben wie er. Ich dachte, sie liebten ihn wegen der Mütze und wegen seiner Locken, die an der

Seite herausschauten. Er schaukelte beim Gehen wie ein Seemann, das probierte ich dann auch. Mied aber jede Nähe zu einem Mädel, setzte mich in der Bahn auch nicht neben sie. Ich war noch total katholisch verdummt, kein Gedanke an Unzucht, ich war schon siebzehn.

Und dann in Oldenburg mit einem Fährkahn über den Kanal, dort zu Fuß noch zwanzig Minuten an den Bahngleisen entlang in die Fabrik. Abends wieder müde zurück, wieder diese Mädels, die mich nicht beachteten, und sie sangen wieder: ›Wenn bei Capri…‹ und liebten den mit der Mütze.

Ich ergatterte mir eine andere Mütze, eine englische Militärkappe, legte mir an der Seite die Locken über den Rand hoch. Nützte aber nichts. Vielleicht, weil ich mich nicht neben sie setzte. Ich hatte keinen Mantel, dann beschaffte mein Vater einen englischen Militärmantel und gab ihn mir. Er hatte auch keinen, aber er gab mir diesen. Er war doch größer, als man so meint, Skral.«

»Wer?«

»Mein Vater. Die Arbeit war mir nicht geheuer. Die Zahnräder liefen ungeschützt, und dann und wann kam schon mal einer mit den Fingern dazwischen. Dann waren sie weg. Sie arbeiteten im Akkord. Für mich kam bald die Frage auf: Was gibt es weiter auf der Welt? Hier konnte nicht die Endstation sein. Mir fielen dort ein paar Textilzeichnungen im Abfall in die Hände, und ich las von Textilschulen und Ingenieuren, die Füße umwickelte ich mir mit den Fetzen, in denen man die Baumwolle anlieferte, Socken hatte ich nicht. Die Beine waren voller Hungergeschwüre. Zu essen gab es Mais und dann wieder Mais.

Ich fuhr eines Tages nach Reutlingen, denn dort gab es eine Schule, ich wollte Textilingenieur werden oder

wenigstens Meister. Fünfzehn Stunden mit dem Zug, schlafen im Zug oder auf den Bahnhöfen, zugedeckt mit diesem Mantel. Etwas Brot hatte ich dabei. Siebzehn Jahre alt. Ich kam dort lediglich ins Büro vor und stotterte herum, man drückte mir ein getipptes Blatt mit Bedingungen in die Hand. In einem Hotel schlafen kostete etwa fünf Mark, ein Klo gab es nur irgendwo, und ich pinkelte aus dem Fenster.

Da gab es Bedingungen für die Aufnahme in so eine Schule, die jede Aussicht auf Zulassung für mich ausschlossen. Man mußte zuvor in eine Schule gegangen sein, mindestens aber eine Mittelschule, das war ich nicht. Mußte auch eine echte Lehre gemacht haben. Das hatte ich auch nicht.

Kein Lichtblick für die Zukunft.

Ich meldete mich in eine Mittelschule in Augustfehn an, die Lehrer nahmen mich in unsagbar menschlicher Freundlichkeit auf. Ich konnte manchmal bei ihnen übernachten, wenn ich den Zug nicht mehr bekam. Ich bekam auch von ihnen zu essen, der Himmel soll es ihnen vergelten, falls er tätig ist. Zu Nazizeiten war solches nicht denkbar. Sie haben mir die mittlere Reife geschenkt, und damit fuhr ich in die nächste Schule: nach Krefeld.

Ein Koffer, ein Zimmer ohne Heizung, fünfunddreißig Mark Miete, ich hatte fünfzig Mark, die mir mein Vater mühsam spendete. Der Lehrer hieß Gerhard Kadow und stickte kleine, bunte Bilder mit Stickgarn, war Lehrer am Bauhaus gewesen und Schüler von Klee. Der Unterricht fand statt in einer Baracke. In der Klasse waren ein paar entlassene Soldaten mit genau deren Erfahrungen im Krieg und deren Benehmen, und etliche Mädchen. Gerhard Kadow grauste sich sehr vor den Soldaten. Die Mädchen ernährten mich mit ihren Broten, und ich jobbte.

Der Pfarrer gab mir alle paar Wochen ein Spendenpaket. Auch das möge der Himmel ihm vergelten, sofern er (der Himmel) sich mit Vergeltung beschäftigt. Eine Frau Küppers, eine Kriegerwitwe mit drei Kindern, ließ mich und einen Maler am Sonntag mitessen, es gibt viele solcher Leute auf der Welt. Ich suchte sie später im Telefonbuch, aber dort heißen fast alle Küppers. Vielleicht hat jemand anderes es ihr vergolten, der Himmel vergilt nur selten, er hilft eher den Ganoven. Ich kann nie verwinden, daß Nazimörder über den Vatikan von dort ausgestattet mit falschen Papieren nach Südamerika entkamen und lange in Freuden weiterlebten. Der Himmel begünstigt immer eher die Schweinehunde. Sagst du das auch?«

»Was?«

»Die Schweinehunde.«

»Und Schweinemädels.«

Das lachte er laut heraus, als wäre ihm ein Witz gelungen.

»Ich lernte dort den zweiten wichtigen Satz, an dem ich mein Leben ausrichtete. Da war ein gewisser Morawetz. Direktor und Lehrer für Betriebswirtschaft. Ich wußte nicht einmal, daß es das Wort gibt. Er hatte nie etwas in der Hand, jeder wußte, daß die ganze schwedische Industrie durch seine Finger lief, ein genialer Mensch. Als er einmal sagte: ›Man muß mit den geringsten Mitteln den größten Erfolg erzielen‹, lief mir ein eiskalter Schauer über den Rücken, ich begriff da etwas. Da bauen welche Riesenfabriken mit unendlich viel Maschinen und zweihundert Arbeitern, ein Risiko reiht sich an das andere und gefährdet das Unternehmen… ich grübelte lange und fand dann eines Tages meine geringsten Mittel: eine Schreibmaschine und einen kleinen Farbkasten. Darauf

steuerte ich zu. Ich brauchte nicht einmal eine Wohnung für meine Fabrik.«

»Papier«, sagte Skral. »Du brauchst noch Papier zum Malen.«

Ich sagte: »Ja. Das.«

Die Sonne war untergegangen, und ich beschloß, ihm nichts mehr zu erzählen.

IV

Ich ging noch an diesem Abend zu Maria in die Küche, ich hatte kühn beschlossen: Das Gastmahl findet statt. Man muß manchmal kopfüber ins Wasser springen. Die Gäste werden sich einfinden, egal, was passiert, ich war neugierig.

Ich mußte Mutter Maria nur dazu bringen, beim Kochen wieder mit ihrer Seele zu kochen. Ihr sagen: Dieses Mal ist es anders. Die hier essen werden, werden zwischen einem guten und einem schlechten Mahl zu unterscheiden wissen.

Manchmal helfen ja die Götter bei so einer heiligen Handlung und suchen die Gäste aus.

Ich glaube mehr an die Götter als an Gott.

In dem Eßraum saßen erst zwei Leute, und sie hatte noch Zeit, sich dem Kochen zu widmen.

Ich hatte gehofft, sie würde mich wiedererkennen als einen aus der Zeit, als es sich noch zu kochen lohnte. Als diese Menschenmassen hier noch nicht durchwanderten. Ich sagte: »Ein Festmahl. Eine Fiesta. Machst du das?«

Hier duzte auch heute noch fast jeder jeden.

»Para quanto?«

Ich sagte für acht Leute.

Ich schätzte das mal so, acht ist eine gute Zahl für ein Gastmahl. Da schaute Gilli in die Küche, hatte einen schönen langen Jungen dabei und sagte: »Wat jibt et denn hier so?«

Ich sagte, ein Mahl, eine kleine Fiesta, sie seien Gäste.

»Beide?«

»Klar.«

»Das ist Grafitti. Holländer oder Amerikaner oder irgendwas.«

Er lachte: »Yeah – irgende-wasse. Hollander is ok.«

Und dann überließ ich es Maria, das Mahl zu bestimmen, sagte noch: »Zwei größere Fische, viele kleine Fische, papas arrugadas y papas fritas. Mojo…«

»Si, hombre, anda, ve te!«

Schob mich aus der Küche, da wußte ich, sie wird mit der Seele kochen. Ein guter Koch muß die Gäste lieben.

Das wunderbare Bedienungsmädchen war begeistert, daß etwas stattfinden sollte, und brachte schon Brot und Wein und Käse und mojo und papas vorweg, der Tisch war gerichtet. Sie brachte bald Salat, und ich schaute mich um, Gäste zu finden. Wir waren bis da vier. Gilli setzte sich mit dem Jungen weiter weg von uns, zwischen den Jungen und Alten liegt eine Schlucht von tausend Jahren. Das einzige, was Junge und Alte verbindet, ist, daß beide denken, »in deren Alter möchte ich nicht sein«.

»In Frankreich«, sagte ich zu Skral, »kamen nie die Falschen zu einem Mahl zusammen. Als wär’s ein Gesetz.«

Er schaute auch im Raum herum. Noch ein paar Leute waren gekommen. Ein etwas verhärmtes Mädchen von unbestimmbarem Alter kam herein, die Haare hingen herab, die Brille war beschlagen, und sie verschränkte die

Arme wie jemand, der friert. Sie fragte Grafitti, ob sie sich setzen könne.

»Yeah.«

Und beide Mädchen himmelten ihn an.

Er war einer von diesen verdammten Kerlen hier, die tollkühn surfen können, auf jedem Parkett die Sieger sind, meistens einige Sprachen sprechen, weil sie von den Eltern in der Welt herumgeschickt werden – ich neidete es ihm.

Ich dachte: Der Zufall, und wenn es keinen gibt, dann werden die Götter die Gäste an den Tisch bringen.

»Darf ich?« fragte das Mädchen.

Grafitti lachte, wir waren schon fünf, und sagte: »Yeah.«

Die ersten kleineren Fische wurden gebracht, Gilli aß mit großer Unlust und starrte Grafitti an.

»Gaben die Hetären in Griechenland nicht solche Gastmähler und luden Philosophen und Tagediebe ein, bewirteten sie mit der Gunst ihrer Zuneigung und dem Nektar der Seligkeit, um von ihnen zu lernen?« fragte ich Skral.

Er sagte, ja, das sei so gewesen, und goß sich den Wein ein. Der Wein war nicht gut.

Ich konnte mir noch nicht vorstellen, wie es weitergehen sollte. Da brachte das Mädchen hocherfreut die beiden Fische. Sie lagen auf einem großen Teller gegeneinander. Der eine in diese Richtung, der andere in die andere. Das fiel mir auf. Das war mein Zeichen: das Zeichen der Fische. Das Zeichen des Gastmahls, und jetzt glaubte ich an das Gelingen. Ich trank Rotwein, Skral weißen, neben uns saß noch keiner. Ein Mann schaute herein, erkennbar als ein Fremder, guckte herum, hatte eine Tasche dabei, die er umklammerte, und hatte ein bepacktes Fahrrad so

abgestellt, daß er es von hier im Auge behalten konnte. Ich kenne diese Gesichter der ewigen Soldaten. Jetzt um die Siebzig, im Krieg gewesen und danach nie mehr das Marschieren lassen können, fahren sie irgendwie – und dieser mit dem Fahrrad – immer weiter und finden keine Ruhe. So einen hatte ich hier noch nie gesehen. Das war nicht seine Insel. Als er mich anschaute, sich hier vermutlich noch fremder vorkam, als er sowieso schon war, nickte ich und rückte den Stuhl neben mir zurecht, und er zögerte, setzte sich dann unsicher, hatte diese durchgeknickten Knie nach einer langen Fahrt.

Ich freute mich über so einen Gast.

»Das alles gehört Ihnen«, sagte ich und zeigte auf den gedeckten Tisch.

Er lachte etwas und griff dann bescheiden zu. Nahm nur Brot. Dann papas. Ich sagte, daß man papas arrugadas aufbricht und mit mojo ißt.

»Schmeckt mir«, sagte er, »kannte ich noch nicht.«

Später werde ich erfahren, daß er bei der Infanterie und in französischer Gefangenschaft war, von dort vor fast fünfzig Jahren dann mit dem Fahrrad nach Haus an die Lausitz fuhr. Seither käme er vom Fahrrad nicht mehr los. Als seine Frau vor fünf Jahren starb, holte er das Rad wieder hervor und fuhr von neuem los. Er sei pensioniert, und allein wollte er auch nicht sein.

»Das erste Mal mit dem Fahrrad im Flugzeug, früher nahmen sie es ja nicht mit«, sagte er und hatte immer hinten sein Zelt dabei. Ansonsten redete er wenig. Fing aber bald an, mit Freude von dem Fisch zu essen. Das erfreute mich, er hätte mehr Wein trinken sollen, damit er mir mehr erzählt. Am Ende dachte ich dann, jede Geschichte sei letztlich die gleiche, und beließ es so. Wir waren jetzt sechs.

Skral machte einen unruhigen Eindruck.

Grafitti schlug kräftig zu, und ich dachte: Hat er das Unheil, ein Kind zu sein, denn nie erfahren?

Ausgeliefert dem obligaten Krieg der Eltern und ihren Launen und Fehlern. Keine Bedrohung durch Religion und Schule, oder was machte ihn so fröhlich? Ich sagte zu Skral: »Ich war damals in einer Gruppe von Jungen, die von einem Jesuiten auf den Krieg vorbereitet wurden. Ich nehme es ihnen übel, daß er sagte, ein guter Soldat Christi müsse auch ein guter Soldat des Adolf Hitler sein. Das war nicht seine Privatmeinung, sondern die Haltung der Kirche in Deutschland.«

Hier schien mir das Gastmahl nicht mehr zu retten zu sein. Keiner aß mit der wahren Leidenschaft, der Soldat aß nur mit Hunger. Aber was heißt mißlingen?

Es gibt kein schlechtes Wetter, und daß man zwischen richtig und falsch unterscheidet, macht einen krank. Sagte Buddha. Ich brauchte lange, um das zu begreifen. Egal, wie dieses Gastmahl endet, es wird nicht falsch sein.

Ich trank den Wein, aß von dem Fisch, er war sehr gut bereitet, ich aß mehr papas als Fisch, und als ich einen halben Liter getrunken hatte, sagte ich zu Skral: »Der Dichter Skàcel wird kommen und sich da hinten ans andere Ende des Tisches setzen und wird rauchen. Aber er wird mich nicht kennen…«

»Skàcel ist tot«, sagte Skral.

»Tot gibt es nicht.«

Nach einem halben Liter Weines stellten sich die ersten Anzeichen meines leichten seligen Wahnsinns ein.

Meine Mutter ließ meinen Vater bei jedem seiner drei Herzinfarkte abholen und in ein Irrenhaus bringen. Er war aber nicht irre. Sie wollten ihn nicht behalten, dann

erreichte sie über einen Anwalt, daß sie ihn behalten mußten. Er war nicht anders als ich.

Sie banden ihn ans Bett und zerschlugen ihm die Beine, weil er versuchte zu fliehen. Er war achtzig. Er sagte dann, da hinten in dem Haus hätte er neunzehnhundertzwanzig gewohnt, und sein Vater käme heute noch vorbei. Sie verhöhnte dann seinen vorgeblichen Wahnsinn, und er weinte.

Ein nervöses Mädchen kam, suchte einen Stuhl, wir stellten den neben Skral bereit, luden sie zum Mahle, und sie setzte sich. Nun waren wir acht. Aber sie aß nichts, sie rauchte nur und rauchte und rauchte und nippte am Wein. Schaute nervös immer wieder zur Tür, bis dann ein Junge kam, der wie Christus aussah. Ein schwarzer Bart, ein weißer Anzug mit zu kurzer Hose und Sandalen. Helle Augen, und ich dachte: Teufel auch!!

Er winkte ihr leicht mit dem Kopf, sie stand auf und folgte ihm an die Bar, wo er sich zu seinen Kameraden stellte, trank, sie stand hinter ihm, rührte sich nicht vom Fleck, und er hielt sie an der Hand fest.

Später werde ich mich neben sie auf die wackligen Stühle setzen und sie fragen, was sie auf diese Insel verschlug und was es mit diesem Jungen auf sich habe, und werde eine Geschichte erfahren, die man nie erfinden könnte.

Durch einen Zufall, und weil sie nichts zu tun hatte, geriet sie als Zuschauerin in einen Prozeß in einen Gerichtssaal in Frankfurt. Ein dicker Kerl stand vor Gericht, Drogenhandel, Vergewaltigung, Körperverletzung, fünf Jahre Gefängnis. Sie verliebte sich in ihn, er war doppelt so groß wie sie und doppelt so dick, sie paßten also überhaupt nicht zusammen. Sie nahm Kontakt mit ihm auf, enthielt sich diese ganzen fünf Jahre jeglicher anderen Verbindung, besuchte ihn, und er sicherte ihr das

Paradies auf Erden zu. Er hätte ein Schiff auf Gran Canaria liegen, später kam auf, daß er es im Knast beim Pokern einem abgewonnen hatte, der dort zwanzig Jahre abzusitzen hatte. Sie solle vorfahren, es in Ordnung bringen, er käme nach.

Was sie so tat.

Das Schiff war ein Wrack, sie nahm Kredite auf, kündigte ihren Job als Cutterin und arbeitete sich tot, um das Schiff für ihn vorzubereiten. Wuchs über sich selbst hinaus und engagierte eine Mannschaft von Arbeitern, einer davon war dieser Christus. Sie holte den Typen aus dem Knast ab, präsentierte ihm das fertige Schiff, dann begann das Martyrium. Er vergewaltigte sie, was nicht nötig gewesen wäre, schlug sie, und er starb noch vor der ersten Fahrt durch eine Überdosis Koks.

Er hatte einmal auf einer Seekarte den Punkt festgelegt, wo seine Asche ins Meer zu werfen sei – alles das war kaum zu bewerkstelligen, schon gar nicht im Ausland, aber sie gehorchte auch über den Tod hinaus. Verschuldet, bis in das Konto ihrer Mutter. Da griff dieser Christus, der auch Jesus hieß, zu. Nun liebte sie ihn. Er war ein Gomero, sie verkauften das Schiff, den Rest des Geldes nahm er, und sie zogen nach Gomera, lebten nun hier in einem winzigen Haus seiner Familie, und ab da begann für sie die nächste Tortur. Denn dieser sanfte Jesus sperrte sie nun zu Haus ein, ging nicht arbeiten, weil das Geld noch reichte. Fönte sich jeden Abend Bart und Haare, prügelte sie, und alles war wie zuvor.

Warum sie nicht abhaute?

»Hier kommst du aus dem Tal nicht raus, ohne daß er es sofort weiß.« Zweimal habe sie es probiert. Einmal mit dem Bus, einmal per Anhalter. Er sei sofort am Schiff gewesen und hätte sie dann geprügelt.

Es kamen noch zwei Leute, auch sie frugen Grafitti den Sieger, ob sie sich hinsetzen dürften, und ich nahm einen Wein und ein paar papas mit und ging mit Skral hinaus auf diese wackeligen Stühle.

Dieses hier war das merkwürdigste Gastmahl, das ich je gab. Keiner von denen, die da am Tisch saßen, würde man ihn jetzt fragen, könnte sagen, wer auf unseren Stühlen gesessen hatte, schon gar nicht einen von uns beiden beschreiben. Wir sahen, daß eine etwas ältere Frau hereinkam, keinen Platz fand, fragte, ob unsere Stühle frei seien, und Gilli sagte: »Ja. Das da können Sie alles essen. Einladung, fiesta oder so was.«

Auf dem Tisch stand noch genügend herum, der zweite große Fisch war erst zur Hälfte gegessen, und der alte Soldat hatte sich bedankt, war auf sein Fahrrad gestiegen und fuhr in Richtung Strand, wo er sein Zelt aufschlagen wollte.

Ich erzählte Skral, ohne daß er mich frug: »Wir feierten diese Gastmähler oft. Ich hatte da dieses kleine Atelier am Ammersee, mein erster Verleger Georg Lentz hatte mich in die Clique der Schriftsteller eingeschleust, und dann gab es diese Feste bei mir. Einmal waren da Hans Werner Richter, Walter Kolbenhoff, Buchheim, Barbara König, eine schöne Frau, und Georg Lentz also, und das Fest dauerte Stunden über Stunden. Sie soffen so, daß sie sich dann trauten, einander das zu sagen, was Schriftsteller in Wahrheit voneinander halten, und beschimpften sich als Feuilletonisten. Beleidigten sich im Wettkampf, wem die schlimmere Beschimpfung gelang. Dann trank Barbara König Wein aus dem Schuh Richters. Man stürzte von einer Tragödie ins andere Lustspiel – das war dann eine andere Sorte Gastmahl, als ich es von Frankreich kannte.

Das schönste Lustessen erlebte ich, als wir mit einem Freund und dessen Frau einmal in Südfrankreich in einen

Nebenweg einbogen. In einem alten Haus hatten Georgier oder Russen ein Restaurant, kaum einer verirrte sich dahin, und wir bestellten ein Essen, ließen sie bereiten, was sie für richtig hielten, so einen Tag habe ich nie wieder erlebt.«

»Was für einen Tag?« fragte Skral.

»So einen.«

Es war jetzt schitigol, ob ich ihm noch etwas erzählte, ich hatte den Dreiviertelliter Wein ausgetrunken und redete für mich selbst.

»Georg Lentz weidete sich an der Komödie und lachte ohne Pause und besoffen, als säße er in einem Zirkus. Der Buchheim ist einer der leidenschaftlichsten Fresser, die ich kenne, so einer ist mir ein Freund, wenn ich das sagen darf. Dazu kommt, daß er der einzige Mensch ist, der alle meine Romanwerke liest. Schriftsteller lesen nicht die Werke der anderen, die sie für schlechter halten. Von denen, die damals bei den Fressen dabei waren, hat nicht ein einziger auch nur eine Zeile von mir gekannt. Das war aber so in Ordnung. Ich habe noch nie erlebt, daß jemand, dem ich ein Buchwerk von mir schenkte, dieses auch gelesen hätte. Weil, was nichts kostet, ist nichts wert, und es gibt nichts Dümmeres als Schriftsteller, die ihre Werke vor sich hertragen.«

Die ältere Frau an unserem Tisch hatte uns entdeckt und brachte ein paar papas mit raus, wollte sich an den Nebentisch setzen, ich schob ihr aber einen Stuhl heran, Skral holte noch einen Liter Wein, und dann saßen wir da. Innen an dem Tisch des Gastmahls wechselten die Gäste. Gilli ging mit dem Jungen weg. Eine andere Frau so um die Fünfunddreißig setzte sich hin, und bald kam ein pickeliger Junge mit einer Zahnspange, umarmte sie von hinten, und sie zog ihn zu sich auf den Schoß.

Die Frau neben uns sah aus, als ob sie hier für immer wohnte. Sie hatte auch schon einen getrunken und sagte: »Die beiden da, putzig.«

Und erzählte dann, daß der Junge der Sohn eines ehemaligen Models sei, welches bei Fotoaufnahmen auf dieser Insel hinten im anderen Hafen in dem neuen Appartementhaus eine Wohnung gekauft hatte, »die verdienten damals ein Schweinegeld…«, und deren Sohn – Martin – lebte nun meistens hier allein. Vater war der Fotograf, die Mutter hätte jetzt eine Agentur in Wiesbaden und versuchte mittels der Zahnspange aus Martin ein Model zu machen und ihn zu verkaufen, fünfzehn sei er jetzt.

»Ist diese da die Mutter?«

»Ach was… haha, das sollte sie aber nicht hören. Die da hat drei Kinder, jedes von einem anderen Vater, und hat Martin als den Vater ihres vierten Kindes auserkoren. Süß, nicht?«

Die beiden tranken weiter, ich hatte mein Maß erreicht.

Als sie gesprächiger wurde, fragte ich sie, wie lange sie hier wohne.

»Achtzehn Jahre.«

Und wie es sie nach hier verschlug.

Sie habe auf einem Schiff einen Finkabesitzer kennengelernt. Er habe sie auf seine Finka auf Gomera eingeladen, das sei schon eine Art große Liebe gewesen, sie war damals zum zweiten Mal frisch geschieden gewesen: »Vielleicht lag es auch nur daran.« Und nach zwei Wochen tauchte leider seine Frau auf. Sie sei dann auf der Insel geblieben und lebte nun von ihrer Rente. Sie war jetzt um die Sechzig. Das war hier ein Pauschalschicksal, ich kannte mehr als fünf solche: Finkabesitzer, elegante großzügige Erscheinungen um die Sechzig, dann

eine kurze schöne Zeit auf einer Finka, die seit ewigen Zeiten im Familienbesitz war, und dann sind sie hiergeblieben. Wo sollten sie auch hin? Nach zwanzig Jahren gehen sie zurück nach Hamburg, mal wieder ein anderes Leben anfangen.

Sie trank etwas zu viel, verstummte dann und ging langsam nach Haus.

Ich sagte: »Aber diese Gastmähler damals waren nicht die große Lust, wir konnten es nicht, da wurde nur gefressen. Die wahre Freude gibt es nur unter Begnadeten. Die Essen in Frankreich, das war es. Danach gelang es mir immer nur mit zwei oder drei anderen oder allein, diese hohe Kunst auszuüben.«

In der Bar kreischte der Fernseher weiter, Heide kam vorbei wie in Trance und erkannte oder beachtete uns nicht oder verachtete uns, ging in die Bar und holte ein paar Dosen Bier. Dann ging sie wieder zurück. Ihre Schwester stand mit diesem Grafitti neben der Tür, und auch die beachtete sie nicht.

Weil die Schwester nicht weit weg von uns stand, rief sie zu uns herüber: »Das ist mit der immer so. Dauert drei Tage, dann ist sie wieder da und erkennt mich.«

Die Nacht war lau. Skral holte sich einen Kaffee und einen Kognak und sagte:

»Weißt du, daß man dich für verrückt hält?«

Ich sagte: »Ja, ein vortrefflicher Ruf.«

»Und bist du es?«

»Ich glaube, nein. Doch gebe ich diesen beginnenden kleinen Wahnsinn zu. Sollte es zu einer Biografie kommen, verlange ich, daß du die Nachricht deutlich verbreitest.«

Ich trank noch einen halben Liter Wasser und sagte: »Morgen fahre ich wieder nach Haus.«

»Wohin nach Haus – wie lebst du da?«

»In einem alten Haus in den Bergen auf der anderen Insel.«

»Zu dritt, oder?«

»Ja, in drei kleinen Häusern, für jeden eines.«

Wir standen auf und gingen den Weg hoch in die Richtung zum anderen Hafen für die größeren Kähne. Da war eine Bude, wo er noch einen letzten Schluck trinken wollte. Auch als ich in seinem Alter war und in der Kunst des fröhlichen Trinkens nicht ganz so geübt, soff ich nicht so sinn- und wahllos in mich hinein. Das Meer rollte regelmäßig neben dem Weg über die Kieselsteine und zurück. Das immer so weiter, immer im gleichen Rhythmus schon seit Ewigkeiten und wie lange noch? Wieder Ewigkeiten.

»Es gibt keine Zeit«, sagte ich zu Skral wieder unnötig. »Sie läuft nicht ab von hinten her in die Zukunft… oder so irgendwie ähnlich, ach, scheiß drauf.«

Ich hatte keine Lust mehr, ihn vollzuquasseln.

Vor dieser Bude standen zwei Tische, die Erde war bedeckt mit Dosen, Kippen und Papier, und er fragte, als könnte ihm noch etwas entgehen, warum und wie ich von der Akademie flog. Ich weiß nicht mehr, ob ich sagte, daß ich zu Recht von einem Professor Josef Hillerbrand wegen Unbegabung weggeschickt wurde, ich brauchte dreißig Jahre, um zu begreifen, daß ich wirklich nicht malen kann. Es dann bei Ernst Geitlinger, ein großartiger Lehrer war er und nahm am liebsten Schüler, die noch nie einen Strich gemalt hatten, noch einmal versuchte und er den wunderbaren Satz sagte, daß Rubens für ihn Scheiße sei. »Denn was nützt mir ein Rubens, wenn er mich nicht beglückt? Und so sei letztlich fast die ganze Kunst unnötig.«

Das war mir damals eine große Erleuchtung. Mag auch daher kommen, daß damit meine Unbegabung ein wenig legitimer wurde. Er sagte: »Wenn ich einen roten Punkt an die Wand male, und dieser bringt meine Seele zum Jubeln, DAS ist mehr als Rubens.« So malte er auch. Ein Strich über eine Fläche oder zwei Flächen gegenüber gestellt. Freilich beglückte mich auch das nicht, ich mußte meinen anderen roten oder grünen Punkt finden, und ich fing an, ihn zu suchen. Mich beglückte da sehr der Alkohol, denn dann glaubte ich mich dem roten Punkt schon viel näher, ich müßte ihn nur erkennen und hinmalen.«

»Was beglückt dich denn?« fragte Skral.

»Zum Beispiel afrikanische Musik, argentinischer Tango, Titi Winterstein, der Zigeunergeiger, ich wäre lieber Musiker. Oder Speise und Trank, ein schönes Frauenzimmer ginge auch. Dann jubelt meine Seele. Auch Erleuchtungen, die sich immer nur tropfenweise einstellen. Selbst die Erleuchtung, daß ich diesen roten Punkt doch gar nicht hinmalen können muß. Ich finde ihn an einer Häuserwand.

Oder – wenn ich einen kleinen Blick ins Nirwana werfen durfte…« Er rauchte und holte sich wieder einen Kognak, und ich sagte: »Malen strengt mich verflucht an. Und außer, daß ich hoffte, als Maler endlich einem nackten Mädchen gefällig sein zu dürfen, bin ich es geworden, weil ich nicht mehr in der Fabrik arbeiten wollte. Mir war es dort zu gefährlich. Die Finger zwischen die Zahnräder bekommen und Sense. Und der Lärm machte mich verrückt. Und dann wollte ich die Freiheit auf die Spitze treiben. Immer machen können, was ich will.«

Ich bereute wieder, daß ich mich mit diesem Kerl auf solche Palaver einließ, schreibe es aber einmal hin für den Fall, daß er seinerseits alles verdreht, wenn er darüber berichtet. »Und befrage nie einen Maler über Kunst oder

Malerei, er weiß darüber so viel wie ein Vogel über Ornithologie. Das gilt auch für Schriftsteller und Literatur.

Hast du je diese wunderbaren Kritzeleien an alten Mauern gesehen, die von selbst oder im Laufe der Zeit entstehen mit abgebröckelten Farbschichten und Tapetenresten, Mensch? Wo die Konturen des Bettes noch erkennbar sind, wo einer die Qualen seines Daseins in die Wand hineinstarrte?

Beuys wußte viel darüber und konnte es sichtbar machen.«

»Warum bist du eigentlich hier auf diesen Inseln?« fragte Skral.

»Um mir die Ewigkeit über die Finger rieseln zu lassen, um Fragen zu entgehen… ich will allein sein, verstehst du das?«

»Ja.«

Das erste Mal verstand er etwas oder gab es wenigstens so vor. »Ich malte dann also mein erstes Bilderbuch, noch als ich in seiner Klasse war. Als er es sah, sagte er nichts. Zog an seiner Pfeife, ging zum Fenster und schaute hinaus. Dann kam er und sagte: ›Hier sind Sie nicht richtig. Packen Sie alles zusammen und gehen Sie nach Haus. Machen Sie etwas anderes.‹ Das war es dann. Seither treibe ich frei in der Welt herum, habe mich immer fürchterlich gequält, um mich zu ernähren und dabei zeichnen zu lernen. Ich kann es immer noch nicht.«

Ein paar Leute kamen noch vorbei und schauten uns an, aber ansonsten war es tiefe Nacht.

»Etwas später saß ich einmal im Café Schmidt vor der Akademie und traf – ich meine, es war Frederik Hetmann. Er wohnte im gleichen Haus – und ein Redakteur vom Südfunk war bei ihm. Um sie zu unterhalten, erzählte ich von meinem Vater, dem Fuhrmann, dem Großvater Jacob

Piecha und seinem lahmen Bein und dem ewigen Suff. Der Redakteur sagte: ›Mensch, schreib das schnellstens auf, ich sende es.‹

Etwas später im Dauerrausch schrieb ich es hin, weil das Haus so verschneit war, daß ich nur hinauskonnte, um mir neuen Gin zu holen, vierzig Flaschen, die in drei Monaten und am Ende Lebervergiftung erbrachten und das Unwerk CHOLONEK ODER DER LIEBE GOTT AUS LEHM. Bearbeitet und verlegt von Gelberg. Er veränderte damals das Konzept des Romans, ich bin mir noch nicht sicher, ob es dadurch besser wurde. Bei mir ging ein Mann zu einem Vogelhändler, um ihm gefangene Vögel zu verkaufen, und sie unterhalten sich über den Bau einer besonders guten speziellen Falle und das Leben an sich und nebenbei. Als der Mann am Ende die Falle so baut, wie sie es durch langes Palavern herausgefunden hatten – funktioniert sie nicht.«

»Find ich so besser«, murmelte Skral.

»Was findest du besser?«

»Na, die Falle.«

Mit dem war wie mit fast allen Leuten jedes Reden sinnlos. Ich stand auf und wollte gehen, weil mir der Hintern weh tat.

*

Wir gingen dann dort weg in Richtung Pension, und er fragte: »Und hast du deinen roten Punkt gefunden?«

»Die Frage stellt sich mir nicht mehr – ich weiß es nicht und muß es auch nicht wissen. Mein Job war mir eine Möglichkeit, um zu überleben, und das ist erledigt. Nebenbei konnte ich noch ein paar Ketzereien verstreuen gegen Religionen, Eltern und Obrigkeiten…«

»Warum?«

»Ein innerer Zwang. Hätte ich als Kind solche Ketzereien erfahren und den Mut gehabt, sie zu glauben, wären die Qualen erträglicher gewesen.«

Ich sagte noch, daß ich nicht glaube, daß der findet, der sucht. Das sei eine der großen Lügen, denn es laufen Millionen Leute durch die Welt, die suchen und nie finden. Die Finder sind eine andere Rasse. Eher solche, die nicht suchen.

Er nickte albern.

»Wie stehst du zu Gott?«

»Zu welchem? Zu Vater und Sohn? An den glaube ich nicht.«

»Aber sonst?«

»Wir sind wunderbar befreundet.«

»Und wie kommt ihr zurecht?«

»Ich beschimpfe ihn auf Teufel komm raus wegen dem, was er in der Welt anrichtet, und versuche, ihm die Spatzen vom Dach zu jagen, damit keiner nach seinem Willen herunterfällt.«

»Und ER, nimmt er das hin oder was?«

»ER lacht und löhnt es mir. ER gibt mir, was ich von dieser Welt wünsche.«

»Und was ist das?«

»Nichts. Ich singe: ›Ich wollt von dir nichts erben, drum konnt mir nichts verderben‹, und ich bin der Sieger. Was ich brauche, hole ich mir selbst. Es steht ja bereit für die, die es sich holen wollen.«

»Also glaubst du an Gott?«

»Nein, nicht so.«

»Und sagst du immer noch, der Dichter Skàcel habe heute am Tisch gesessen?«

»Unbedingt.«

»Ich weiß nicht, ob ich dir deinen Wahnsinn neiden soll.«

»Du wärest besser dran, ihn mir zu neiden. Doch trage die Nachricht weiter, damit keiner mich mehr sucht.«

Dann sagte er nichts mehr und ging hinauf in sein Zimmer.

Gilli ging mit dem Jungen, der ein Holländer sein wollte, die Straße entlang irgendwohin.

In dieser Nacht hatte ich einen seltsamen Traum. Ich habe zeitweilig hintereinander immer wieder merkwürdige Träume, so daß ich mich in den letzten Jahren immer wieder auf die Nacht freue. Ich erfahre Dinge, die ich sonst nie erfahren würde. Ich träumte da, ich stünde neben einem riesigen schwarzen Kölner Dom, der vor sich hin fault und stinkt, und wie ich mich aus dessen Umkreis und Schatten verziehe. Etwa da, wo die Kunsthalle steht, hatte ein wahrscheinlich Einfältiger einen großen Würfel aus buntem Papier gebaut mit einem Turm, und das alles wässerig bunt bemalt. Ich habe diese einfältige Kunst der vorgeblich Unwissenden viel lieber als die der Museen, und ich ging erfreut hinein. Da war alles hell und licht, weil die Sonne durch das Papier schien. Ein verschmuddelter Mann in einem zerschlissenen Meßgewand kam herein und sagte, es wäre ihm eine Ehre, wenn ich die Innengestaltung übernähme. Sofort fiel mir ein, was ich machen würde: einen weißen Tisch aus Stein gemauert mit einem ebensolchen kleinen Aufbau und einer Aushöhlung mit Blattgold vergoldet für ein Kreuz aus Holz. Und außen an dem Turm würde ich eine kleine Fläche vergolden – aber ich ging weg und nahm die Arbeit nicht an. Ich hatte anderes zu tun.

*

Weil ich danach nicht einschlafen konnte, ging ich hinaus, es gibt wie überall auf der Welt auch in Gomera eine Sorte der Leute, die schlafen am Tag und leben in der Nacht. Was sie so unter Leben verstehen. Sie sind immer um die Zwanzig. Sitzen irgendwo in Kneipen oder Häusern in Rudeln herum, ich denke, sie kiffen meistens, aber ansonsten weiß ich nicht, was sie tun. Ich schlief, als ich zwischen zwanzig und dreißig war, nachts auch selten, und tagsüber genausowenig. Manchmal drei Nächte hintereinander nicht, was eine Art von Euphorie erzeugte, ich konnte sie also gut verstehen. Ich saß meist allein in den Kneipen in Schwabing oder Paris oder Saint Tropez, bis sie zumachten, immer auf der Suche nach irgend etwas, ich meine auf der Suche nach irgendeinem Begreifen, welches ich aber nicht benennen konnte. Sei es das Begreifen der Welt oder des Drehbuches des Welttheaters an sich, im Grunde wahrscheinlich immer auf der Suche nach einer Frau, die sich mir hingäbe, was dann nie geschah – das muß ich Skral noch oft sagen –, keine gab sich mir hin, damit er nicht vergißt, dieses deutlich zu erwähnen.

Wie froh war ich, als ich begriff, daß ich gar nicht malen muß. Wenn ich es nicht kann und wenn mich nichts dazu drängt, dann muß ich auch nicht malen. Das war eine falsche Wegrichtung. Schreiben auch nicht. Ich muß nur auf irgendeine Weise überleben. Oder als Geitlinger sagte, die Kunst sei Scheiße, Kunst sei anders, als man bisher dachte. Da ging es nicht darum, ob er recht hatte, auch falsche Erkenntnisse waren mir ein Glück, wenn sie mir beim fröhlichen Überleben helfen konnten. Sie wurden dann oft durch ebenso falsche ersetzt.

Suchte ich das Glück?

Alle suchen es. Meinen es gefunden zu haben, wenn sie bekifft sind, manche, wenn sie besoffen sind. Drogen sind solche Irrtümer. Alkohol ist ein Irrtum, wenn man nicht damit umgehen kann. Auch Vögel berauschen sich mit Beeren, aber sie stürzen nicht ab. Ich denke, Vögel sind nicht so dumm wie der Mensch. Und dann grübelte ich, was Glück sein könnte.

Als Katholik dachte ich, der Beischlaf müsse wohl ein großes Glück sein, sonst würde er nicht so verteufelt verteufelt. Der Katholik hat sein Glück im Gebet und der Buße zu suchen, die Sinnenfreude im Wandern und Singen. Das hat man mich gelehrt. Das war so falsch, wie es nur geht, nie machte mich das Beten glücklich, aber sehr unglücklich, denn in der Regel bestehen die vorgeschriebenen Gebete in immer sich wiederholenden Schuldbezeugungen. Wieviel Jahre werde ich noch brauchen, um den Unfug aus dem Kopf zu bekommen!

Schopenhauer sagt, das Glück sei ein Leib ohne Schmerzen und ein Kopf ohne Verwirrung. Das leuchtete mir ein.

Denn das hatte ich damals nicht. Immer Schmerzen.

Und was ist Verwirrung?

Falsches Denken. Und wenn ein Irrtum aber genau dieses Glücksgefühl erzeugt? Schopenhauer war also anzuzweifeln.

Da ging ich in der Nacht herum, setzte mich wieder auf die Stühle, und ab und zu kamen welche vorbei, bekifft, besoffen, laut palavernd oder liebespaarmäßig verschlungen.

Goethe sagte, wenn er alles zusammenzählt, dann war er in seinem Leben bestenfalls vier Wochen glücklich. Nicht viel, oder? Letztlich kam ich darauf, Glück ist ein Zustand. Ein Gefühl im Kopf oder im Bauch oder wo und hat nichts

mit den Ereignissen zu tun, braucht also keinen Anlaß von außen. Ein Zustand von Endlosigkeit.

Zähle ich diesen Zustand zusammen, dann komme ich auf einige Jahre, und alle diese fanden hier auf den Inseln statt und ein paar Wochen in Südfrankreich. Damals vielleicht durch einen Irrtum, denn ich erlebte ihn oft im Absinthrausch, aber auch der Irrtum darf gelten, denn wer weiß, wie oft Goethe nur aus einem Irrtum glücklich war! Der Mensch täuscht sich so leicht, auch Goethe.

Skral schaute aus dem Fenster, sah mich, kam herunter, zündete sich eine Zigarette an und fragte mich, als da immer wieder welche umschlungen vorbeikamen: »Wird hier viel gevögelt?«

Wußte ich doch, daß er immer daran dachte.

»Ich weiß es nicht. Viel oder nicht viel, ich habe seit einem Jahrzehnt nicht mehr darüber nachgedacht.«

»Du armer Hund.«

Da täuschte er sich. Man ist besser dran, wenn das abgehakt ist. Nach drei Zigaretten ging er wieder hinauf.

V

Am nächsten Morgen stand ich sehr früh auf, die Sonne war noch weit hinter dem Bergrücken, kaum ein Mensch auf den Straßen, die meisten Leute schliefen hier länger. Die Bar war noch geschlossen, es stank nur nach kaltem Rauch aus der Tür. Es zog mich weg von hier.

Ich hatte noch Feigen und Ziegenkäse, kochte meinen sehr starken Tee, frühstückte allein auf den wackeligen Stühlen und erfreute mich dieser wunderbaren Einsamkeit. Nur die Sonne fehlte mir. Ich ging dann bald noch eine Weile im Ort herum und wollte mit dem Bus fahren. Ich fahre lieber mit dem Bus als mit dem Taxi, weil die Taxifahrer oft die Distanz nicht wahren, und zwei Stunden Leben mit jemandem zu verbringen, den ich nicht kenne und den ich vielleicht nicht leiden kann, vermied ich gern.

Gilli kam die Straße entlang, verschränkte die Arme wie jemand, der friert, ging in Richtung zu ihrem Quartier und winkte gequält. Ich wunderte mich, daß sie mich wiedererkannte.

Ich bereute, Skral möglicherweise irgend etwas Wahres über mich erzählt zu haben, glaubte dann aber, ihn doch so verwirrt zu haben, daß er seinen Plan aufgeben würde, mich zu beschreiben. Ich könnte es selbst nicht. Ich und alle Dinge dieser Welt sind sowohl so als auch andersrum.

Zwei Fische: einer schwimmt nach dort und der andere entgegengesetzt, und beide Richtungen sind ok. So vielleicht.

Man muß doch gar nicht malen.

Man muß nur so unbeschadet wie möglich das Leben überstehen. Und das größte Glück: mit sinnenhafter Freude ohne Furcht vor irgend etwas durchkommen.

Ich traf dann Skral, der vor der Pension auf und ab ging, und sagte dumm zu ihm, als wir da auf den Stühlen saßen: »Die meisten Bilder habe ich nie gemalt. Sie wären zu groß geworden, man könnte sie nicht unterbringen.«

»Welche Bilder? Wann machen sie hier auf?«

Wir waren wieder an dem Punkt, wo bloß vor sich hin geredet wird. Hätte all dies hier an einem anderen Tag stattgefunden, ich hätte ihm ganz andere, vielleicht ganz entgegengesetzte Vorkommnisse, auch Ansichten erzählt. Die Wahrheit ist jeden Tag eine andere. »Sinnlosigkeit allen Tuns«, sagte ich. »Der Kosmos unterscheidet auch nicht zwischen gut und böse, richtig und falsch.« Er schaute mich an und nickte, wie man einem Wahnsinnigen zunickt, um ihn nicht zu reizen.

»Alsdann, lieber Skral«, sagte ich, »wir sehen uns im Jenseits, oder das Schicksal führt uns noch einmal zusammen, adios«, und ging hier weg ohne Bedauern.

Manche Abschiede, auch von Fremden, fallen schwer, denn man ahnt, sie sind endgültig. Dieser fiel mir sehr leicht.

Das Gastmahl war, wie es war, richtig oder nicht, es war so in Ordnung. Der Dichter Skàcel war wohl nicht da, und nichts muß sein. Ich fuhr mit dem Bus und dann mit dem Flügelboot, im Hafen hatte ich mein altes Auto stehen. Mich interessieren keine Autos mehr, aber an diesem Blechkasten hänge ich. Ich kann ihn immer reparieren,

wenn er auf der Strecke stehenbleibt, das kann bei einem neuen Auto wohl keiner.

Und dann fuhr ich in das kleine weiße Haus, in dem ich zuvor wohnte. Da nicht weit von dem Hafen am Meer.

Ich nahm ein Stück Ochsenlende mit, um es dort nach der Art zu braten, wie ich meine ersten Gastmähler kannte. Und um gegen mein Gesetz zu verstoßen, mir die Freiheit zu nehmen, mein Gesetz aufzuheben, so gut wie kein Fleisch zu essen. Tiere sind mir die Kameraden der Schöpfung, die ich nicht fressen will. Aber dann muß ich einmal im Jahr wissen, daß ich auch nicht der Sklave meiner Weltanschauung bin: sündigen gegen alles, was ich weiß.

Vor vierzig Jahren hatte ich einen Kameraden, Puchta, der adlige Mädchen zeichnete und ein Atelier hatte, ein Atelier zu haben war ein großer Vorzug. Er lud adlige Mädchen dorthin ein, um sie zu zeichnen, und sagte, er arbeite an einer großen Enzyklopädie des deutschen Adels, die einmal sehr berühmt sein würde. Sie ließen sich alle zeichnen, München war voll mit Adligen, er sagte, manche hätten sich ihm auch hingegeben, weil es eine Gunst sei, von einem wahren Künstler beschlafen zu werden, und lachte hundsgemein. Das neidete ich ihm, aber glaubte es nicht.

Er sagte: »Adlige malen, das bringt Ruhm, mein Lieber. Und Knete – dann sind wir raus aus der Not, Geld wie Heu. Ich jedenfalls bin raus aus der Misere.«

Ich traf ihn dreißig Jahre später als Nachtwächter in einer Zeitungsloge, wo ich Zeichnungen ablieferte, wir trugen beide noch die gleiche Jacke. Er sah so verdammt traurig aus. Ich hätte ihm sagen müssen: »Komm, Alter. Wir feiern die Kunst wie damals.«

Aber diese verdammte Zeit jagte mich – das war das Übel in diesen letzten Jahrzehnten. Ich werde ihn suchen gehen.

Weil damals, so einmal im Monat, wenn wir uns begegneten, sagte er immer: »Komm, Alter, wir feiern die Kunst!«

Er sagte immer »Alter«.

Wir kauften eine Ochsenlende für jeden, Rotwein, Brot und Zwiebeln.

Was ich nun genau so in dieses kleine Haus mitnahm. Puchta wird kommen, sobald ich eine halbe Flasche getrunken haben werde, und sagen: »Adlige malen, das hätte Knete gebracht…«

Als ich das Haus vor sechzehn Jahren dort baute, stand es allein da. Kein Wasser, kein Strom, jetzt aber sind Nachbarn ringsum.

*

Ich brate das Fleisch so: Olivenöl in die Pfanne, zwei bis drei große Zwiebeln in Ringe schneiden, in dem Öl leicht rösten und dabei die Pfanne immer im Auge behalten, die Zwiebeln dauernd wenden, damit sie nicht anbrennen. Sie müssen bräunlich werden, das dauert etwas. Anstelle von Salz zerbrösle ich einen Bouillonwürfel in das Öl mit den Zwiebeln, bevor das Fleisch hineinkommt. Grobgestoßenen schwarzen Pfeffer in das Filet drücken, nicht zu wenig, eher zu viel. Dann die leicht gebräunten Zwiebeln in der Pfanne an die Seite schieben, das Filet auf der freien Seite in dem heißen Olivenöl nach Belieben lange braten, ich brate es ganz durch. Es immer einmal auf die Zwiebel legen, damit deren Dunst ins Fleisch zieht. Am Ende das Fleisch mit den Zwiebeln bedecken. Dazu dunkles Brot und den Rotwein – und die Götter speisen mit. Auch die Götter sind Barbaren. Sie schlagen voll zu, wo es ihnen paßt.

In diesem Erdenrausch erlaube ich mir dann, in meiner Großmutter die wiedergeborene Indianerfrau, in meinem Großvater den zertretenen Engel und mich als deren glückhaften Nachkommen zu wissen. Aus dem Fenster sehe ich das Meer und die Insel Gomera, nehme mich aus der Welt und drifte selig hinüber ins Nirwana, voll von dem Wein und dem wunderbaren kleinen Wahnsinn.

Und hinterlasse keine Spuren.